This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

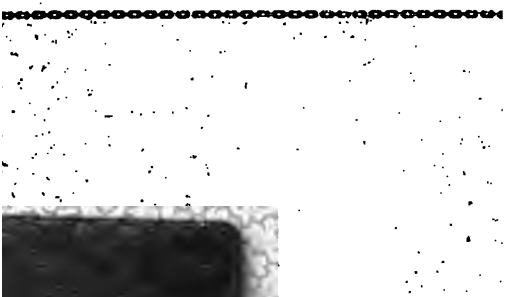
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

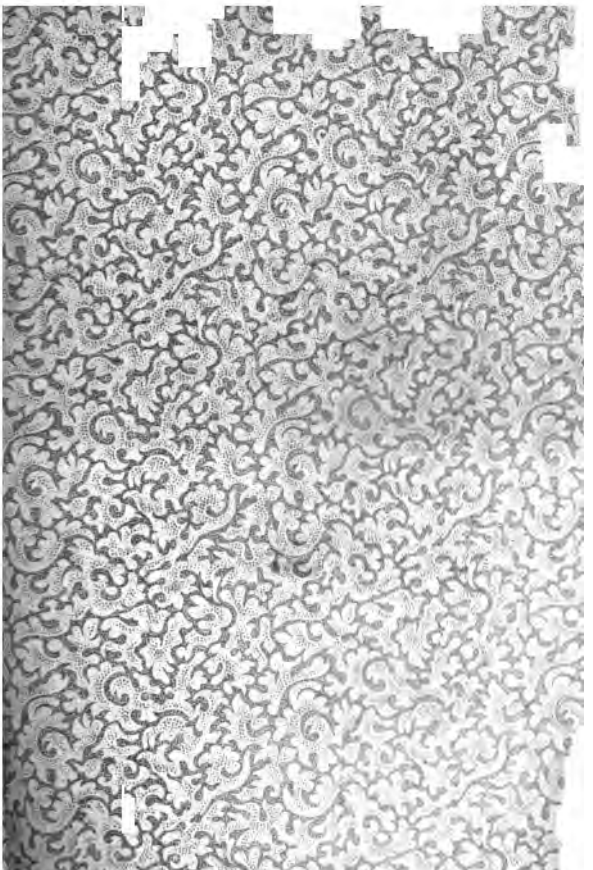
Über Google Buchsuche

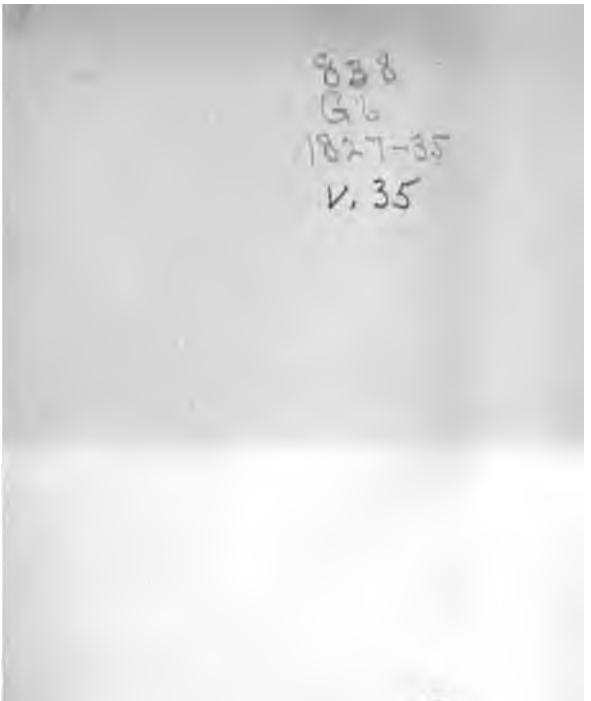
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.






938
G6
1827-35
v. 35

Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Fünfunddreyßigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

Inhalt.

Benvenuto Cellini. Zweyter Theil.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Der Cardinal von Ferrara kommt aus Frankreich nach Rom zurück. — Als er ſich mit dem Papſt bei Tafel unterhält, weiß er die Freiheit des Autors zu erbitten. — Gedicht in Terzinen, welches Cellini in der Gefangenſchaft ſchrieb. S. 5

Zweytes Capitel.

Der Autor, nach ſeiner Befreiung, beſucht den Aſcanio zu Tagliacozzo. — Er kehrt nach Rom zurück und endigt einen ſchönen Becher für den Cardinal von Ferrara. — Modell zu einem Salzfaß mit Figuren. — Er verbindet ſich zu den Dienſten des Königs von Frankreich Franz I. und verreiſ't mit dem Cardinal von Ferrara nach Paris. — Böſes Abenteuer mit dem Poſtmeiſter von Siena. — Er kommt nach Florenz, wo er vier Tage bei ſeiner Schweſter bleibt. S. 9

Drittes Capitel.

Der Verfaſſer kommt nach Ferrara, wo ihn der Herzog ſehr wohl aufnimmt, und ſein Profil von ihm boſſiren läßt. — Das Klima iſt ihm ſchädlich, und er wird krank. Er ſpeiſ't junge Pfauen und ſtellt dadurch ſeine Geſundheit her. — Mißverſtändniſſe zwiſchen ihm und des Herzogs Dienern,

von manchen verdrießlichen Umſtänden begleitet. — Nach vielen Schwierigkeiten und erneuertem Aufſchub reiſ't er weiter und kommt glücklich nach Lyon, von dannen er ſich nach Fontainebleau begibt, wo der Hof ſich eben aufhielt. S. 24

Viertes Capitel.

Der Autor wird von dem König in Frankreich ſehr gnädig empfangen. — Gemüthsart dieſes wohldenkenden Monarchen. — Der Autor begleitet den König auf ſeiner Reiſe nach Dauphiné. — Der Cardinal verlangt von Cellini, er ſolle ſich für einen geringen Gehalt verbinden. — Der Autor darüber ſehr verdrießlich entſchließt ſich aus dem Stegreife eine Pilgrimſchaft nach Jeruſalem anzutreten. — Man ſetzt ihm nach und bringt ihn zum König zurück, der ihm einen ſchönen Gehalt gibt und ein großes Gebäude in Paris zu ſeiner Werkſtatt anweiſ't. — Er begibt ſich nach dieſer Hauptſtadt, findet aber großen Widerſtand, indem er Beſitz von ſeiner Wohnung nehmen will, welches ihm jedoch zuletzt vollkommen glückt. S. 35

Fünftes Capitel

Der König beſtellt bei unſerm Autor lebensgroße Götterſtatuen von Silber. — Indeſſen er am Jupiter arbeitet, verfertigt er für Seine Majeſtät Becken und Becher, von Silber, nicht weniger ein Salzgefäß von Gold, mit mancherlei Figuren und Zierrathen. — Der König drückt ſeine Zufriedenheit auf das großmüthigſte aus. — Der Autor verliert aber den Vortheil, durch ein ſonderbares Betragen des Cardinals von Ferrara. — Der König, begleitet von Madame d'Eſtampes und dem ganzen Hof, beſucht unſern Autor. — Der König läßt ihm eine große Summe Goldes zahlen. — Als er nach Hauſe geht, wird er von vier bewaffneten Freibeutern angefallen, die er zurückſchlägt. — Streit zwiſchen ihm und einigen Franzöſiſchen Künſtlern, bei Gelegenheit des Metallgießens. Der Ausgang entſcheidet für ihn. S. 49

Sechstes Capitel.

Der Autor wird vom König aus eigner Bewegung naturalisirt und mit dem Schloß, worin er wohnt, Klein Nello genannt, beliehen. — Der König besucht ihn zum andernmal, begleitet von Madame d'Estampes, und bestellt treffliche Zierrathen für die Quelle zu Fontainebleau. — Auf diesen Befehl verfertigt er zwey schöne Modelle, und zeigt sie Seiner Majestät. — Beschreibung dieser Verzierung. — Merkwürdige Unterredung mit dem Könige bei dieser Gelegenheit. — Madame d'Estampes findet sich beleidigt, daß der Autor sich nicht um ihren Einfluß bekümmert. — Um sich bei ihr wieder in Gunst zu setzen, will er ihr aufwarten und ihr ein Gefäß von Silber schenken; aber er wird nicht vorgelassen. — Er überbringt es dem Cardinal von Lothringen. — Der Autor verwickelt sich selbst in große Verlegenheit, indem er einen Begünstigten der Madame d'Estampes, der im Schlößchen Klein Nello eine Wohnung bezogen, herauswirft. — Sie versucht ihm die Gunst des Königs zu entziehen; aber der Dauphin spricht zu seinem Vortheil. S. 64

Siebentes Capitel.

Madame d'Estampes muntert den Mahler Primaticcio, sonst Bologna genannt, auf, durch Wetteifer den Autor zu quälen. — Er wird in einen verdrießlichen Proceß verwickelt, mit einer Person, die er aus Klein Nello geworfen. — Beschreibung der Französischen Gerichtshöfe. — Der Verfasser, durch diese Verfolgungen und durch die Advocatenkniffe aufs äußerste gebracht, verwundet die Gegenpartey und bringt sie dadurch zum Schweigen. — Nachricht von seinen vier Gesellen und seiner Magd Katharine. — Ein heuchlerischer Geselle betriegt den Meister und hält's mit Katharinen. — Der Meister ertappt sie auf der That und jagt Katharinen mit ihrer Mutter aus dem Hause. — Sie verklagen ihn wegen unnatürlicher Befriedigung. — Dem Autor wird's bange. —

Nachdem er ſich gefaßt und ſich kühnlich dargeſtellt, verſicht er ſeine eigne Sache und wird ehrenvoll entlaſſen. S. 80

Achtes Capitel.

Offener Bruch zwiſchen Cellini und Bologna dem Mahler, weil dieſer, auf Eingeben der Madame d'Eſtampes, verſchiedene Entwürfe des Verfaſſers auszuführen unternommen. — Bologna durch des Autors Drohungen in Furcht geſetzt gibt die Sache auf. — Cellini bemerkt, daß Paul und Katharine ihr Verhältniß fortſetzen und rächt ſich auf eine beſondere Weiſe. — Er bringt Seiner Majeſtät ein Salzgefäß von vortrefflicher Arbeit, von welchem er früher eine genaue Beſchreibung gegeben. — Er nimmt ein ander Mädchen in ſeine Dienſte, die er Scozzona nennt, und zeugt eine Tochter mit ihr. — Der König beſucht den Autor wieder, und da er ſeine Arbeiten ſehr zugenommen findet, befiehlt er, ihm eine anſehnliche Summe Geldes auszuzahlen, welches der Cardinal von Ferrara, wie das vorigemal, verhindert. — Der König entdeckt, wie der Autor verkürzt worden, un befiehlt ſeinem Miniſter, demſelben die erſte Abtey welch ledig würde, zu übertragen. S. 1

Neuntes Capitel.

Madame d'Eſtampes, in der Abſicht den Autor ferner zu v folgen, erbittet von dem König für einen Diſtillateur Erlaubniß, das Ballhaus in Klein Nello zu beziehen. Cellini widerſetzt ſich und nöthigt den Mann den Or verlaſſen. — Der Autor triumphirt, indem der König Betragen billigt. — Er begibt ſich nach Fontaineb mit der ſilbernen Statue des Jupiters. — Bologn Mahler, der eben Abgüſſe antiker Statuen in Erz von gebracht, verſucht, den Beifall den der Autor erwart verkümmern. — Parteylichkeit der Madame d'Eſtamp Bologna. — Des Königs gnädiger und großmüthiges gen gegen den Autor. — Lächerliches Abenteuer i canio.

Zehntes Capitel.

ig mit Carl V. bricht aus. — Der Verfaſſer ſoll zur
igung der Stadt mitwirken. — Madame d'Eſtampes,
fortgeſetzte Kunſtgriffe, ſucht den König gegen den
: aufzubringen. — Seine Majeſtät macht ihm Vor-
, gegen die er ſich vertheidigt — Madame d'Eſtam-
virkt, nach ihren ungünſtigen Geſinnungen, weiter
— Cellini ſpricht abermals den König und bittet um
ö nach Italien, welchen ihm der Cardinal Ferrara
afft. S. 112

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

faſſer, der ſeine Angelegenheiten in Ordnung gebracht,
ißt an zwey Geſellen Haus und Habe, und macht ſich
en Weg nach Italien. — Aſcanio wird ihm nachge-
:, um zwey Gefäße, die dem König gehören, zurück-
ern. — Schrecklicher Sturm, in der Nachbarſchaft
Lyon. — Der Verfaſſer wird in Italien von dem
n Galeotto von Mirandola eingeholt, der ihm die
rliſt des Cardinals von Ferrara und ſeiner zwey Ge-
entdeckt. — In Piacenza begegnet er dem Herzog Pe-
dwig. — Was bei dieſer Zuſammenkunft vorkommt.
: gelangt glücklich nach Florenz, wo er ſeine Schweſter,
hren ſechs jungen Töchtern, findet. S. 137

Zweytes Capitel.

ird von dem Großherzog Cosmus von Medicis ſehr
g aufgenommen. — Nach einer langen Unterhaltung
t er ſich in des Herzogs Dienſte. — Der Herzog weiſt
ihm Haus an, um darin zu arbeiten. — Die Diener
Herzogs verzögern die Einrichtung. — Lächerliche Scene
zen ihm und dem Haushofmeiſter. S. 147

Drittes Capitel.

Der König von Frankreich wird durch Verleumdung der Gesellen des Autors gegen ihn eingenommen. — Wodurch er nach Frankreich zu gehen verhindert wird. — Er unternimmt eine Statue des Perseus zu gießen, findet aber große Schwierigkeit während des Ganges der Arbeit, indem der Bildhauer Bandinelli sich eifersüchtig und tückisch gegen ihn beträgt. — Er erhält Briefe aus Frankreich, worin er getadelt wird, daß er nach Italien gegangen, ehe er seine Rechnung mit dem König abgeschlossen. — Er antwortet und setzt eine umständliche Rechnung auf. — Geschichte eines Betrugs, den einige Diener des Herzogs beim Verkauf eines Diamanten spielen. — Des Herzogs Haushofmeister stiftet ein Weib an, den Verfasser wegen unnatürlicher Befriedigung mit ihrem Sohne anzuklagen. S. 158

Viertes Capitel.

Der Autor, verdrießlich über das Betragen der herzoglichen Diener, begibt sich nach Venedig, wo ihn Tizian, Sansovino und andere geschickte Künstler sehr gut behandeln. — Nach einem kurzen Aufenthalt kehrt er nach Florenz zurück und fährt in seiner Arbeit fort. — Den Perseus kann er nicht zum besten fördern, weil es ihm an Hülfsmitteln fehlt. Er beklagt sich deßhalb gegen den Herzog. — Die Herzogin beschäftigt ihn als Juwelier und wünscht, daß er seine ganze Zeit auf diese Arbeit verwende; aber, aus Verlangen sich in einem höhern Felde zu zeigen, greift er seinen Perseus wieder an. S. 173

Fünftes Capitel.

Die Eifersucht des Bandinelli legt unserm Verfasser unzählige Schwierigkeiten in den Weg, wodurch der Fortgang seines Werks durchaus gehindert wird. — In einem Anfall von Verzweiflung geht er nach Fiesole, einen natürlichen Sohn zu besuchen, und trifft auf seinem Rückweg

mit Bandinelli zusammen. — Erst beschließt er ihn zu ermorden; doch, da er sein feiges Betragen erblickt, verändert er den Sinn, fühlt sich wieder ruhig und hält sich an sein Werk. — Unterhaltung zwischen ihm und dem Herzog über eine antike Statue, die der Autor zum Ganymed restaurirt. — Nachricht von einigen Marmorstatuen Cellini's, als einem Apoll, Hyacinth und Narciß. — Durch einen Zufall verliert er fast sein Auge. — Art seiner Genesung. S. 186

Sechstes Capitel.

Der Herzog zweifelt an Cellini's Geschicklichkeit in Erz zu gießen und hat hierüber eine Unterredung mit ihm. Der Verfasser gibt einen hinreichenden Beweis seiner Kunst, indem er den Perseus gießt. Die Statue geräth zu aller Welt Erstaunen und wird unter vielen Hindernissen mit großer Anstrengung vollendet. S. 202

Siebentes Capitel.

Cellini erhält einen Brief von Michelagnolo, betreffend eine Portraitbüste des Bindo Altoviti. — Er geht mit des Herzogs Erlaubniß nach Rom zu Anfang der Regierung des Papstes Julius III. — Nachdem er diesem aufgewartet, besucht er den Michelagnolo, um ihn zum Dienste des Herzogs von Toscana zu bereden. — Michelagnolo lehnt es ab mit der Entschuldigung, weil er bei Sanct Peter angestellt sey. — Cellini kehrt nach Florenz zurück und findet eine kalte Aufnahme bei dem Herzog, woran die Verleumdungen des Haushofmeisters Ursache seyn mochten. — Er wird mit dem Fürsten wieder ausgesöhnt, fällt aber sogleich wieder in die Ungnade der Herzogin, weil er ihr bei einem Perlenhandel nicht beisteht. — Umständliche Erzählung dieser Begebenheit. — Bernardone setzt es beim Herzog durch, daß dieser gegen Cellini's Rath die Perlen für die Herzogin kauft. — Diese wird des Verfassers unversöhnliche Feindin. S. 218

Achtes Capitel.

Der Herzog fängt mit den Bewohnern von Siena Krieg an. Der Verfaſſer wird mit andern zu Ausbeſſerung der Florentiniſchen Feſtungswerke angeſtellt. — Wortſtreit zwiſchen ihm und dem Herzog über die beſte Befeſtigungsart. — Cellini's Händel mit einem Lombardiſchen Hauptmann, der ihm unhöflich begegnet. — Entdeckung einiger Alterthümer in Erz in der Gegend von Arezzo. — Die verſtümmelten Figuren werden von Cellini wieder hergeſtellt. — Er arbeitet in des Herzogs Zimmern daran, wobei er Hinderniſſe von Seiten der Herzogin findet. — Seltſamer Auftritt zwiſchen ihm und Ihrer Hoheit. — Er verſagt ihr die Gefälligkeit, einige Figuren von Erz in ihrem Zimmer aufzuſtellen, wodurch das Verhältniß zwiſchen beiden verſchlimmert wird. — Verdruß mit Bernardo, dem Goldſchmied. — Der Verfaſſer endigt ſeine berühmte Statue des Perſeus, ſie wird auf dem Platze aufgeſtellt und erhält großen Beifall. — Der Herzog beſonders iſt ſehr zufrieden damit. — Cellini wird von dem Vicekönig nach Sicilien berufen, will aber des Herzogs Dienſte nicht verlaſſen. — Sehr vergnügt über die gelungene Arbeit, unternimmt er eine Wallfahrt von wenig Tagen nach Vallombroſa und Camaldoli. S. 232

Neuntes Capitel.

Der Autor begegnet, auf ſeinem Wege, einem alten Alchimiſten, von Bagno, der ihm von einigen Gold- und Silberminen Kenntniß gibt, und ihn mit einer Karte von ſeiner eignen Hand beſchenkt, worauf ein gefährlicher Paß bemerkt iſt, durch welchen die Feinde in des Herzogs Land kommen könnten. — Er kehrt damit zum Herzog zurück, der ihn wegen ſeines Eifers höchlich lobt. — Differenz zwiſchen ihm und dem Herzog, wegen des Preiſes des Perſeus — Man überläßt es der Entſcheidung des Hieronymus Albizzi, welcher die Sache keineswegs zu des Autors Zufriedenheit vollbringt. — Neues Mißverſtändniß zwiſchen ihm und

dem Herzog, welches Bandinelli und die Herzogin vermitteln ſollen. — Der Herzog wünſcht, daß er halberhobene Arbeiten in Erz für das Chor von Santa Maria del Fiore unternehmen möge — Nach wenig Unterhaltungen gibt der Herzog dieſen Vorſatz auf. — Der Autor erbietet ſich, zwey Pulte für den Chor zu machen, und ſie mit halberhobenen Figuren, in Erz, auszuzieren. — Der Herzog billigt den Vorſchlag. S. 251

Zehntes Capitel.

Streit zwiſchen Cellini und Bandinelli, wer die Statue des Neptuns, aus einem großen vorräthigen Stück Marmor machen ſolle. — Die Herzogin begünſtigt Bandinelli; aber Cellini, durch eine kluge Vorſtellung, bewegt den Herzog zur Erklärung, daß der die Arbeit haben ſolle, der das beſte Modell mache. — Cellini's Modell wird vorgezogen, und Bandinelli ſtirbt vor Verdruß. — Durch die Ungunſt der Herzogin erhält Ammanato den Marmor. — Seltſamer Contract des Autors mit einem Viehhändler mit Namen Sbietta. — Das Weib dieſes Mannes bringt dem Autor Gift bei, und er wird mit Mühe gerettet. — Cellini, während ſeiner Krankheit, welche ſechs Monate dauert, wird bei Hof von Ammanato verdrängt. S. 267

Eilftes Capitel.

Cellini, nach ſeiner Geneſung, wird beſonders von Don Francesco, des Herzogs Sohn, begünſtigt und aufgemuntert. — Großes Unrecht das er von dem Magiſtrat in einem Proceß erduldet, den er mit Sbietta führt. — Er begibt ſich zum Herzog nach Livorno und trägt ihm ſeine Angelegenheit vor, findet aber keine Hülfe — Das Gift, das er bei Sbietta bekommen, anſtatt ihn zu zerſtören, reinigt ſeinen Körper und ſtärkt ſeine Leibesbeſchaffenheit. — Fernere Ungerechtigkeit die er in ſeinem Rechtsſtreite mit Sbietta durch den Verrath des Raphael Schieggia erfährt. — Der Herzog und die Herzogin beſuchen ihn, als ſie von Piſa zurückkommen. Er verehrt

ihnen bei dieſer Gelegenheit ein trefflich gearbeitetes Cru
— Der Herzog und die Herzoginverſöhnen ſich mit ihm
verſprechen ihm alle Art von Beiſtand und Aufmunterun
Da er ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht findet, iſt e
neigt einem Vorſchlag Gehör zu geben, den Katharine
Medicis, verwittwete Königin von Frankreich, an ih
langen läßt, zu ihr zu kommen und ihrem Gemahl Heinri
ein prächtiges Monument zu errichten. — Der H
läßt merken, daß es ihm unangenehm ſey, und die Kö
geht von dem Gedanken ab. — Der Cardinal von Me
ſtirbt, worüber am Florentiniſchen Hof große Trauer
ſteht. — Cellini reiſ't nach Piſa. S.

Benvenuto Cellini.

Zweyter Theil.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Der Cardinal von Ferrara kommt aus Frankreich nach Rom zurück. — Als er ſich mit dem Papſt bei Tafel unterhält, weiß er die Freiheit des Autors zu erbitten. — Gedicht in Terzinen, welches Cellini in der Gefangenſchaft ſchrieb.

So vergingen wenige Tage, als der Cardinal von Ferrara in Rom erſchien, der, als er dem Papſt ſeine Aufwartung machte, ſo lange bei ihm aufgehalten wurde, bis die Stunde des Abendeſſens kam. Nun war der Papſt ein ſehr kluger Mann, und wollte bequem mit dem Cardinal über die Franzoſereyen ſprechen, weil man bei ſolchen Gelegenheiten ſich freier über viele Dinge als ſonſt herausläßt. Der Cardinal, indem er von der großmüthigen und freigebigen Art des Königs, die er genugſam kannte, ſehr ausführlich ſprach, gefiel dem Papſte außerordentlich, der ſich, wie er alle Woche einmal that, bei dieſer Gelegenheit betrank, von welchem Rauſch er ſich denn gewöhnlich ſogleich befreite, indem er alles wieder von ſich gab.

Da der Cardinal die gute Dispoſition des Papſtes bemerkte, bei welcher wohl eine gnädige Gewäh-

rung zu hoffen war, verlangte er mich von Seiten
Königs auf das nachdrücklichſte und verſicherte,
Seine Majeſtät auf das lebhafteſte nach mir bege
Da nun der Papſt ſich nahe an der Zeit fühlte
er ſich zu übergeben pflegte, auch ſonſt der A
ſeine Wirkungen äußerte, ſo ſagte er mit gro
Lachen zum Cardinal: Nun ſollt ihr ihn gleich
euch nach Hauſe führen! Darauf gab er ſeinen
ſondern Befehl und ſtand vom Tiſche auf. Sogl
ſchickte der Cardinal nach mir, ehe es Herr P
Ludwig erführe; denn der hätte mich auf keine W
aus dem Gefängniß gelaſſen. Es kam der Be
des Papſtes und zwey der erſten Edelleute des C
dinals Ferrara; nach vier Uhr in der Nacht bef
ten ſie mich aus dem Gefängniſſe, und führten n
vor den Cardinal, der mich mit unſchätzbarer Freu
ſchaft empfing, mich gut einquartiren und ſ
auf's beſte verſorgen ließ. Herr Antonio, der n
Caſtellan, verlangte, daß ich alle Koſten, nebſt a
Trinkgeldern für den Bargell und dergleichen Le
bezahlen ſollte, und wollte nichts von alle dem beob
tet wiſſen, was ſein Bruder, der Caſtellan, zu n
nen Gunſten verordnet hatte. Das koſtetete n
noch manche zehn Scudi.

Der Cardinal aber ſagte mir, ich ſolle nur
tes Muthes ſeyn und mich wohl in Acht nehm
wenn mir mein Leben lieb ſey; denn wenn er n
nicht ſelbigen Abend aus dem Gefängniß gebr
hätte, ſo wär' ich wohl niemals herausgekomm

er höre ſchon, daß der Papſt ſich beklage, mich ſo gelaſſen zu haben.

Nun muß ich noch einiger Vorfälle rückwärts gedenken, damit verſchiedene Dinge deutlich werden, deren ich in meinem Gedicht erwähne.

Als ich mich einige Tage in dem Zimmer des Cardinals Cornaro aufhielt, und nachher, als ich in dem geheimen Garten des Papſtes war, beſuchte mich unter andern werthen Freunden ein Caſſier des Herrn Bindo Altoviti, der Bernhard Galluzzi hieß, dem ich den Werth von einigen hundert Scudi vertraut hatte. Er kam zu mir im geheimen Garten des Papſtes, und wollte mir alles zurückgeben; ich aber verſetzte, ich wüßte meine Baarſchaft keinem liebern Freunde zu geben, noch ſie an einen Ort zu legen wo ſie ſicherer ſtünde; da wollte er mir das Geld mit Gewalt aufdringen, und ich hatte Noth ihn zu bewegen daß er es behielt. Da ich nun aus dem Caſtell befreit wurde, fand ſich's, daß er verdorben war und ich verlor meine Baarſchaft.

Ferner hatte ich noch im Gefängniß einen ſchrecklichen Traum, als wenn mir jemand mit der Feder Worte von der größten Bedeutung an die Stirn ſchrieb, und mir dreymal ſagte, ich ſollte ſchweigen und niemand nichts davon entdecken.

So erzählte man mir auch, ohne daß ich wußte wer es war, alles was in der Folge Herrn Peter zwig begegnete ſo deutlich und genau, daß ich nichts

anders glauben konnte, als ein Engel des Hi
habe es mir offenbaret.

Dann muß ich noch eine Sache nicht zurüd
die größer iſt als daß ſie einem andern M
begegnet wäre, ein Zeichen, daß Gott mich
ſprochen, und mir ſeine Geheimniſſe ſelbſt o
ret hat. Denn ſeit der Zeit, daß ich jene h
ſchen Gegenſtände geſehen, iſt mir ein Schei
Haupt geblieben, den jederman ſehen konn
ich ihn gleich nur wenigen gezeigt habe.

Dieſen Schein ſieht man des Morgens üb
nem Schatten, wenn die Sonne aufgeht un
zwey Stunden darnach. Am beſten ſieht m
wenn ein leichter Thau auf dem Graſe lieg
gleichen Abends bei Sonnenuntergang. Ich be
ihn in Frankreich, in Paris, weil die Luft i
Gegend viel reiner von Nebeln iſt, ſo daß m
Schein viel ausdrücklicher ſah, als in Italien
Nebel viel häufiger ſind; deſſen ungeachtet ab
ich ihn auf alle Weiſe, und kann ihn auch ande
gen, nur nicht ſo gut wie in jenen Gegenden.

Zweytes Capitel.

Autor, nach seiner Befreiung, besucht den Ascanio zu Tagliacozzo. — Er kehrt nach Rom zurück und endigt einen schönen Becher für den Cardinal von Ferrara. — Modell zu einem Salzfaß mit Figuren. — Er verbindet sich zu den Diensten des Königs von Frankreich Franz I. und verreist mit dem Cardinal von Ferrara nach Paris. — Böses Abenteuer mit dem Postmeister von Siena. — Er kommt nach Florenz, wo er vier Tage bei seiner Schwester bleibt.

Als ich nun so im Palast des Cardinals von Fer- mich befand, gern von jederman gesehen und weit mehr besucht als vorher, verwunderten sich daß ich aus so unglaublichem Unglück in welchem gelebt hatte, wieder gerettet sey. Indessen ich mich wieder erholte, machte es mir das größte gnügen meine Verse auszuarbeiten, denn um er wieder zu Kräften zu kommen, nahm ich mir vor, wieder der freien Luft zu genießen, wozu mein guter Cardinal Freiheit und Pferde gab, so ritt ich mit zwey Römischen Jünglingen, deren von meiner Kunst war, der andere aber uns gern Gesellschaft leistete, von Rom weg und Tagliacozzo, meinen Lehrling Ascanio zu be- en. Ich fand ihn mit Vater, Geschwistern und

Stiefmutter, welche mich zwey Tage auf das fre
ſchaftlichſte bewirtheten. Ich kehrte darauf
Rom zurück und nahm den Ascanio mit mir. U
weges fingen wir an von der Kunſt zu ſprechen,
geſtalt, daß ich die lebhafteſte Begierde fühlte,
der nach Rom zu kommen, um meine Arbeiten
zufangen. Nach meiner Rückkunft ſchickte ich
auch ſogleich dazu an, und fand ein ſilbernes Be
das ich für den Cardinal angefangen hatte, eh
eingekerkert wurde, daran ließ ich obgedachten
arbeiten; ein ſchöner Pocal aber, den ich zug
mit dieſem Becken in Arbeit genommen hatte,
mir indeſſen, mit einer Menge anderer Sachen
Werth, geſtohlen worden. Ich fing ihn nun wi
von vorn an. Er war mit runden halb erhab
Figuren geziert, deßgleichen hatte ich auch auf
Becken runde Figuren und Fiſche von halb erhab
Arbeit vorgeſtellt, ſo daß jeder, der es ſah,
verwundern mußte, ſowohl über die Gewalt des
ſtes und der Erfindung, als über die Sorgfalt
Reinlichkeit, welche die jungen Leute bei d
Werken anwendeten.

Der Cardinal kam wenigſtens alle Tage zwe
mit Herrn Ludwig Alamanni und Herrn Gabriel
ſano, und man brachte einige Stunden verg
zu, ob ich gleich genug zu thun hatte. Er
häufte mich mit neuen Werken und gab mir
großes Siegel zu arbeiten, welches die Größe
Hand eines Knaben von zwölf Jahren hatte; d

zwey Geſchichten, einmal wie St. Johannes
Wüſten predigte, und dann wie St. Ambro-
Arianer verjagte; er war auf einem Pferde
llt mit der Geißel in der Hand, von ſo
und guter Zeichnung und ſo ſauber gearbei-
ß jederman ſagte, ich habe den großen Lau-
ertroffen, der ſich nur allein mit dieſer Art
n abgab. Der Cardinal war ſtolz, ſein
mit den Siegeln der übrigen Cardinäle zu
hen, welche gedachter Meiſter faſt alle ge-
t hatte.

ward mir auch von dem Cardinal und den
bgedachten Herren aufgetragen, ein Salzge-
machen, es ſollte ſich aber von der gewöhn-
rt entfernen. Herr Ludwig ſagte bei Ge-
ſt dieſes Salzfaſſes viele verwunderuswürdige
ſo wie auch Herr Gabriel Cesano die ſchönſten
en über denſelben Gegenſtand vorbrachte; der
. hörte gnädig zu, und, ſehr zufrieden von
ſinnungen welche die beiden Herren mit Wor-
macht hatten, ſagte er zu mir: Benvenuto!
den Vorſchläge gefallen mir ſo ſehr, daß ich
nicht, von welchem ich mich trennen ſoll, deß-
magſt du entſcheiden, der du ſie ins Werk zu
ſt. Darauf ſagte ich: Es iſt bekannt, meine
n von welcher großen Bedeutung die Könige
ſind, und in was für einem göttlichen
ſcheinen. Deſſen ungeachtet, wenn ihr
einen geringen Schäfer fragt, zu wem er

mehr Liebe und Neigung empfinde, zu dieſen
zen, oder zu ſeinen eigenen Kindern? ſo w
gewiß geſtehen, daß er dieſe letztern vorzieh
habe ich auch eine große Vorliebe für meine ei
Geburten, die ich durch meine Kunſt hervorb
daher was ich euch zuerſt vorlegen werde, ho
digſter Herr und Gönner, das wird ein Wer
meiner eigenen Erfindung ſeyn, denn manche
ſind leicht zu ſagen, die nachher, wenn ſie
führt werden, keinesweges gut laſſen; und ſe
dete ich mich zu den beiden trefflichen Männer
verſetzte: Ihr habt geſagt, und ich will thun.
auf lächelte Herr Ludwig Alamanni und erw
mit der größten Anmuth viele treffliche Wo
meiner Gunſt, und es ſtand ihm ſehr wol
denn er war ſchön anzuſehen, von Körper w
ſtaltet, und hatte eine gefällige Stimme;
Gabriel Ceſano war gerade das Gegentheil, f
lich und ungefällig, und nach ſeiner Geſtalt
er auch.

Herr Ludwig hatte mit Worten gezeichne
ich Venus und Cupido vorſtellen ſollte, mit
Galanterien umher, und alles ſehr ſchicklich;
Gabriel hatte angegeben, ich ſolle eine Amp
vorſtellen mit Tritonen und mehreren Dingen
gut zu ſagen, aber nicht zu machen. Ich hi
nahm einen runden Unterſatz, ungefähr
Drittel einer Elle, und darauf, um zu zeigen
das Meer ſich mit der Erde verbindet, mach

)arunter hatte ich vier Seepferde angebracht
Figur in die rechte Hand den Dreyzack ge=
le Erde hatte ich weiblich gebildet, von ſo
Geſtalt und ſo anmuthig, als ich nur wußte
te. Ich hatte neben ſie einen reichen, ver=
Tempel auf den Boden geſtellt, der den
nthalten ſollte. Sie lehnte ſich mit einer
rauf, und in der andern hielt ſie das Horn
rfluſſes mit allen Schönheiten geziert, die
in der Welt wußte. Auf derſelben Seite
e ſchönſten Thiere vorgeſtellt, welche die
vorbringt, und auf der andern, unterhalb
r des Meeres, hatte ich die beſten Arten
en und Muſcheln angebracht, die nur in
nen Raum ſtatt finden konnten; übrigens
h an dem Oval rivagum die allerherrlichſten

darauf warten. Benvenuto will Euch von
Söhnen zeigen, nicht geben; wir haben doch
ſtens Dinge geſagt, die gemacht werden kann
zeigt Dinge, die man nicht machen kann.
nahm Herr Ludwig Alamanni meine Part
Cardinal aber ſagte, er wolle ſich auf ein ſo
Unternehmen nicht einlaſſen; da verſetzte ich
würdigſter Herr! ich ſage voll Zuverſicht daß
Werk für den zu endigen hoffe, der es beſtelle
Ihr ſollt es alle, noch hundertmal reicher
Modell, vor Augen ſehen, und ich hoffe
Zeit noch mehr als das zu machen. Darauf
der Cardinal mit einiger Lebhaftigkeit: W
es nicht für den König machſt, zu dem ich di
ſo glaube ich nicht, daß du es für einen
zu Stande bringſt. Sogleich zeigte er
Brief, worin der König in einem Abſatze ſch
ſolle geſchwind wieder kommen und Benvenu
bringen! Da hub ich die Hände gen Himm
rief: O wann wird das Geſchwinde doch ko
Der Cardinal ſagte: ich ſollte mich einrichte
meine Sachen in Rom in Ordnung bringe
zwar innerhalb zehen Tagen.

Als die Zeit der Abreiſe herbeikam, ſche
mir ein ſchönes und gutes Pferd, das Torn
weil der Cardinal dieſes Namens es ihm g
hatte; auch Paul und Ascanio, meine Schüle
den mit Pferden verſehen. Der Cardinal
ſeinen Hof, der ſehr groß war; den einen

r, wenn ich auf der Reiſe ſicher ſeyn wollte,
ich ſie mit ihm zurücklegen, wo nicht, ſo
ch in Lebensgefahr gerathen. Ich gab mein
daß ich mit ihm gehen wollte; aber weil
chehen muß, was im Himmel beſchloſſen iſt,
es Gott, daß mir meine arme leibliche
r in den Sinn kam, die ſo viele Betrübniß
in großes Uebel gehabt hatte; auch erinnerte
meiner Nichten, die in Viterbo Nonnen
die eine Aebtiſſin, die andere Schaffnerin,
ſie die reiche Abtey gleichſam beherrſchten.
ten auch um meinetwillen ſo viele ſchwere
rduldet, und für mich ſo viel gebetet, daß
ewiß glaube, meine Befreiung habe ich der
zkeit dieſer guten Mädchen zu verdanken.

geſagt hatte, ich würde mit dem Cardinal keiner meiner Feinde würde mir weiter auf haben; und doch hätte es mir bei Montero bekommen können; denn man hatte vor uns Haufen wohlbewaffneter Leute hergeſchickt, n was Unangenehmes zu erzeigen, und indeß r Tiſche ſaßen, hatten jene, nachdem ſie vernor daß ich nicht im Gefolge des Cardinals reiſ't Anſtalt gemacht mich zu beſchädigen; da wollte daß das Gefolge ſo eben ankam, und ich z ihm fröhlich und geſund nach Viterbo. Da ich nun keine Gefahr mehr zu befürchten u manchmal mehrere Meilen voraus, und die lichſten unter dieſen Truppen bezeigten mir Achtung.

Als ich nun ſo, durch Gottes Gnade, wohl nach Viterbo kam, empfingen meine ten mich mit den größten Liebkoſungen, ſo w ganze Kloſter; dann reiſ'te ich weiter mit Geſellſchaft, indem wir uns bald vor, bald dem Gefolge hielten, ſo daß wir am grünen D ſtage um zwey und zwanzig nur ungefähr ein von Siena entfernt waren. Da fand ich Pferde, die eben von gedachter Stadt kame Poſtillon aber wartete auf irgend einen Fre der für ein geringes Geld darauf allenfall Siena zurückritte. Da ſtieg ich von meinem Tornen, legte mein Kiſſen und meine Stei auf die gedachte Poſtſtute, gab dem Knechte

[illegible] meinen jungen Leuten mein Pferd, die [illegible] nachführen sollten, und machte mich auf den [illegible] eine halbe Stunde früher nach Siena zu [illegible], sowohl weil ich einen Freund besuchen, als [illegible] weil ich einige Geschäfte verrichten wollte. Und [illegible] es geschwind genug, doch ritt ich keines- [illegible] postmäßig. Ich fand eine gute Herberge in [illegible] besprach Zimmer für fünf Personen und [illegible] das Pferd nach der Post, die vor dem Thor zu [illegible] angelegt war; ich hatte aber vergessen, mein [illegible] und meine Steigbügel herunter zu nehmen. [illegible] brachten den Abend sehr lustig zu. Char- [illegible] Morgens erinnerte ich mich meines Pferde- [illegible], und als ich darnach schickte, wollte der Post- [illegible] es nicht wieder herausgeben, weil ich seine [illegible] zu Schanden geritten hätte. Die Boten gin- [illegible] hin und her, und er versicherte beständig, [illegible] die Sachen nicht wieder herausgeben wolle, [illegible] beleidigenden und unerträglichen Wor- [illegible] Da sagte der Wirth wo ich wohnte: Ihr [illegible] noch gut weg, wenn er euch nichts Schlimme- [illegible] als daß er Kissen und Steigbügel be- [illegible] einen solchen bestialischen Mann hat es [illegible] in unserer Stadt gegeben, und er hat [illegible] Söhne bei sich, die tapfersten Leute, und als [illegible] noch weit bestialischer denn er. Drum [illegible] wieder, was ihr bedürft, und reitet eu- [illegible] ohne euch weiter mit ihm einzulassen. Ich [illegible] paar Steigbügel und dachte mein Kissen

durch gute Worte wieder zu erlangen, und w
ſehr gut beritten, mit Panzerhemd und Arm
nen bewaffnet war, auch eine treffliche Büch
dem Sattel hatte, erregten die großen Beſtiali
die der tolle Menſch mir hatte ſagen laſſen, i
nicht die geringſte Furcht; auch waren meine j
Leute gewöhnt, Panzerhemde und Aermel zu
und auf meinen Römiſchen Burſchen hatte i
beſonderes Vertrauen, denn ich wußte, daß
lange wir in Rom waren, die Waffenſtücke ni
gelegt hatte. Auch Aſcanio, ungeachtet ſein
gend, trug dergleichen, und da es Charfreita
dachte ich die Tollheit der Tollen ſollte doch a
wenig feyern.

So kamen wir auf die gedachte Poſt Ca
und ich erkannte den Mann gleich an den W
chen die man mir gegeben hatte; denn er w
linken Auge blind; da ließ ich meine zwey j
Leute und die andere Geſellſchaft hinter mi
auf ihn los, und ſagte ganz gelaſſen: Poſtm
wenn ich euch verſichre, daß ich euer Pferd ni
Schanden geritten habe, warum wollt ihr mi
ſen und Steigbügel, die doch mein ſind, nich
der geben? Darauf antwortete er mir, wirkli
eine tolle beſtialiſche Weiſe, wie man mir
hinterbracht hatte, worauf ich verſetzte: Wie
ihr nicht ein Chriſt? und wollt am heiligen
freitage euch und mir ein ſolches Aergerniß
Er verſetzte: daß er ſich weder um Gottes- n

des Teufelsfreitag bekümmere, und wenn ich mich nicht gleich wegmachte, wollte er mich mit einem Spieße, den er indessen ergriffen hatte, zusammt mit meinem Schießgewehr zu Boden schlagen.

Auf die heftigen Worte kam ein alter Sanesischer Edelmann herbei, der eben von einer Andacht, wie man sie an selbigem Tage zu halten pflegt, zurückkam; er hatte von weitem recht deutlich meine Gründe vernommen und trat herzhaft hinzu, gedachten Postmeister zu tadeln, indem er meine Partey nahm. Er schalt auch auf die beiden Söhne, daß sie nicht nach ihrer Schuldigkeit die Fremden bedienten, vielmehr durch ihre Schwüre und gotteslästerlichen Reden der Stadt Siena Schande brächten. Die beiden Söhne sagten nichts, schüttelten den Kopf und gingen ins Haus. Der rasende Vater aber, der auf die Worte des Ehrenmanns noch gistiger geworden war, fällte unter schimpflichen Flüchen seinen Spieß und schwur, daß er mich gewiß ermorden wolle.

Als ich diese bestialische Resolution bemerkte, ließ ich ihn die Mündung meines Gewehrs in etwas sehen, um ihn einigermaßen zurückzuhalten, er fiel mir aber nur desto rasender auf den Leib. Nun hatte ich die Büchse noch nicht gerade auf ihn gerichtet, wie ich doch zur Verwahrung und Vertheidigung meiner Person hätte thun können, sondern die Mündung war noch in der Höhe, als das Gewehr von selbst losging; die Kugel traf den Bogen des

Thors, ſchlug zurück, und traf den Mann
in den Hals, ſo daß er todt zur Erde fiel.
Söhne liefen ſchnell herbei, der eine mit ein
chen, der andere mit der Partiſane des Vate
fielen über meine jungen Leute her. Der m
Spieße griff meinen Paul, den Römer, auf
ken Seite an, der andere machte ſich an eine
länder, der närriſch ausſah und nicht etwa
der Sache zog, denn er hätte nur ſagen dürf
gehe ihn nichts an, vielmehr vertheidigte er
gen die Spitze jenes Spießes mit einem S
das er in der Hand hatte, und konnte denn
damit nicht zum beſten pariren, ſo daß
Gegner am Ende ein wenig an den Mund tr

Herr Cherubin war als Geiſtlicher gekleide
ob er gleich ein trefflicher Goldſchmied war,
er doch viele Pfründen von dem Papſte mi
Einkünften erhalten. Ascanio, gut bewaffne
kein Zeichen von ſich, als wenn er fliehen
und ſo wurden die beiden nicht angerührt. J
dem Pferde die Sporen gegeben und, indem
ſchwind galopirte, mein Gewehr wieder g
Ich kehrte darauf wüthend zurück und dachte e
dem Spaße Ernſt zu machen; denn ich fü
meine Knaben möchten erſchlagen ſeyn, und d
ich auch mein Leben wagen. Ich war nicht w
rückgeritten, als ich ihnen begegnete. Da fra
ob ihnen ein Leids widerfahren wär? und
ſagte: Paul ſey tödtlich mit einem Spieße v

Darauf versetzte ich: Paul, mein Sohn, so ist
Spieß durch das Panzerhemd gedrungen? Er
ich habe es in den Mantelsack gethan. Da
rettete ich: Wohl erst diesen Morgen? so trägt
also die Panzerhemden in Rom, um sich vor
Damen sehen zu lassen! und an gefährlichen
wo man sie eigentlich braucht, hat man sie
Mantelsack. Alles Uebel, was dir widerfährt ge-
dir recht und du bist Schuld, daß ich auch hier
werde, und indem ich so sprach, ritt ich
rasch wieder zurück. Darauf baten Ascanio
er mich um Gotteswillen, ich möchte sie und
erretten, denn wir gingen gewiß in den Tod.
Solcher Zeit begegnete ich Herrn Cherubin und
verwundeten Mailänder; jener schalt mich aus,
ich so grimmig sey, denn niemand sey beschädigt,
Wunde sey nicht tief, der alte Postmeister sey
auf der Erde geblieben, und die Söhne nebst
Leuten seyen dergestalt in Bereitschaft, daß
sicher alle in Stücken hauen würden; er bat
daß ich das Glück, das uns beim ersten An-
gerettet hätte, nicht wieder versuchen möchte,
es könnte uns dießmal verlassen. Darauf
ich: Da ihr zufrieden seyd, so will ich mich
beruhigen; und, indem ich mich zu Paul und
wendete, fuhr ich fort: Gebt euren Pfer-
Sporen und laßt uns ohne weitern Aufent-
Staggia galoppiren, und da werden wir
seyn. Darauf sagte der Mailänder: Der Hen-

ker hole die Sünden! das Uebel begegnet mir nu
weil ich gestern ein wenig Fleischsuppe gegessen hab
da ich nichts anders zu Mittage hatte. Darüb
mußten wir, ungeachtet der großen Noth in der w
uns befanden, laut lachen, denn die Bestie hatte g
zu dummes Zeug vorgebracht; wir setzten uns dara
in Galopp und ließen Herrn Cherubin und den Ma
länder nach ihrer Bequemlichkeit langsam nachreite

Die Söhne des Todten waren sogleich zu de
Herzog von Melfi gelaufen, und hatten ihn um einig
leichte Reiterey gebeten, um uns zu erreichen u
zu fahen. Der Herzog, als er erfuhr daß wir de
Cardinal von Ferrara angehörten, wollte web
Pferde noch Erlaubniß geben. Indessen kamen w
nach Staggia in Sicherheit; ich rief einen Arzt,
gut man ihn daselbst haben konnte, und ließ Pa
len besichtigen, da sich denn fand, daß es n
eine Hautwunde war, die nichts zu sagen hatte, u
wir bestellten das Essen. Hierauf erschien Meist
Cherubin und der närrische Mailänder, der n
immer sagt: Hole der Henker alle Händel! Er b
trübte sich daß er excommunicirt sey, weil er dies
heiligen Morgen seinen Rosenkranz nicht hätte bete
können. Der Mann war erstaunend gartig, hat
von Natur ein großes Maul, und durch die Wun
war es ihm mehr als drey Finger gewachsen; k
nahm sich erst seine wunderliche Mailändische Spr
che, die abgeschmackten Redensarten und die dun
men Worte, die er hervorbrachte, recht närrisch au

gaben uns so viel Gelegenheit zu lachen, daß
[illegible] über den Vorfall zu klagen, uns bei
[illegible] Worte lustig machten. Nun wollte
[illegible] ihm das Maul heften, und da derselbe
[illegible] gethan hatte, sagte der Patient:
[illegible] halten, und sollte ihm nicht etwa
[illegible] Willen das Maul ganz zunähen. Dar-
[illegible] einen Löffel, und verlangte, gerade so
[illegible] lassen, daß der Löffel durchkönne,
[illegible] Geringen käme.

[illegible] Worten, die er mit allerlei wunder-
[illegible] des Kopfes begleitete, ging erst
[illegible] los, und so kamen wir mit der gröss-
[illegible] nach Florenz. Wir stiegen beim Hause mei-
[illegible] Schwester ab, die uns sowohl als ihr
[illegible] beste empfing und bewirthete. Herr
[illegible] der Mailänder gingen ihren Geschäf-
[illegible] wir aber blieben vier Tage in Florenz, in
[illegible] geheilt wurde. Dabei war es die son-
[illegible] Sache, daß wir, so oft vom Mailänder ge-
[illegible] wurde, in eine ausgelassene Lustigkeit ver-
[illegible] uns das Andenken der Unfälle die
[illegible], äußerst rührte, so daß wir mehr
[illegible] lachen und weinen mußten.

Drittes Capitel.

Der Verfaſſer kommt nach Ferrara, wo ihn der Herzog wohl aufnimmt, und ſein Profil von ihm boſſiren läß Das Clima iſt ihm ſchädlich, und er wird krank. Er ſ junge Pfauen und ſtellt dadurch ſeine Geſundheit he Mißverſtändniſſe zwiſchen ihm und des Herzogs Die von manchen verdrießlichen Umſtänden begleitet. — vielen Schwierigkeiten und erneuertem Aufſchub rei weiter und kommt glücklich nach Lyon, von dannen e nach Fontainebleau begibt, wo der Hof ſich eben aufhi

---

Hierauf zogen wir nach Ferrara und fanden ſern Cardinal daſelbſt, der alle unſere Abenteue hört hatte, ſich darüber beſchwerte und ſagte: Ich nur Gott um die Gnade, daß ich dich lebendi dem König bringe, wie ich es ihm verſprochen h Er wies mir darauf einen ſeiner Paläſte in Ferr den angenehmſten Aufenthalt, an; der Ort Belfiore, nahe an der Stadtmauer, und ich m mich daſelbſt zur Arbeit einrichten. Dann m er Anſtalt, nach Frankreich zu gehen, aber l mich mitzunehmen, und als er ſah, daß ich dar ſehr verdrießlich war, ſagte er: Benvenuto! was ich thue, geſchieht zu deinem Beſten. T ehe ich dich aus Italien wegnehme, will ich erſt g

ſeyn was in Frankreich mit dir werden wird; arbeite nur fleißig am Becken und am Becher, und ich befehle meinem Caſſier, daß er dir geben ſoll, was du nöthig haſt. Nun verreiſte er, und ich blieb höchſt mißvergnügt zurück. Oft kam mir die Luft an, in Gottes Namen davon zu gehen; denn nur der Gedanke, daß er mich aus den Händen des Papſtes befreit hatte, konnte mich zurückhalten; übrigens war ſein gegenwärtiges Betragen zu meinem großen Verdruß und Schaden. Deßwegen hüllte ich mich in Dankbarkeit, ſuchte mich zur Geduld zu gewöhnen und den Ausgang der Sache abzuwarten. Ich arbeitete fleißig mit meinen jungen Leuten, und Becher und Becken näherten ſich immer mehr der Vollendung.

Unſere Wohnung, ſo ſchön ſie war, hatte ungeſunde Luft, und da es gegen den Sommer ging, wurden wir alle ein wenig krank. Um uns zu erholen, gingen wir in dem Garten ſpazieren, der zu unſerer Wohnung gehörte und ſehr groß war; man hatte faſt eine Meile Landes dabei als Wildniß gelaſſen, wo ſich unzählige Pfauen aufhielten und daſelbſt im Freien niſteten. Da machte ich meine Büchſe zurechte, und bediente mich eines Pulvers das keinen Lärm machte, dann paßte ich den jungen Pfauen auf und ſchoß alle zwey Tage einen. Dergeſtalt nährten wir uns reichlich, und fanden die Speiſe ſo geſund, daß unſere Krankheiten ſich gleich verloren; wir arbeiteten noch einige Monate freu-

dig fort, und hielten uns immer zu den beiden
ſäßen, als an eine Arbeit die viel Zeit koſtete.

Der Herzog von Ferrara hatte ſo eben mit
Papſt Paul einige alte Streitigkeiten verglichen
ſchon lange wegen Modena und anderer S
dauerten. Das Recht war auf der Seite der K
und der Herzog erkaufte den Frieden mit ſchw
Gelde. Ich glaube, er gab mehr als dre
hundert tauſend Kammerducaten dafür. Nun
der Herzog einen alten Schatzmeiſter, einen Zö
ſeines Herrn Vaters, der Hieronymus Gl
hieß; dieſer konnte das Unglück nicht ertragen,
ſo großes Geld zum Papſte gehen ſollte; er lie
ſchrie durch die Straßen: Herzog Alfons der 2
hätte mit dieſem Gelde eher Rom weggenom
als daß es der Papſt ſollte geſehen haben;
rief er: Ich werde auf keine Weiſe zahlen. E
als ihn der Herzog dennoch zwang, ward der
an einem Durchfall ſo heftig krank, daß er fa
ſtorben wär.

Zu der Zeit ließ mich der Herzog rufen und
langte, daß ich ſein Bildniß machen ſollte. Ic
beitete es auf einer runden Schiefertafel, ſo
wie ein mäßiger Teller, und ihm gefiel mein
beit ſo wie meine Unterhaltung ſehr wohl,
wegen er mir auch öfters vier bis fünf Stunde
und mich manchmal Abends zur Tafel behielt.
Zeit von acht Tagen war ich mit dem Kopfe f
dann befahl er mir die Rückſeite zu machen

eine Frau als Friede mit der Fackel in der Hand Trophäen verbrannte. Ich machte diese Figur in freudiger Stellung mit dem feinsten Gewande und der größten Anmuth, und unter ihr stellte ich die Wuth vor, traurig und schmerzlich, und mit vielen Ketten gebunden. Diese Arbeit machte ich mit großer Sorgfalt, und sie brachte mir viel Ehre, denn der Herzog konnte mir nicht ausdrücken wie zufrieden er sey, als er mir die Umschrift sowohl um den Kopf als um die Rückseite zustellte. Auf dieser stand: Pretiosa in conspectu Domini. (Kostbar vor den Augen des Herrn). Und wirklich war ihm der Friede theuer genug zu stehen gekommen.

Zu der Zeit als ich daran arbeitete, hatte mir der Cardinal geschrieben, ich solle mich bereit halten: denn der König habe nach mir gefragt und er, der Cardinal, habe seinen Leuten geschrieben, alles mit mir in Ordnung zu bringen. Ich ließ mein Becken und meinen Pocal einpacken, denn der Herzog hatte sie schon gesehen. Damals besorgte die Geschäfte des Cardinals ein Edelmann von Ferrara, der Herr Albert Bendidio hieß. Dieser Mann war zwölf Jahre wegen einer Unpäßlichkeit zu Hause geblieben. Er schickte eines Tages mit großer Eile zu mir, und ließ mir sagen, ich sollte geschwind aufsitzen und nach Frankreich Post reiten, um dem König aufzuwarten, der nach mir mit großem Verlangen gefragt habe und glaube, daß ich schon in Frankreich sey. Der Cardinal, sich zu entschuldigen, habe gesagt;

ich ſey in einer ſeiner Abteyen zu Lyon ein w
krank geblieben, er wolle aber ſorgen, daß
Seiner Majeſtät bald aufwartete; deßwegen
es nun nöthig, daß ich Poſt nehme. Herr
bert war ein ſehr redlicher Mann, aber h
ſehr ſtolz, und ſeine Krankheit machte ihn
unerträglich. Als er mir nun ſagte, daß ich
geſchwind fertig machen und Poſt nehmen ſollte
antwortete ich: meine Arbeit mache ſich nicht
der Poſt, und wenn ich hinzugehen hätte, ſo w
ich den Weg in bequemen Tagreiſen zurückle
auch Aſcanio und Paul, meine Kameraden und
heiter, mitnehmen, die ich ſchon von Rom geb
habe, und dabei verlangte ich noch einen Dien
Pferd, der mir aufwartete, und Geld, ſo
nöthig wäre. Der alte kranke Mann antwo
mir mit ſtolzen Worten: auf die Art und
anders reiſ'ten die Söhne des Herzogs. Ich
wortete ihm: die Söhne meiner Kunſt reiſ'ten
einmal ſo; wie aber die Söhne eines Herzog
reiſen pflegten wüßte ich nicht, denn ich ſey
einer geweſen. Auf alle Weiſe würde ich jetzt
hingehen.

Da mir nun der Cardinal ſein Wort nich
halten hatte, und ich noch gar ſolche unartige R
hören ſollte, ſo entſchloß ich mich mit den Fer
ſern nichts weiter zu t[illegible] zu ha[illegible], wendete
den Rücken und gi[illegible] dri[illegible] fort, inde
nicht nachließ harte [illegible] u[illegible]ige Rede

Ich ging nun dem Herzog die geendigte
[illegible] bringen, und er begegnete mir mit den
[illegible] Liebkosungen, und hatte Herrn Hie-
[illegible] Gigliolo befohlen, er solle mir einen Ring
[illegible] als zweyhundert Scudi kaufen und ihn
[illegible] seinem Kämmerer geben, der ihn mir
[illegible]. Und so geschah es auch, noch den-
[illegible]. Um ein Uhr kam Fraschino und über-
[illegible] einen Ring mit einem Diamanten der
[illegible] hatte, und sagte von Seiten des Herzogs
[illegible] mit diesen solle die einzig kunstreiche
[illegible] werden, die so trefflich zum Andenken
[illegible] gearbeitet habe. Als es Tag
betrachtete ich den Ring und fand einen
Stein von ungefähr zehn Scudi an Werth,
war mir ungelegen, daß die herrlichen
die mir der Herzog hatte sagen lassen, mit
geringen Belohnung sollten verbunden seyn,
Herzog doch glauben könnte, er habe mich
[illegible] zufrieden gestellt. Auch dachte ich wohl
Streich von dem Schelm dem Schatzmeister
[illegible], und gab den Ring daher einem Freunde,
[illegible] Bernhard Salitti, der ihn dem Käm-
[illegible] geben sollte, es möchte kosten was es
und das Geschäft wurde trefflich ausgerichtet.
[illegible] Fraschino eilig zu mir, in großer Bewe-
[illegible] sagte: wenn der Herzog wissen sollte, daß
[illegible] zurückschicke das er mir so gnädig
[illegible] habe, so möchte er es sehr übel nehmen

und es dürfte mich gereuen. Darauf antw
ich, dieſer Ring ſey ungefähr zehen Scudi
und meine Arbeit dürfte ich wohl auf zweyh
Scudi ſchätzen; mir ſey bloß an einem Zeichen
Gnade gelegen, und er möchte mir nur eine
denen Krebsringen ſchicken, wie ſie aus Er
kommen, und wovon einer ungefähr einen
werth iſt, den wollte ich mein ganzes Leber
Andenken ſeiner Exzellenz tragen, mich dabei
ehrenvollen Worte erinnern, und mich dan
meine Arbeit hinlänglich belohnt fühlen, o
daß jetzt der geringe Werth des Edelſteins
Arbeit erniedrige. Dieſe Worte mißfielen
Herzog ſo ſehr, daß er den Schatzmeiſter rufen
und ihn mehr als jemals ausſchalt. Mir li
bei Strafe ſeiner Ungnade befehlen, nich
Ferrara ohne ſeine Erlaubniß zu gehen, dem S
meiſter aber befahl er, für mich einen Di
aufzuſuchen, der gegen dreyhundert Scudi
wäre. Aber der alte Geizhalz fand einen aus
er höchſtens für ſechzig bezahlt hatte, und macht
Herzog glauben, daß er weit über zweyhund
ſtehen komme.

Indeſſen hatte Herr Albert ſich eines beſſer
ſonnen und mir alles gegeben was ich nur verl
und ich wär gleich des Tages von Ferrara n
gangen, wenn nicht der geſchäftige Kämmere
Herrn Albert ausgemacht hätte, daß er mir
Pferde geben ſolle.

[illegible] die Künste außerordentlich, war aber [illegible] mißvergnügen, die schwer zu befriedigen sind, [illegible] zufälliger Weise sich auf etwas werfen, [illegible] gefällt, so mahlen sie sich's nachher so [illegible] ihrem Gehirn aus, daß sie niemals wieder so etwas Herrliches sehen zu können. [illegible] sagte Herr Albert zu ihm: Es ist [illegible] ihr zu spät kommt, denn schon sind [illegible] Kasten eingepackt, die wir dem Cardinal [illegible] schicken. Herr Alfonso antwortete, [illegible] daran gelegen sey, und schickte einen [illegible] der ein Gefäß von weißer Erde, wie [illegible] machen, das sehr sauber gearbeitet [illegible] sollte. Indessen sagte Herr Al- [illegible] will euch sagen warum ich mich nicht [illegible] mehr Gefäße zu sehen, denn es ist mir [illegible] antikes silbernes zu Gesichte gekommen, [illegible] wunderbar, daß der menschliche Geist [illegible] Herrliches sich nicht vorstellen kann. Ein [illegible] Edelmann besaß es, der nach Rom wegen [illegible] Geschäfte gegangen war, man zeigte ihm [illegible] alte Gefäß, und er bestach mit großem [illegible] der es besaß, und so brachte er es hierher, [illegible] heim, damit der Herzog nichts davon

erfahren ſollte, denn der Beſitzer war in
Furcht es zu verlieren.

Indeß Herr Alfonſo ſeine langen Mähn
zählte, gab er auf mich nicht Acht, denn e
mich nicht. Endlich kam das herrliche Mod
ward mit großem Prahlen und Prangen an
Kaum hatt' ich es angeſehn, als ich mich z
Albert kehrte, und ſagte: Wie glücklich bin
was geſehen zu haben! Herr Alfonſo fing
zu ſchimpfen und ſagte: Wer biſt denn du? d
nicht was du ſagſt. Darauf verſetzte ich: Hö
an, es wird ſich zeigen, wer von uns beide
weiß was er ſagt. Dann wendete ich mich z
Albert, einem ſehr ernſthaften und gel
Manne und ſagte: Dieſes Modell iſt von
ſilbernen Becher genommen, der ſo und ſo v
den ich zu der und der Zeit jenem Mark
Meiſter Jakob Chirurgus von Carpi mach
nach Rom kam, ſechs Monate daſelbſt bl
mit ſeiner Salbe manche Duzend Herren u
Edelleute beſchmierte, von denen er mehrere
Ducaten zog. Da arbeitete ich ihm dieſe
und noch ein anderes verſchieden von dieſe
hat mir beide ſchlecht bezahlt, und noch ſind
die Unglücklichen, die er geſalbt und elend
hat; mir aber gereicht es zur großen Eh
meine Werke bei euch reichen Leuten ſo einen
Namen haben. Aber ich verſichre euch,
Zeit habe ich mir noch Mühe gegeben, was zu

denke, das Gefäß das ich nach Frankreich
ganz anders des Königs und des Cardi-
ſeyn, als dieſer Becher eures Medicaſters.
mich ſo herausgelaſſen hatte, wollte
alſo für Verlangen nach meiner neuen
r vergehen, ich aber beſtand darauf, ſie
zu laſſen. Als wir uns eine Weile ge-
ten, ſagte er: er wolle zum Herzog ge-
ſeine Excellenz werde ihm ſchon dazu ver-
rauf verſetzte Herr Albert, der, wie ich
t habe, der ſtolzeſte Mann war: Herr
' ihr von hier weggeht, ſollt ihr die Ar-
ohne dazu die Gunſt des Herzogs zu be-
a ging ich weg und ließ Paul und Ascanio
ihm die Gefäße zu zeigen; die jungen
ten mir nachher, daß man die größten
meinem Lobe geſagt hätte. Nun wollte
ſo daß ich ſein Hausgenoſſe werden ſollte,
deßwegen ſchienen mir's tauſend Jahre,
Ferrara weg und ihm aus den Augen kam.
übrigens gutes und nützliches an dieſem
en hatte, war ich dem Umgang des Car-
viati und des Cardinals von Ravenna
Auch hatte ich Bekanntſchaft mit einigen
Tonkünſtlern gemacht und mit niemand
i die Ferrareſer ſind die geizigſten Leute,
adern gehört, gefällt ihnen gar zu wohl;
es auf alle Weiſe zu erhaſchen, und ſo

Um zwey und zwanzig kam Fraschino, ub
mir den Ring von ungefähr sechzig Scudi, u
mit kurzen Worten: ich möchte den zum K
Seiner Excellenz tragen. Ich antwortete:
ich; und setzte sogleich den Fuß in den S
und ritt in Gottes Namen fort. Er hint
meine Worte und mein Betragen dem Her
sehr erzürnt war, und große Lust hatte mic
holen zu lassen.

Ich ritt den Abend wohl noch zehen Mei
mer im Trott, und war sehr froh den and
aus dem Ferrareſischen zu seyn; denn außer
gen Pfauen die ich gegessen und mich dadur
hatte, war mir dort nichts Gutes geworde
nahmen den Weg durch's Monsaneſische und b
die Stadt Mailand nicht, aus obgedachter
und so kamen wir glücklich und gesund n
Paul, Ascanio und ein Diener, alle vier a
Pferden. In Lyon erwarteten wir einige
Maulthier, worauf unser Gepäck und die Ge
ren, und wohnten in einer Abtey des Cardina
unsere Sachen ankamen, packten wir sie sog
und zogen nach Paris. Wir hatten auf d
einige Händel, aber nicht von großer Bede

Viertes Capitel.

Der Autor wird von dem König in Frankreich sehr gnädig empfangen. — Gemüthsart dieses wohldenkenden Monarchen. — Der Autor begleitet den König auf seiner Reise nach Dauphiné. — Der Cardinal verlangt von Cellini, er solle sich für einen geringen Gehalt verbinden. — Der Autor darüber sehr verdrießlich entschließt sich aus dem Stegreife, eine Pilgrimschaft nach Jerusalem anzutreten. — Man setzt ihm nach und bringt ihn zum König zurück, der ihm einen schönen Gehalt gibt und ein großes Gebäude in Paris zu seiner Werkstatt anweis't. — Er begibt sich nach dieser Hauptstadt, findet aber großen Widerstand, indem er Besitz von seiner Wohnung nehmen will, welches ihm jedoch zuletzt vollkommen glückt.

Den Hof des Königs fanden wir zu Fontainebleau. Wir meldeten uns beim Cardinal, der uns sogleich Quartier anweisen ließ; und diesen Abend befanden wir uns recht wohl. Den andern Tag erschien der Karrn, und da wir nun unsere Sachen hatten, sagte es der Cardinal dem König, der uns sogleich sehen wollte. Ich ging zu Seiner Majestät mit dem Pocal und Becher; als ich vor ihn kam, küßte ich ihm das Knie, und er hub mich gnädig auf. Indessen dankte ich Seiner Majestät, daß er mich aus dem Kerker befreit habe, und sagte, es sey el-

gentlich die Pflicht eines ſo guten und einzigen
ſten, nützliche Menſchen zu befreien und zu be
tzen, beſonders wenn ſie unſchuldig ſeyen, wie
ſolche Wohlthaten ſeyen in den Büchern Gottes o
an geſchrieben, vor allem andern was man in
Welt thun und wirken könne. Der gute König h
mich an bis ich geendigt und meine Dankbarkeit
wenigen Worten, die ſeiner werth waren, ausgeb
hatte. Darauf nahm er Gefäß und Becken
ſagte: Wahrhaftig ich glaube nicht, daß die A
jemals eine ſo ſchöne Art zu arbeiten geſehen ha
denn ich erinnere mich wohl vieler guten Sachen,
mir vor Augen gekommen ſind, und auch deſſen
die beſten neuern Meiſter gemacht haben, aber
habe niemals ein Werk geſehen, das mich ſo hoc
bewegt hätte, als das gegenwärtige. Dieſe W
ſagte der König auf Franzöſiſch zum Cardinal
Ferrara, mit noch größern Ausdrücken. Dann
dete er ſich zu mir, ſprach mich Italiäniſch an
ſagte: Benvenuto! bringt eure Zeit einige ſ
fröhlich zu, dann wollen wir euch alle Bequemlic
geben, irgend ein ſchönes Werk zu verfertigen.
Cardinal von Ferrara bemerkte wohl das große
gnügen des Königs über meine Ankunft und
Seine Majeſtät ſich aus meinen wenigen Arbe
ſchon überzeugt hatte, von mir ſeyen noch weit
ßere Dinge zu erwarten, die er denn auszufü
Luſt hatte.

Nun mußten wir aber gleich dem Hofe fol

ehr als zwölftausend berittene. Nun kamen
chmal an Orte, wo kaum zwey Häuser waren,
a schlug nach Art der Zigeuner Hütten von
d auf, und hatte ich oft gar viel zu leiden.
den Cardinal, er möchte den König bewegen,
nich zu arbeiten wegschickte; ich erhielt aber
vort: das beste in einem solchen Falle sey,
r König selbst meiner gedächte, ich sollte
nchmal sehen lassen, wenn Seine Majestät

Das that ich denn eines Mittags: der
ef mich, und sprach Italiänisch mit mir und
r habe im Sinne große Werke durch mich
zu lassen, er wolle mir bald befehlen, wo
ie Werkstatt aufzuschlagen hätte, auch wolle
mit allem was ich bedürfe versorgen; dann

es faſt eine Sünde nennen, wenn man einen
Künſtler Zeit verlieren läßt. Der König ve
er habe wohl geſprochen, und ſolle nur mit m
machen, was ich für meinen Unterhalt verlan

Noch denſelben Abend nach Tiſche ließ m
Cardinal rufen und ſagte mir, im Namen d
nigs: Seine Majeſtät ſey entſchloſſen, mir n
Arbeit zu geben; er wolle aber zuerſt meine
dung beſtimmt wiſſen. Der Cardinal fuhr fo
dächte, wenn euch der König des Jahrs dreyt
Scudi Beſoldung gibt, ſo könntet ihr recht g
kommen, und dann ſage ich euch, überlaßt n
die Sorge; denn alle Tage kömmt Gelegen
dieſem großen Reiche etwas Gutes zu ſtiften,
will euch immer trefflich helfen,

Sogleich antwortete ich: Als ihr mich in
ließet, hochwürdigſter Herr! verſpracht ih
ohne daß ich es verlangte, mich niemals aus
nach Frankreich zu berufen, wenn nicht A
Weiſe wie ich mich bei dem König ſtehen ſolle
beſtimmt wär. Anſtatt mich nun hievon zu
richtigen, ſchicktet ihr beſondern Befehl, ich ſ
der Poſt kommen, als wenn eine ſolche Ku
poſtmäßig behandeln ließ; hättet ihr mir dam
dreyhundert Scudi ſagen laſſen, wie ich jetzt
muß, ſo hätte ich mich nicht vom Platze bewegt
für ſechshundert! Aber ich gedenke dabei, da
Ew. Hochwürden als Werkzeug einer ſo
Wohlthat gebraucht hat, als meine Befreiu

dem Kerker war, und ich versichre Ew. Hochwürden, daß wenn ihr mir auch das größte Uebel zufügter, so würde doch dadurch nicht der tausendste Theil des großen Guten aufgewogen werden, das ich durch Dieselben erhalten habe. Ich bin von ganzem Herzen dankbar, nehme meinen Urlaub, und wo ich auch seyn werde, will ich, so lange ich lebe, Gott für euch bitten.

Der Cardinal versetzte zornig: Gehe hin, wohin du willst; denn mit Gewalt kann man niemanden wohlthun. Darauf sagten gewisse Hofleute, so einige von den Gemmelschindern: Der dünkt sich auch recht viel zu seyn, da er dreyhundert Ducaten Einkünfte verschmäht! Die Verständigen und Braven dagegen sagten: Der König wird nie Seinesgleichen wieder finden und unser Cardinal will ihn erhandeln, als wenn es eine Last Holz wäre. Das sagte Herr Ludwig Alamanni, jener, der zu Rom den Gedanken über das Modell des Salzfasses vortrug. Er war ein sehr gefälliger Mann und äußerst liebevoll gegen alle Leute von Talenten. Man erzählte mir, daß er es vor vielen andern Herren und Hofleuten gesagt hatte. Das begab sich in Dauphiné in einem Schlosse, dessen Namens ich mich nicht mehr erinnere, wo man jenen Abend eingekehrt war.

Ich verließ den Cardinal und begab mich in meine Wohnung; denn wir waren immer etwas entfernt von dem Hofe einquartirt, dießmal mocht' es etwa drey Miglien betragen. Ich ritt in Gesellschaft eines Mannes, der Secretär beim Cardinal und

gleichfalls daſelbſt einquartirt war. Er hörte den ganzen Weg nicht auf, mit unerträglicher Neugierde zu fragen: was ich denn anfangen wollte, wenn ich nun zurückging? und was ich denn allenfalls für eine Beſoldung verlangt hätte? Ich war halb zornig, halb traurig, und voll Verdruß, daß man mich nach Frankreich gelockt hatte, um mir nun dreyhundert Scudi des Jahres anzubieten, daher antwortete ich nichts, und wiederholte nur immer: ich wiſſe ſchon alles.

Als ich in das Quartier kam, fand ich Paul und Ascanio, die auf mich warteten. Sie ſahen, daß ich ſehr verſtört war, und da ſie mich kannten, fragten ſie, was ich habe? Die armen Jünglinge waren ganz außer ſich. Deßwegen ſagte ich zu ihnen: Morgen früh will ich euch ſo viel Geld geben, daß ihr reichlich wieder nach Hauſe kommen könnt; denn ich habe das wichtigſte Geſchäft vor, zu dem ich euch nicht mitnehmen kann; ich hatte es lange ſchon in Sinne, und ihr braucht es nicht zu wiſſen. Neben unſerer Kammer wohnte gedachter Secretär, und iſt möglich daß er meine Geſinnung und meinen ſten Entſchluß dem Cardinal gemeldet habe, ob es gleich nicht für gewiß ſagen kann.

Keinen Augenblick ſchlief ich die ganze Nacht, es ſchienen mir tauſend Jahre, bis es Tag wu um den Entſchluß auszuführen, den ich gefaßt h Als der Tag graute, ließ ich die Pferde beſorgen ſetzte mich ſchnell in Ordnung. Ich ſchenkte den

en Leuten alle Sachen die ich mitgebracht hatte, und
ehr als funfzig Goldgülden; eben ſo viel behielt ich
ir mich und überdieß den Diamant den mir der
erzog geſchenkt hatte. Ich nahm nur zwey Hem-
en mit, und einen ſchlechten Reitrock, den ich auf
em Leibe hatte. Nun konnte ich mich aber von den
igen Leuten nicht losmachen, die ein für allemal
it mir kommen wollten; daher ſchalt ich ſie aus und
gte: Der eine hat ſchon einen Bart und dem an-
rn fängt er an zu wachſen, ihr habt von mir dieſe
me Kunſt gelernt, ſo gut als ich ſie euch zeigen
nnte und ſo ſeyd ihr am heutigen Tage die erſten
eſellen von Italien. Schämt euch doch, daß ihr
cht aus dem Kinderwägelchen herauswollt! Soll es
nn euch immer fortſchleppen? das iſt ſchimpflich!
nd wenn ich euch gar ohne Geld gehen ließ, was
ürdet ihr ſagen? Geht mir aus dem Geſichte!
ott ſegne euch tauſendmal und ſo lebt wohl.

Ich wendete mein Pferd um und verließ ſie wei-
nd. Ich nahm den ſchönſten Weg durch einen
ald und dachte mich dieſen Tag wenigſtens vierzig
iglien zu entfernen. Ich wollte an den unbekann-
ſten Ort gehen, den ich mir nur ausdenken konnte.
ndem ich ungefähr einen Weg von zwey Miglien
rücklegte, hatte ich mir feſt vorgenommen mich an
inem Orte aufzuhalten, wo ich bekannt wär, und
llte auch nichts weiter arbeiten, als einen Chriſtus
n drey Ellen, wobei ich mich der unendlichen Schön-
it zu nähern hoffte, welche er mir ſelbſt gezeigt

hatte. So war ich völlig entſchloſſen nach dem
ligen Grabe zu gehen, und dachte ſchon ſo wei
ſeyn, daß mich niemand mehr einholen könnte.
einmal hörte ich Pferde hinter mir, und ich war
ohne Sorgen. Denn in jenen Gegenden ſchwi
ten gewiſſe Haufen herum, die man Abenteurer ne
und die gar gern auf der Straße rauben und
den, und ob man gleich alle Tage genug von ſi
aufhängt, ſo ſcheint es doch, als wenn ſie ſich
darum bekümmern.

Da ſie mir näher kamen, fand ich, daß ee
Abgeordneter des Königs ſey, der den Aſcanio
ſich hatte. Er ſagte zu mir: Im Namen des Kö
befehle ich euch zu ihm zu kommen. Ich antwort
Du kömmſt vom Cardinal Ferrara, und deßw
werde ich dir nicht folgen! Der Mann ſagte: w
ich ihm nicht gutwillig folgen wolle, ſo habe er
Macht, ſeinen Leuten zu befehlen, mich als e
Gefangenen zu binden. Nun bat mich Aſcanio,
er konnte, und erinnerte mich, daß der König, w
er jemanden ins Gefängniß ſetzte, ſich wenig
fünf Jahre beſänne, ehe er ihn wieder losließ.
Wort Gefängniß erſchreckte mich dergeſtalt,
ich dachte an mein Römiſches Unglück, daß ich
ſchwind das Pferd dahin wendete, wohin es der
geordnete des Königs verlangte, der immer auf F
zöſiſch murmelte, und auf der ganzen Reiſe nich
nen Augenblick ſtill war, bis er mich nach
gebracht hatte. Bald trotzte er mir, bald ſagt

, bald jenes, ſo daß ich der Welt hätte ent-
mögen.
s wir zu dem Quartier des Königs kamen,
wir bei der Wohnung des Cardinals vorbei.
ſtand unter der Thür und ſagte: Unſer aller-
chſter König hat aus eigner Bewegung euch
e Beſoldung ausgeſetzt, die er Leonardo da
dem Mahler gab, nämlich ſiebenhundert Scudi
hres; daneben bezahlt er euch alle Arbeit, die
chen werdet, und zum Antritt ſchenkt er euch
ndert Goldgülden, die euch ausgezahlt werden
ehe ihr von hier weggeht. Darauf antwor-
: Das ſind Anerbieten eines ſo großen Königs
! Als der Abgeordnete, der mich nicht ge-
hatte, dieſe großen Anerbieten von Seiten
nigs hörte, bat er mich tauſendmal um Ver-
. Paul und Ascanio ſagten: Gott hat uns
n in ein ſo ehrenvolles Wägelchen wieder zu-
mmen.
n andern Tag ging ich dem König zu danken,
befahl mir, daß ich zwölf Modelle zu ſilbernen
en machen ſolle, um als zwölf Leuchter um
Tiſch zu dienen; er wolle ſechs Götter und
öttinnen vorgeſtellt haben, gerade ſo groß wie
ſt; und er war beinahe drey Ellen hoch. Als
dieſen Auftrag gegeben hatte, wendete er ſich
Schatzmeiſter der Erſparniſſe und fragte, ob
hm befohlen habe, daß er mir fünfhundert
lden zahlen ſolle? Dieſer antwortete darauf:

es ſey nicht geſchehen. Das empfand der König ſehr übel, denn er hatte dem Cardinal aufgetragen, dem Schatzmeiſter ſeinen Willen zu ſagen. Ferner befahl er mir, ich ſolle nach Paris gehen und mir eine Wohnung ausſuchen, die zu ſolchen Arbeiten bequem ſey, und ich ſollte ſie haben.

Da nahm ich meine fünfhundert Goldgülden und ging nach Paris, in ein Quartier des Cardinals von Ferrara, woſelbſt ich, im Namen Gottes, zu arbeiten anfing, und vier Modelle, jedes von einem Fuß verfertigte. Sie ſtellten Jupiter und Juno, Apoll und Vulcan vor. Indeſſen kam der König nach Paris, und ich eilte ihm aufzuwarten, nahm meine Modelle mit mir, auch die jungen Leute Ascanio und Paul. Der König war zufrieden und befahl mir, ich ſollte ihm zuerſt den Jupiter von Silber machen, von obengedachter Höhe. Darauf ſtellte ich Seiner Majeſtät die beiden Jünglinge vor und ſagte, ich habe ſie zum Dienſte Seiner Majeſtät mit mir gebracht, denn da ich mir ſie auferzogen hätte, ſo würden ſie mir wohl mehr Dienſte leiſten, als die, die ich in Paris finden könnte; darauf ſagte der König, ich ſolle beiden eine Beſoldung auswerfen, die hinreichend wär', ſie erhalten zu können. Ich ſagte, daß hundert Goldgülden für jeden genug ſey. Auch habe ich einen Ort gefunden, der mir zu einer Werkſtatt höchſt tauglich ſcheine. Das Gebäude gehörte Seiner Majeſtät eigen und hieß Klein Nello, der König hatte es dem Prevoſt von Paris eingegeben,

aber deſſen nicht bediente, und ſo konnte
er König ja wohl einräumen, da ich es zu
Dienſt bedurfte. Darauf antwortete der
Das Haus iſt mein und ich weiß recht gut,
, dem ich es gegeben habe, daſſelbe nicht be=
noch gebraucht; deßwegen ſollt ihr euch deſſen
rer Arbeit bedienen. Sogleich befahl er ei=
ner Officiere, er ſolle mich in das gedachte
inführen. Dieſer weigerte ſich einen Augen=
d ſagte, er könne das nicht thun. Da antwor=
: König zornig, er wolle die Dinge vergeben,
ihm gefiele, jener bediene ſich deſſen nicht, und
ein nützlicher Mann, der für ihn arbeite; er
on keinem weitern Widerſpruch hören. Da
r der Officier, es werde wohl nöthig ſeyn, ein
Gewalt zu brauchen. Darauf antwortete der
Jetzt geht, und wenn kleine Gewalt nicht
o gebraucht große! Eilig führte der Mann
: dem Gebäude, und es war Gewalt nöthig,
h in Beſitz zu ſetzen. Dann ſagte er mir,
e nun wohl ſorgen, daß ich drinn nicht todt
en würde.

ging hinein, nahm ſogleich Diener an, kaufte
dene Speiſen und lebte mehrere Tage mit
1 Verdruß. Denn mein Gegner war ein
iſcher Edelmann, und die übrigen Edelleute
ämmtlich meine Feinde und inſultirten mich
: Weiſe, ſo daß es mir unerträglich ſchien.
uß ich noch bemerken, daß, als ich in Ihro

Majeſtät Dienſte ging, man 1540 ſchrieb, u
alſo eben vierzig Jahr alt wurde. Nun gin
dieſe Beleidigung und meinen Verdruß dem
zu klagen, und bat ihn, er möchte mich an
andern Orte einrichten laſſen. Darauf ſagt
König: Wer ſeyd ihr? und wie heißt ihr? Ic
äußerſt erſchrocken, denn ich wußte nicht, wa
König meinte, und als ich ſo ſtill war, wiede
er ſeine Frage; darauf verſetzte ich: daß ich B
nuto hieße. Da ſagte der König: Seyd ihr der
venuto, von dem ich gehört habe, ſo handelt
eurer Weiſe, und ich gebe euch völlige Erlau
Ich verſetzte darauf: daß mir allein ſeine Gnad
reichend ſey, übrigens kenne ich keine Gefahr.
König lächelte ein wenig und ſagte: So geht
an meiner Gnade ſoll es euch niemals fehlen.
gleich befahl er einem ſeiner Secretäre, w
Villeroi hieß, er ſolle mich mit allem ver
und meine Bedürfniſſe vollkommen einrichte
ſen. Dieſer Mann war ein großer Freund
Prevoſt von Paris, der zuerſt das kleine Nell
ſeſſen hatte. Dieſes Gebäude war in dreye
Form an die Mauer der Stadt angelehnt, eig
ein altes Schloß von guter Größe, man hielt
keine Wache daſelbſt. Herr von Villeroi rieth
ich ſollte mich ja nach einem andern Platz um
und dieſen ſeinem alten Beſitzer wieder einrä
denn es ſey ein ſehr mächtiger Mann, und er
mich gewiß todtſchlagen laſſen. Darauf ſagte

y aus Italien nach Frankreich gegangen, bloß
esem wundersamen König zu dienen, und was
odtschlagen betreffe, so wisse ich recht gut, daß
rben müsse, ein bißchen früher oder später,
sey nichts gelegen.

ieser Villeroi war ein Mann von großem Geiste,
hernswerth in allen Dingen und sehr reich;
er nichts in der Welt, was er mir nicht zum Ver-
gethan hätte, aber er ließ sich nichts merken.
r ein ernsthafter Mann von schönem Anblick
rach langsam. Die Besorgung meiner Sache
r einem andern Edelmann auf, welcher Herr
Marmagna hieß, und Schatzmeister von Langue-
ar; das erste was dieser that, war, daß er
ten Zimmer des Gebäudes für sich selbst ein-
ließ. Da sagte ich ihm, der König habe mir
Ort zu seinem Dienste gegeben, und ich wolle
aß jemand außer mir und den Meinigen hier
Wohnung haben sollte. Dieser stolze, kühne
ftige Mann sagte zu mir, er wolle thun, was
liebte; ich renne nur mit dem Kopf gegen die
r, wenn ich ihm widerstehen wolle, er habe
l von Villeroi, das thun zu dürfen. Da-
versetzte ich: Habe ich doch den Auftrag vom
, und weiß ich doch, daß weder ihr noch Ville-
etwas unternehmen sollt. Hierauf sagte mir
lze Mann in seiner Französischen Sprache viele
e Worte, worauf ich denn in der meinigen
e, daß er lüge. Erzürnt griff er nach seinem

kleinen Dolch, und ich legte Hand an meinem gro
ßen Dolch, den ich immer an der Seite zu meine
Vertheidigung trug, und ſagte zu ihm: Biſt di
kühn genug zu ziehen, ſo ſtech' ich dich auf der Stell
todt. Er hatte zwey Diener mit ſich und mein
zwey Geſellen ſtanden dabei. Marmagna ſchien ei
nen Augenblick unentſchloſſen, doch eher zum Böſe
geneigt, und ſagte murmelnd: Das werde ich nie er
tragen. Ich befürchtete das ſchlimmſte, und ſagt
entſchloſſen zu Paul und Ascanio: Sobald ihr ſeh
daß ich meinen Dolch ziehe, ſo werft euch gleic
über die Diener her, und erſchlagt ſie, wenn ih
könnt. Dieſer ſoll gewiß fallen, und dann wolle
wir uns mit Gott davon machen. Marmagna ver
nahm dieſen Entſchluß und war zufrieden nu
lebendig vom Platze zu kommen. Dieſe Begeben
heit ſchrieb ich mit etwas gelinderen Ausdrücken a
den Cardinal, der ſie augenblicklich dem König er
zählte. Seine Majeſtät war verdrießlich, und ga
einem andern, der Vicomte d'Orbec hieß, die Auf
ſicht über mich; dieſer Mann ſorgte mit der größte
Gefälligkeit für alle meine Bedürfniſſe.

Fünftes Capitel.

Der König beſtellt bei unſerm Autor lebensgroße Götterſtatuen von Silber. — Indeſſen er am Jupiter arbeitet, verfertigt er für Seine Majeſtät Becken und Becher, von Silber, nicht weniger ein Salzgefäß von Gold, mit mancherlei Figuren und Zierrathen. — Der König drückt ſeine Zufriedenheit auf das großmüthigſte aus. — Der Autor verliert aber den Vortheil, durch ein ſonderbares Betragen des Cardinals von Ferrara. — Der König, begleitet von Madame d'Eſtampes und dem ganzen Hof, beſucht unſern Autor. — Der König läßt ihm eine große Summe Goldes zahlen. — Als er nach Hauſe geht, wird er von vier bewaffneten Freibeutern angefallen, die er zurückſchlägt. — Streit zwiſchen ihm und einigen Franzöſiſchen Künſtlern, bei Gelegenheit des Metallgießens. Der Ausgang entſcheidet für ihn.

Da ich nun Haus und Werkſtatt vollkommen eingerichtet hatte, ſo daß ich bequem an meine Arbeit gehen konnte, und dabei ſehr ehrenvoll wohnte, arbeitete ich ſogleich an den drey Modellen, in der Größe wie die Statuen von Silber werden ſollten, und zwar ſtellten ſie Jupiter, Vulcan und Mars vor; ich machte ſie von Erde, inwendig ſehr wohl mit eiſernen Stäben verwahrt. Als ich fertig war, ging ich zum König, der mir, wenn ich mich recht

kleinen Dolch, und ich legte Hand an meinem
ßen Dolch, den ich immer an der Seite zu m
Vertheidigung trug, und ſagte zu ihm: Bi
kühn genug zu ziehen, ſo ſtech' ich dich auf der E
todt. Er hatte zwey Diener mit ſich und r
zwey Geſellen ſtanden dabei. Marmagna ſchi
nen Augenblick unentſchloſſen, doch eher zum A
geneigt, und ſagte murmelnd: Das werde ich n
tragen. Ich befürchtete das ſchlimmſte, und
entſchloſſen zu Paul und Ascanio: Sobald ihr
daß ich meinen Dolch ziehe, ſo werft euch
über die Diener her, und erſchlagt ſie, wen
könnt. Dieſer ſoll gewiß fallen, und dann n
wir uns mit Gott davon machen. Marmagna
nahm dieſen Entſchluß und war zufrieden
lebendig vom Platze zu kommen. Dieſe Beg
heit ſchrieb ich mit etwas gelinderen Ausdrück
den Cardinal, der ſie augenblicklich dem Köni
zählte. Seine Majeſtät war verdrießlich, uni
einem andern, der Vicomte d'Orbec hieß, die
ſicht über mich; dieſer Mann ſorgte mit der gr
Gefälligkeit für alle meine Bedürfniſſe.

Fünftes Capitel.

König beſtellt bei unſerm Autor lebensgroße Götterſta-
n von Silber. — Indeſſen er am Jupiter arbeitet,
fertigt er für Seine Majeſtät Becken und Becher, von
ber, nicht weniger ein Salzgefäß von Gold, mit
ncherlei Figuren und Zierrathen. — Der König drückt
e Zufriedenheit auf das großmüthigſte aus. — Der
tor verliert aber den Vortheil, durch ein ſonderbares
tragen des Cardinals von Ferrara. — Der König, be-
tet von Madame d'Eſtampes und dem ganzen Hof, be-
ht unſern Autor. — Der König läßt ihm eine große
mme Goldes zahlen. — Als er nach Hauſe geht, wird
von vier bewaffneten Freibeutern angefallen, die er
ückſchlägt. — Streit zwiſchen ihm und einigen Fran-
ſchen Künſtlern, bei Gelegenheit des Metallgießens. Der
gang entſcheidet für ihn.

Ich nun Haus und Werkſtatt wallkommen

erinnere, dreyhundert Pfund Silber geben
damit ich die Arbeit anfangen könnte; indeſſe
nun alles dazu vorbereitete, ward das Gefäß
das ovale Becken fertig, die mir verſchiedene
nate wegnahmen. Als ſie vollendet waren, lie
ſie trefflich vergolden, und man konnte wohl ſ
daß es die ſchönſte Arbeit ſey die man je in F
reich geſehen hatte. Sogleich trug ich ſie zum
dinal von Ferrara, der mir über die Maßen da
hernach aber ohne mich zum König ging, und
ſelben damit ein Geſchenk machte. Der König
ſie ſehr werth, und lobte mich übermäßiger al
mals ein Menſch meiner Art gelobt worden iſt
machte dem Cardinal ein Gegengeſchenk mit
Abtey, die ſiebentauſend Scudi Einkünfte h
und ließ die Abſicht merken, mir auch etwa
verehren, woran ihn der Cardinal verhinderte
ſagte: Seine Majeſtät verfahre zu geſchwind,
ich habe für ihn ja noch keine Arbeit vollendet.
verſetzte der freigebigſte König mehr als je
entſchloſſen: Ich will ihm eben Luſt und Mut
ſeiner Arbeit machen. Da ſchämte ſich der C
nal und ſagte: Ich bitte laßt mich gewähren:
ſobald ich die Abtey in Beſitz genommen habe, w
ihm eine Penſion von wenigſtens dreyhundert G
ausſetzen! Davon iſt mir aber nie etwas gewo
und es wär' zu weitläufig alle Teufeleyen d
Cardinals zu erzählen, beſonders da ich wicht
Dinge vor mir habe.

ch kehrte nach Paris zurück und jederman ver-
erte ſich über die Gunſt, die mir der König
gte, ich erhielt das Silber und fing an, die
r des Jupiters zu bearbeiten. Ich nahm
Geſellen und fuhr mit großer Sorgfalt Tag
Nacht fort; Jupiter, Vulcan und Mars waren
Modell fertig, auch den erſten hatte ich in
r ſchon weit gebracht, ſo daß meine Werkſtatt
genug ausſah. Um dieſe Zeit erſchien der
i in Paris. Ich wartete ihm auf, und als
ich ſah, rief er mir fröhlich zu: wenn ich ihm
einem Hauſe etwas Schönes zu zeigen hätte, ſo
er hinkommen. Da erzählte ich alles, was
macht hatte, und er bezeigte großes Verlangen,
rbeit zu ſehen. Gleich nach Tafel machte er
uf mit Madame d'Eſtampes, dem Cardinal
othringen, dem König von Navarra, ſeinem
r, und der Königin, ſeiner Schweſter; auch
der Dauphin und die Dauphine, ſo daß der
Adel des Hofes ſich in Bewegung ſetzte.
ch war wieder nach Hauſe gegangen und hatte
an die Arbeit begeben. Als nun der König
as Thor meines Schloſſes kam, und ſo viele
ner pochen hörte, befahl er, ein jeder ſolle
eyn; ſo war in meinem Hauſe alles in Arbeit,
er König überfiel mich, eh' ich es dachte. Er
in meinen Saal und erblickte zuerſt mich mit
i großen Silberblech in der Hand, das zum
Jupiters beſtimmt war, ein anderer machte

den Kopf, ein dritter die Füße, so daß der Lärm außerordentlich war. Zufälligerweise hatte mir eben in diesem Augenblick ein Französischer Knabe, der bei der Arbeit um mich war, irgend etwas nicht recht gemacht, deßwegen ich ihm einen Tritt gab, der glücklicherweise nur zwischen die Beine traf; doch hatte ich den Jungen über vier Ellen weit weggestoßen, der Knabe wollte fallen und hielt sich am König, der eben hereintrat. Der König lachte überlaut, und ich war sehr verlegen. Dann fing er an zu fragen, was ich mache, und verlangte, daß ich in seiner Gegenwart arbeiten sollte. Darauf sagte er: es wäre ihm lieber, wenn ich mich nicht so anstrengen wollte; ich sollte doch so viel Leute nehmen, als mir beliebte, und diese arbeiten lassen, und mich gesund erhalten, um ihm desto länger dienen zu können. Da antwortete ich, daß ich eben krank werden würde, wenn ich nicht arbeitete, auch würden die Werke nicht von der Art werden, wie ich sie für Seine Majestät zu fertigen hoffte. Der König konnte das nicht einsehen und glaubte, es sey nur Großsprecherey von mir, und der Cardinal von Lothringen mußte mir's nochmals wieder sagen, dem ich aber so offen und umständlich meine Gründe vorlegte, daß er mich vollkommen begriff; er beruhigte daher den König und bat ihn, er möchte mich nur viel oder wenig, nach meinem Belieben, arbeiten lassen.

So zufrieden mit meinen Werken begab sich der

König nach seinem Palaste zurück und überhäuf
mich dergestalt mit Gunst, daß ich nicht alles e
zählen kann. Den andern Tag nach Tafel lie
er mich rufen; der Cardinal von Ferrara speist
mit ihm. Als ich kam, war der König eben an der
zweyten Tracht; ich trat herzu, und Seine Majestät
fing sogleich mit mir zu reden an. Da er einen so
schönen Becher und so ein vortreffliches Becken von
mir besitze, so wünsche er dazu auch ein ähnliches
Salzfaß zu haben, ich sollte ihm eine Zeichnung
machen und zwar so geschwind als möglich. Darauf
versetzte ich: Ew. Majestät sollen eine solche Zeich-
nung geschwinder sehen, als Sie denken, denn als
ich Ihre beiden Gefäße verfertigte, überlegte ich
wohl, daß diesen zur Gesellschaft auch ein Salzfaß
gearbeitet werden müsse; darum habe ich so was
dergleichen schon aufgestellt, und wenn Seine Maje-
stät einen Augenblick warten wollen, so könnte ich
die Sache gleich vorzeigen. Das hörte der König
mit vieler Zufriedenheit, und wendete sich zu den
gegenwärtigen Herren, als dem König von Navarra,
den Cardinälen von Lothringen und Ferrara und
sagte: Das ist wahrhaftig ein Mann den alle Welt
leben und wünschen muß; dann sagte er zu mir:
r würde gern die Zeichnung sehen, die ich zu einem
lchen Werke gemacht. Da eilte ich fort, ging und
n geschwind, denn ich hatte nur die Seine zu
ssiren, und brachte das Modell von Wachs mit,
ich auf Verlangen des Cardinals schon in Rom

gemacht hatte. Als ich es aufdeckte, verwundert
ſich der König und ſprach: Das iſt hundertmal gött
licher als ich gedacht habe. Das iſt ein großes Wer
dieſes Mannes, er ſollte niemals feyern. Dann
wendete er ſich zu mir, mit ſehr freundlichem Ge
ſichte und ſagte: das Werk gefalle ihm außerordent
lich, er verlange, daß ich es ihm von Gold mache.
Der Cardinal ſah mir in die Augen, und gab mir
durch einen Wink zu verſtehen, daß er das Modell
recht gut wieder erkenne; darauf ſagte ich: Ich habe
wohl von dieſem Modell ſchon geſagt, daß ich das
Werk gewiß vollenden wollte, wenn es nur jemand
beſtellte. Der Cardinal erinnerte ſich dieſer meiner
Worte, und weil es ihm ſchien als habe ich mich
rächen wollen, ſo ſagte er mit einiger Empfindlich
keit zum König: Sire! das Unternehmen iſt groß
und ich fürchte nur, wir ſehen es niemals geendigt
denn dieſe braven Künſtler, die ſo trefflicher Er
findungen fähig ſind, fangen gar gern an ſie ins
Werk zu ſtellen, ohne zu denken, wann ſie geendigt
werden können; wenn ich ſo etwas beſtellte, ſo
wollte ich doch auch wiſſen, wann ich es haben
ſollte. Der König antwortete: wenn man ſich ſo
ängſtlich um das Ende der Arbeit bekümmere, ſo
würde man ſie niemals anfangen! Das ſagte er
auf eine Weiſe, daß man merken konnte, er wollte
anzeigen, zu ſolchen Werken gehöre ein muthiger
Geiſt. Ich verſetzte darauf: Alle Fürſten, die, wie
Ew. Majeſtät, durch Handlungen und Reden ihre

Dienern Muth machen, erleichtern sich und ihnen die größten Unternehmungen, und da Gott mir einen so außerordentlichen Herrn gegeben hat, so hoffe ich auch, große und außerordentliche Werke für ihn zu vollenden. Ich glaube es! erwiderte der König, und stand von der Tafel auf.

Da ließ er mich auf sein Zimmer rufen, und fragte mich, wie viel ich Gold zu diesem Salzfasse brauchte? Tausend Scudi, versetzte ich sogleich. Da rief er seinen Schatzmeister, den Vicomte d'Orbec, und befahl ihm, er solle mir tausend alte, gewichtige Goldgülden auszahlen lassen. Ich ging weg und schickte nach den beiden Notarien, durch die ich auch das Silber für den Jupiter und viele andere Sachen erhalten hatte, dann holte ich zu Hause ein kleines Körbchen, das mir meine Nichte, die Nonne, als ich durch Florenz reis'te, geschenkt hatte, und nahm es, zu meinem Glück, statt eines Sackes, und weil ich dieses Geschäft noch bei Tage zu endigen dachte, auch meine Leute nicht in der Arbeit stören mochte, nahm ich nicht einmal einen Diener mit.

Ich fand den Schatzmeister zu Hause, der schon das Geld vor sich hatte, und die vollwichtigen Stücke nach dem Befehl des Königs aussuchte, und indem mir schien, daß der Spitzbube mit Fleiß die Auszahlung des Geldes bis drey Stunden in die Nacht verzögerte, so wollte ich mich auch vorsehen, und schickte nach einigen meiner Arbeiter, sie sollten kommen und mich begleiten, denn es sey eine Sache

von Bedeutung. Als ſie in einer gewiſſen Z
nicht kamen, fragte ich den Scheim von Bedient
den ich abgeſchickt hatte; er verſicherte mir, daß
ſie gerufen habe, ſie aber könnten nicht kommen
hingegen erbiete er ſich, mir das Geld zu trag
Ich antwortete: das könne ich ſelbſt.

Indeſſen war der Contract ausgefertigt, d
Geld ward in das Körbchen gelegt, und ich ſchob d
Arm durch die zwey Henkel; weil ſie nun ſehr e
waren, ſo drückte mein Arm feſt auf das Geld, u
ich trug es bequemer und ſicherer, als wenn es
Säckchen geweſen wär'. Ich war gut bewaffnet m
Panzerhemd und Ermeln, hatte Degen und Do
an der Seite, und machte mich ſchnell auf den W
Da bemerkte ich, daß einige Diener zuſammen lie
ten, gleichfalls das Haus verließen, und ein
andern Weg nahmen, als den ich zu gehen hat
Ich ging ſchnell und kam über der Brücke auf
Mäuerchen am Fluſſe, das mich zu meiner Wohnu
führte.

Eben befand ich mich bei den Auguſtinern,
einem ſehr gefährlichen Orte, der zwar nur fü
hundert Schritte von meinem Schloſſe entfernt w
weil aber inwendig die Wohnung faſt noch einm
ſo weit ablag, ſo würde man, wenn ich auch hä
rufen wollen, mich doch nicht gehört haben. A
ich nun vier Degen hinter mir bemerkte, entſchl
ich mich ſogleich, bedeckte das Körbchen mit d
Jacke, zog den Degen und rief, als ſie mir nah

kamen: Bei Soldaten iſt nichts zu holen, als die Jacke und der Degen, und ihr ſollt wenig gewinnen, wenn ihr mir ſie abnehmt! Da ſtritt ich heftig gegen ſie, und breitete öfters die Arme auseinander, damit, wenn ſie auch von den Bedienten gehört hätten, daß ich ſo vieles Geld empfangen habe, ſie vermuthen ſollten, es müſſe ein anderer ſeyn, der leidig ging. Das Gefecht dauerte kurz, ſie zogen ſich nach und nach zurück, und ſagten untereinander in ihrer Sprache: Das iſt ein braver Italiäner, und gewiß der nicht, den wir ſuchen, und wenn er's iſt, ſo hat er nichts bei ſich. Ich ſprach Italiäniſch, und mit vielen Stößen und Stichen ging ich ihnen zu Leibe, und da ſie ſahen, daß ich den Degen ſehr gut führte, glaubten ſie, ich ſey eher Soldat, als was anders; ſie hielten zuſammen und entfernten ſich langſam. Sie murmelten immer in ihrer Sprache, und ich wiederholte auch mit einer gewiſſen gleichgültigen Beſcheidenheit: wer Waffen und Jacke von mir haben wolle, ſolle ſie theuer bezahlen. Ich fing an ſtärker zu gehen, und ſie kamen immer langſam hinter mich drein; deßwegen vermehrte ſich meine Furcht, denn ich dachte, vielleicht lägen noch andere vor mir im Hinterhalt, ſo daß ſie mich hätten in die Mitte nehmen können

Da ich nun noch ungefähr hundert Schritte von meinem Hauſe war, fing ich an zu laufen, und rief mit lauter Stimme: Waffen, Waffen heraus! man bringt mich um. Sogleich ſprangen vier von meinen

jungen Leuten mit Spießen aus dem Schloſſe
wollten jenen nach, die man noch wohl ſehen k
Da hielt ich ſie an, und ſagte laut: Die vier
men haben nicht einmal einem einzigen Ma
Beute von tauſend Goldgülden abnehmen k
da mir doch dieſer Schatz bald den Arm ze
den wollen wir nur erſt in Sicherheit bringen,
will ich euch Geſellſchaft leiſten mit m
Schwert zu zwey Händen, wohin ihr wollt.
gingen hinein, verſchloſſen das Geld, und
jungen Leute beklagten die große Gefahr in
mich begeben hatte, machten mir Vorwürf
ſagten: Ihr traut euch ſelbſt zu ſehr, und w
den euch doch noch einmal zu beweinen haben.
dem wir uns lange darüber geſtritten hatten,
meine Widerſacher verſchwunden. Wir hielt
nun vergnügt und fröhlich an's Abendeſſe
lachten über die ſonderbaren Begebenheite
uns das Glück im Guten und Böſen zuſende
nahmen uns das Vergangene nicht zu Herze
war als wenn es nichts geweſen wär'. Zw
man: Du wirſt nun lernen ein andermal
ſeyn; aber ich finde den Spruch nicht richtig
was uns begegnet, kommt immer auf eine
ſchiedene Weiſe, wie wir es uns nicht hab
bilden können.

Den folgenden Morgen machte ich ſogle
Anfang mit dem großen Salzfaſſe, und ließ
an dieſem als an andern Werken mit groſſer

falt fortarbeiten. Ich hatte viele Gesellen angenommen, Bildhauer und Goldschmiede, es waren Italiäner, Franzosen und Deutsche. Manchmal war eine große Menge beisammen, wenn ich sie gut und tauglich fand; doch ich machte jeglichen Tag mit ihnen eine Veränderung, weil ich nur die besten behielt; diese trieb ich lebhaft an, besonders durch mein Beispiel, denn ich hatte eine stärkere Natur als sie. Da wollten einige, von der großen Anstrengung ermüdet, sich durch vieles Essen und Trinken wieder herstellen, besonders verschiedene Deutsche, welches die besten Arbeiter waren, zeigten den größten Eifer mir nachzuahmen; allein sie konnten die Arbeit nicht ertragen, so daß sie ihren Fleiß mit dem Leben bezahlen mußten.

Als nun mein silberner Jupiter vorwärts ging, bemerkte ich, daß mir noch Silber genug übrig blieb, und ohne Vorwissen des Königs legte ich Hand an ein großes Gefäß mit zwey Handhaben ungefähr anderthalb Ellen hoch, auch kam mir die Lust an, ein großes Modell zum Jupiter in Erz gießen zu lassen.

Bei dieser neuen Unternehmung, da ich dergleichen selbst noch nicht gemacht hatte, überlegte ich die Sache mit einigen alten Pariser Meistern, und sagte ihnen die ganze Art, wie man in Italien bei solchen Werken zu verfahren pflegte. Sie antworteten mir darauf: dieser Weg sey ihnen unbekannt, aber wenn ich sie auf ihre Weise gehen ließ,

ſo wollten ſie mir das Bild ſo ſchön und glat
als es jetzt von Thon ſey. Ich machte eine
mit ihnen, damit ſie ganz die Sache über
und über ihre Forderungen verſprach ich ih
einige Scudi mehr. Sie legten Hand an
und als ich ſah, daß ſie auf einem falſch
waren, fing ich die Büſte des Julius C
bewaffneter Bruſt an, und zwar viel größe
Natur. Ich arbeitete nach einem kleinen
das ich in Rom nach der herrlichſten A
arbeitet hatte. Zugleich modellirte ich einen
kopf von derſelben Größe, nach einem außer
lich ſchönen Mädchen, das ich zu meiner
mir hatte. Ich nannte dieſes Bildniß Fonta
gleichſam als wenn es die Nymphe jene
wäre, bei welcher der König ſich ſeinen Luſ
gewählt hatte.

Das Oefchen zum Schmelzen des E
aufs beſte gebaut, alles in Ordnung und un
Formen ausgebraunt; da ſagte ich zu den
Ich glaube nicht, daß euer Jupiter gut
wird, denn ihr habt ihm nicht genug Lu
von unten gelaſſen; die Circulation wi
gehörig vor ſich gehn, und ihr werdet eure
lieren. Des alles wurde in Gegenwart de
meiſter und anderer Edelleute geſprochen,
Befehl des Königs mich zu beobachten ka
alles was ſie ſahen und hörten Seiner
hinterbringen mußten. Die beiden Alten

ster gießen wollten, verlangten, man solle
ganzen Anstalt inne halten, weil sie noth-
an meinen Formen etwas verändern müßten,
f die Art, wie ich sie eingerichtet habe, sey
möglich daß der Guß gerathe, und es wäre
, daß so schöne Arbeit verloren ginge. Als
s dem König beibringen ließen, antwortete
Majestät: sie sollten lieber aufmerken und
als dem Meister Lehren geben; da brachten
großem Lachen ihr Werk in die Grube, und
z ruhig, ohne Freude oder Verdruß zu be-
stellte meine Formen zu beiden Seiten des
s. Als unser Metall geschmolzen war, ließen
mit dem größten Vergnügen fließen; die
es Jupiters füllte sich aufs beste, eben so
beiden Köpfe; die Meister waren froh und
lieben, daß es besser gegangen war als ein
ttiges Mißtrauen uns hatte vermuthen lassen.
angten sie auf Französische Weise mit großer
keit zu trinken, und ich gab ihnen sehr gern
uten Schmaus. Nun verlangten sie zunächst
:ld von mir, das ich ihnen noch zu geben
so wie auch den versprochenen Ueberschuß.
sagte ich: Ihr habt gelacht, aber ich fürchte,
noch weinen werdet, denn ich habe überlegt,
eure Form weit mehr Masse als nöthig, ge-
st, deßwegen werde ich euch weiter kein Geld
bis morgen früh. Nun fingen die armen
meine Worte zu bedenken an, und ohne was

weiter zu ſagen, gingen ſie nach Hauſe. Morgens kamen ſie, ſtille ſtille, die Arbe der Grube zu nehmen, und weil ſie zu der Form nicht kommen konnten, ohne zuerſt Köpfe heraus zu nehmen, ſo brachten ſie die vor; ſie waren trefflich gerathen, und als n aufſtellte, hatten ſie ein ſehr gutes Anſehen ſie nun, mit vier Arbeitern, noch zwey Ellen gegraben hatten, thaten ſie einen großen den ich auf fünfhundert Schritte in meinem Z hörte. Ich hielt es für ein Zeichen der und lief herbei; als ich näher kam, fand ich der Grube, wie man diejenigen abbildet, das Grab Chriſt ſchauten, bekümmert und erſch Ich tröſtete mich, als ich meine beiden Ki wohl gerathen erblickte, ſo mißvergnügt ich üb war; ſie aber entſchuldigten ſich und ſagte ſeht unſer Unglück! Ich verſetzte: Euer Glü gut genug, aber ſchlecht euer geringes S Hätte ich geſehen wie ihr den Kern in die brachtet, ſo hätte ich euch mit einem einzigen belehrt, und eure Figur wäre aufs beſte gek ich hätte große Ehre und ihr großen Nutzen gehabt. Was meine Ehre betrifft, die wird dieſe Köpfe gerettet; aber euch wird weder Eh Geld zu Theil werden, deßwegen lernt ein mal arbeiten und eure Späße laßt bei Seite. ungeachtet empfahlen ſie ſich mir und ſagte habe recht; wenn ich ihnen aber nicht beiſtünd

... allen Aufwand und Schaden tragen, so
würden sie und ihre Familien zu Grunde gehen;
rauf antwortete ich: wenn die Schatzmeister des
önigs ihnen den Ueberrest noch bezahlen wollten,
wollte ich ihnen auch mein Versprechen halten,
n ich hätte wohl gesehen, daß sie mit gutem
len nach ihrer besten Einsicht gehandelt hätten.
rüber wurden mir die Schatzmeister und die
er des Königs dergestalt günstig, daß es nicht
sagen war; man schrieb alles Seiner Majestät,
dieser einzig freigebigste König befahl, daß
für mich alles thun sollte, was ich nur ver-

Sechstes Capitel.

Der Autor wird vom König aus eigner Bewegung n
ſirt und mit dem Schloß, worin er wohnt, Klein
genannt, beliehen. — Der König beſucht ihn zum
mal, begleitet von Madame d'Eſtampes, und beſtell
liche Zierrathen für die Quelle zu Fontainebleau.
dieſen Befehl verfertigt er zwey ſchöne Modelle
zeigt ſie Seiner Majeſtät. — Beſchreibung dieſe
zierung. — Merkwürdige Unterredung mit dem
bei dieſer Gelegenheit. — Madame d'Eſtampes fin
beleidigt, daß der Autor ſich nicht um ihren Ein
kümmert. — Um ſich bei ihr wieder in Gunſt z
will er ihr aufwarten und ihr ein Gefäß von
ſchenken; aber er wird nicht vorgelaſſen. — E
bringt es dem Cardinal von Lothringen. — Der
verwickelt ſich ſelbſt in große Verlegenheit, ind
einen Begünſtigten der Madame d'Eſtampes, der im
eben Klein Nello eine Wohnung bezogen, herauswi
Sie verſucht ihm die Gunſt des Königs zu entziehe
der Dauphin ſpricht zu ſeinem Vortheil.

Zu derſelben Zeit kam der bewundernswü
tapfre Herr Peter Strozzi an den Hof, und
nerte die Briefe ſeiner Naturaliſation. Der
ließ ſolche ſogleich ausfertigen und ſagte: L
auch zugleich für Benvenuto ſchreiben, brin
ihm in ſein Haus und nehmt ihm nichts daf
Den großen Strozzi koſteten die ſeinigen

ert Ducaten, die meinigen brachte einer der
n Secretarien, der Herr Antonio Massene
Dieser Edelmann überreichte mir das Docu=
mit außerordentlichen Gnadenbezeigungen von
en Seiner Majestät, und sagte: Dieses verehrt
der König, damit ihr mit desto mehrerer Lust
dienen möget; durch dieses Document seyd ihr
alisirt. Er erzählte mir, daß nur nach langer
und nur als eine besondere Gunst Herr Peter
zzi ein gleiches erhalten habe, daß der König
dieses aus eigner Bewegung schicke, und daß
solche Gnade in diesem Reiche unerhört sey.
uf erwiderte ich eine umständliche Danksagung
den König, bat aber sodann gedachten Secre=
mir zu sagen: was dann endlich ein solcher
ralisationsbrief zu bedeuten habe? Dieser
; der voller Kenntniß und Anmuth war und
taliänisch sprach, lachte zuerst laut, dann nahm
inen Ernst wieder an und sagte zu mir auf
änisch was es zu bedeuten habe: daß es eine
rößten Würden sey, die man einem Fremden
könne, und daß es ganz was anders heiße,
um Venezianischen Edelmann erhoben zu wer=
Dieses alles erzählte er dem König, der auch
wenig lachte und alsdann sprach: Nun soll er
rfahren, warum ich ihm diese Briefe geschickt
geht und macht ihn sogleich zum Herrn von
ello, dem Schlosse, das er besitzt, denn es
Eigenthum; da wird er eher begreifen,

welch ein Vortheil es ſey, naturaliſirt zu werden
Nun kam ein anderer Abgeordneter mit gedachten
Geſchenke, dem ich dagegen ein Gratial geben wollte
der es aber ausſchlug, denn der König habe es ſ
befohlen. Beide Briefe, ſowohl der Naturaliſation
als des Geſchenkes, das mir der König mit den
Schloſſe machte, nahm ich mit als ich nach Italien
zurück ging, und wo ich auch ſeyn und mein Leben
endigen werde, ſollen ſie immer bei mir bleiben.

Nun wende ich mich wieder zu der übrigen Ge
ſchichte meines Lebens und meiner Arbeiten. Alle
Angefangene ging gleichen Schrittes fort, der Ju
piter von Silber, das goldene Salzgefäß, das groß
Gefäß von Silber und die zwey Köpfe von Erz
auch ſchickte ich mich an, das Fußgeſtell zum Jupite
aus Erz zu gießen, aufs reichſte verziert. Ich ſtellt
daran den Raub des Ganymedes, nicht weniger
Leda mit ihrem Schwane vor, und beide halbe
hobene Arbeiten gelangen aufs beſte. Zugleich
machte ich ein anderes Fußgeſtell, um die Statu
der Juno darauf zu ſetzen; denn ich dachte die
ſogleich anzufangen, ſobald mir der König Silbe
dazu aushändigen ließe. Schon war der ſilbern
Jupiter und das goldene Salzfaß zuſammengeſo
das ſilberne Gefäß weit vorwärts und die beide
Köpfe von Erz ſchon geendigt; kleine Arbeiten hat
ich für den Cardinal von Ferrara gemacht und ei
reichgearbeitetes, kleines Gefäß, welches ich Madam
d'Eſtampes ſchenken wollte. Sodann hatte ich ſi

Italiänisch ren, als für Peter Strozzi, für
rafen von , Pitigliano, Mirandola
ndere, mehrere Werke verfertigt.
ndlich als mein großer König nach Paris zurück-
besuchte er mich den dri ten Tag in meiner Woh-
mit einer Menge des größten Adels seines
; er verwunderte sich über so viele Werke, die
r mir hatte, und die sa so it ten; seine
ame d'Estampes war be i ue fingen an
ontainebleau zu sprech Sie sagten: Seine
stät solle mich etwas zur Zierde dieses Luſtor-
rheiten lassen. Der K ig versetzte: das sey
gesprochen, und er wo le sich sogleich entschlie-
Darauf wendete er sich zu mir und fragte
was ich wohl um jene schöne Quelle zu zieren,
gen würde? Ich brach e darauf einige meiner
lle vor, und der König sagte auch seine Gedanken.
fügte er hinzu, er wolle auf vierzehn bis zwanzig
eine Reise nach Saint Germain en Laye ma-
das zwölf Meilen von Paris lag, in der Zeit
ich ein Modell für seine schöne Quelle fertigen,
ich an Erfindungen, als es mir möglich sey;
dieser Ort sey die größte Lust die er in seinem
e habe; deßwegen befehle und wünsche er, daß
in Möglichstes thun möge, um etwas Schönes
zubringen, und ich versprach es.
er König betrachtete die vielen Sachen noch ein-
mahl sagte zu Madame d'Estampes: Ich habe nie-
von dieser Profession gesehen, der mir bes-

ſer gefallen hätte, und der mehr verdiente bei
zu werden, als dieſer. Wir müſſen ſuchen ihn
zu halten, er verzehrt viel Geld, iſt ein guter
ſelle und arbeitet genug. Wir müſſen auch ſi
gedenken um ſo mehr, Madame, als er niemali
mochte zu mir oder ich hierher kommen, mir
nur das geringſte abgefordert hat; man ſieht r
ſein Gemüth iſt ganz auf die Arbeit gerichtet,
wir müſſen ihm bald etwas zu Gute thun, damit
ihn nicht verlieren. Madame d'Eſtampes ſagte:
will euch an ihn erinnern. So gingen ſie weg, un
arbeitete mit großem Fleiße an meinen angefa
nen Werken. Auch begann ich das Modell
Brunnen und brachte es mit Eifer vorwärts.

In Zeit von anderthalb Monaten kam der K
nach Paris zurück, und ich, der ich Tag und N
gearbeitet hatte, machte ihm meine Aufwartung
brachte das Modell mit, ſo ſauber ausgeführt,
man alles klärlich verſtehen konnte. Schon w
die Teufeleyen zwiſchen ihm und dem Kaiſer wi
angegangen, ſo daß ich ihn ſehr verwirrt antraf,
ſprach ich mit dem Cardinal von Ferrara und f
zu ihm, daß ich gewiſſe Modelle bei mir habe,
mir von Seiner Majeſtät aufgetragen worden;
bat ihn, wenn er einen Augenblick fänd', ein A
darüber fallen zu laſſen, es doch ja zu thun, wei
überzeugt ſey, der König würde viel Vergnu
daran finden wenn ich ſie ihm vorſtellen kön
Der Cardinal that's und ſogleich kam der König

in, wo ich mit den M l befand. Erſt
atte ich das Modell zu e p al des ſſes
ontaineblean gemacht, ich ſo als
ch die Anlage des g tigen zu verä n
achte. Es war nach er F öſt n u
roß und doch zwergenn , Prop
ig über ein Viereck m o drüber ein l es
und, gedruckt, nach t s Korbhenkels. In
eſe Oeffnung verlang der König eine Figur,
elche die Nymphe der Quelle vorſtellen ſollte.
un gab ich zuerſt dem obern Theil ein ſchönes Ver-
ältniß, zeichnete einen reinen Halbcirkel darein,
nd machte gefällige V rſprünge an den Seiten.
em untern Theile gab ich einen Sockel und Geſims,
nd weil wegen dieſer Theile und Glieder an der
eite ein paar Säulen erforderlich ſchienen, machte
anſtatt derſelben ein paar Satyren, höher als
lb erhoben. Der eine ſchien mit der Hand das
chilf zu tragen, und hielt im andern Arm einen
ken Stab; ſein Geſicht war muthig und wild
d konnte dem Anſchauenden Furcht einjagen; der
yte hatte eine ähnliche Stellung, doch waren der
f und einige Nebenumſtände abgeändert, er
t eine Geißel in der Hand mit drey Kugeln, die
eben ſo viel Ketten feſt hingen. Dieſe Figuren
en fonſt nichts vom Satyr, als ein Paar kleine
der und etwas Ziegenmäßiges im Geſichte, das
e war alles menſchliche Geſtalt.
Um dem halben Rund hatte ich eine weibliche

igur in angenehmer liegender Stellung abgebildet; ieſe legte den linken Arm über den Hals eines Hirſches, ſo hatte es der König verlangt; auf einer Seite hatte ich Rehe, wilde Schweine und anderes Wildpret vorgeſtellt, wie ſolches der ſchöne Wald wo der Brunnen entſpringt, in großer Menge ernährt. Auf der andern Seite ſah man Doggen und Windhunde, um das Vergnügen der Jagd abzubilden. Dieſes Werk hatte ich in ein Viereck eingeſchloſſen und in die beiden Ecken, über dem halben Rund, zwey Siegesgöttinnen von halberhabner Arbeit angebracht, mit kleinen Fackeln in der Hand nach dem Gebrauch der Alten. Noch hatte ich über das obere Viereck einen Salamander abgebildet, als des Königs eigenes Sinnbild, mit verſchiedenen angenehmen Zierrathen, wie ſie ſich zum Werke ſchickten das eigentlich der Joniſchen Ordnung ſich näherte.

Als der König das Modell ſah, machte es ihn gleich vergnügt und zerſtreute ihn von dem verdrießlichen Geſpräch, das er einige Stunden geführt hatte. Als ich ihn auf dieſe Weiſe in guter Laune ſah, deckte ich das andere Modell auf, das er nicht erwartete, denn er dachte ſchon in der Kürze Arbeit genug geſehen zu haben. Das andere Modell war größer als zwey Ellen, und ich hatte einen Brunnen in vollkommenem Viereck vorgeſtellt. Hier waren die ſchönſten Treppen, die einander durchſchnitten, eine Art, wie man ſie niemals in

reich und selten in Italien gesehen hatte. In der Mitte war ein Fußgestell, ein wenig höher als das Gefäß des Brunnens, darauf eine nackte Figur von großer Anmuth stand; sie hielt mit der rechten Hand eine zerbrochene Lanze in die Höhe, die linke lag auf dem Griff eines Schwertes von der schönsten Form; die Figur ruhte auf dem linken Fuß, den rechten setzte sie auf einen Helm, der so reich als möglich gearbeitet war. Auf den vier Ecken des Brunnens hatte ich sitzende Figuren vorgestellt, eine jede mit angenehmen Sinnbildern. Da fragte der König, was das für eine schöne Erfindung sey, die ich ihm gemacht habe? Alles was ich am Thore vorgestellt, wär ihm verständlich, aber das größere Modell, so wie es ihm vorkomme, wisse er nicht auszulegen, und ihm sey wohl bekannt, daß ich nicht, wie manche unverständige Künstler, zu Werke gehe, die wenn auch allenfalls etwas mit einiger Anmuth zu erfinden verständen, dennoch ihren Vorstellungen keine Bedeutung zu geben wüßten.

Darauf nahm ich mich zusammen, denn da meine Erfindung dem König gefallen hatte, so wollte ich, es sollte ihm auch meine Rede angenehm seyn und demhalb sagte ich zu ihm: Heilige Majestät! diese ganze Figur ist sehr genau nach kleinen Füßen gearbeitet, so, daß wenn sie ausgeführt wird, sie eben deswegen die gefällige Wirkung thun wird; diese Figur soll vier und funfzig Fuß hoch werden. Hierauf gab der König ein Zeichen großer

Verwunderung von ſich. Sie iſt, fuhr ich fort, ſtimmt den Kriegsgott vorzuſtellen; dieſe vier gen Figuren ſtellen die Künſte vor, an denen ſich Majeſtät ergötzt und die bei Ew. Majeſtät alle terſtützung finden. Dieſe zur Rechten iſt die Wi ſchaft der Wiſſenſchaften, hier iſt das Sinnbild an man die Philoſophie erkennt und alle die Ei ſchaften welche ſie begleiten; die andere Figur die bildenden Künſte vor, nämlich Bildhauerk Mahlerey und Baukunſt; die dritte iſt die M welche ſich gern zu jenen Künſten und Wiſſenſch geſellt; aber die letzte, welche ſo angenehm und tig ausſieht, ſtellt die Freigebigkeit vor, weil dieſe keines jener verwunderſamen Talente ausg werden kann; die Figur in der Mitte ſoll Majeſtät ſelbſt abbilden, denn Ihr ſeyd der Kri gott und der einzige Tapfre in der Welt, und Tapferkeit wendet Ihr gerecht und fromm zur haltung Eures Ruhmes an.

Kaum hatte der König ſo viel Geduld mich reden zu laſſen, als er mit lauter Stimme ſpr Wahrlich, in dir habe ich einen Mann nach mei Herzen gefunden! Er rief die Schatzmeiſter und fahl, ſie ſollten mir geben, was ich bedürfte, Aufwand möchte ſo groß ſeyn, als er nur wo Dann ſchlug er mir mit der Hand auf die Schu und ſagte: mon ami, (das heißt: mein Freund weiß nicht wer das größte Vergnügen haben n ein Fürſt, der einen Mann nach ſeinem Herzen

hat, oder ein Künstler, der einen Fürsten
von dem er alle Bequemlichkeit erwarten
ine großen und schönen Gedanken auszufüh-
ch versetzte darauf: wenn ich der sey, den er
so sey mein Glück immer das größte. Dar-
tzte er: Wir wollen sa , sey gleich.
ging mit großer Freudigkeit t, und machte
meine Arbeit. Unglück e erinnerte
mand, daß ich eben die ddie mit Ma-
Estampes hätte spielen sol . Diese hörte
s vorgefallen war Abends aus dem Munde
ios, und darüber erzeugte sich so eine gif-
ich in ihrem Busen, daß sie verdrießlich
hätte mir Benvenuto seine schönen Arbeiten
so hätte ich wohl auch Gelegenheit gefunden
denken; der König wollte mich entschuldi-
r es half nichts.

hörte ich erst vierzehn Tage darauf, als sie
er Reise durch die Normandie wieder nach
Germain en Laye zugekehrt war. Ich nahm
nste Gefäßchen das ich auf ihr Verlangen ge-
atte und dachte, wenn ich es ihr schenkte,
h ihre Gunst wieder erlangen. Ich zeigte
r ihrer Kammerfrauen und sagte derselben,
es als Geschenk brächte; diese begegnete
t unglaublicher Freundlichkeit und versprach
r Frau ein Wort zu sagen die noch nicht an-
sey, und ich würde sodann gewiß eingelas-
en; sie sagte auch alles ihrer Dame, die

verdrießlich antwortete: Sag' ihm, er ſoll w
Da ich das vernahm, hüllte ich mich in G
welches mir äußerſt ſchwer ankam, und ſo w
ich, bis ſie zur Tafel ging.

Weil es nun ſchon ſpät war, machte mi
Hunger ſo toll, daß ich nicht mehr wider
konnte. Ich verwünſchte ſie von Herzen und
fort, dem Cardinal von Lothringen aufzuw
dem ich das Gefäß verehrte und ihn bloß bat,
in der Gnade des Königs zu erhalten. D
antwortete er: es ſey das nicht nöthig, und we
nöthig wäre, ſo wollte er es gern thun; dann
er ſeinen Schatzmeiſter und ſagte ihm etwa
Ohr. Der Schatzmeiſter wartete bis ich vom
dinal wegging, dann ſagte er zu mir: Benv
kommt, ich will euch einen Becher guten Wei
ben. Weil ich nicht wußte daß er damit was a
ſagen wollte, verſetzte ich: Laßt mich um's Him
willen einen Becher Wein trinken und gebt m
Stückchen Brot dazu; fürwahr ich werde ohnm
denn ich habe dieſen Morgen, von acht Uhr bi
nüchtern an der Thüre der Madame d'Eſtamp
ſtanden, um ihr das ſchöne vergoldete Gef
ſchenken. Ich ließ ihr alles hineinſagen, ab
um mich zu quälen, ließ mir immer antworte
ſolle warten; nun kömmt der Hunger dazu,
meine Kräfte wollen mir ausgehen. Gott ha
gewollt, daß ich das Werk meiner Arbeit
Manne ſchenken ſollte der es weit mehr verd

mir nur ein wenig zu trinken; denn da ich
cholerisch bin, so ist mir der Hunger derge-
hmerzlich, daß ich auf der Stelle umfallen
Indessen ich nun mit Noth diese Worte
brachte, war vortrefflicher Wein erschienen
ist noch ein angenehmes Frühstück, so daß
ich völlig wieder herstellte, und da meine Le-
ster wieder kamen, verging auch der Aerger.
Auch überreichte mir der Schatzmeister hun-
Goldgülden, die ich ein für allemal nicht an-
wollte. Er ging, dem Cardinal meine Wei-
zu hinterbringen, der ihn tüchtig ausschalt
sagte, er solle mir das Geld mit Gewalt
gen, oder ihm nicht mehr vor die Augen
n. Der Schatzmeister kehrte erzürnt zurück
gte: so arg habe der Cardinal ihn noch nie-
ausgescholten, und da ich noch immer ein we-
iderstand leistete, so sagte er mir mit lebhaf-
erdruß: er würde mir das Geld mit Gewalt
higen. Darauf nahm ich das Geld, und als
n Cardinal deßhalb danken wollte, ließ er mir
einen seiner cretäre sagen: er würde zu je-
it gern etwas zu meinem Vergnügen thun.

Nun muß ich aber auch der Freundſchaft el
trefflichen, liebevollen, geſelligen und wackeren M
nes gedenken, wie ich viel eher hätte thun ſoll
dieſes war Herr Guido Guidi, ein ſehr geſchi
Arzt und Florentiniſcher Edelmann. Bei dem
zeichnen der mancherlei Begebenheiten, die mir
ungünſtiges Geſchick in den Weg legte, habe ich
ner zu erwähnen unterlaſſen, denn ich dachte, w
ich ihn immer im Herzen hätte, ſo wäre es hin
chend; da ich aber wohl ſehe, daß mein Leben
ihn nicht vollſtändig beſchrieben werden kann, ſo
ich hier zwiſchen meinen ſonderbaren Begebenhe
auch von ihm reden, daß, wie er mir damals T
und Hülfe war, auch hier ſein Andenken au
wahrt werde.

Als derſelbe nach Paris kam und ich ihn h
kennen lernen, nahm ich ihn in mein Caſtell und
ihm freie Wohnung, da wir denn mehrere J
mit einander vergnügt zubrachten. Auch kam
Biſchof von Pavia, Monſignor de Roſſi, Sohn
Grafen San Secondo; dieſen Herrn nahm ich
dem Gaſthofe und gab ihm gleichfalls in mei
Schloſſe freie Wohnung, wo er und ſeine Di
und Pferde mehrere Monate gut bewirthet w
den; auch nahm ich Herrn Ludwig Alamanni
ſeinen Söhnen einige Monate zu mir, und da
Gott für die Gnade, daß ich großen und talent
chen Römern einigermaßen gefällig ſeyn kon
Mit Herrn Guido Guidi dauerte meine Freundſc

nge, als i in ris , und wir rühmten
einander l daß jeder in seiner
Kosten eines so großen und wunderswür-
Fürsten seine Talente vermehren konnte; denn
wahrhaft sagen, was ich auch sey, und was
Schönes gewirkt habe, daran war die-
außerordentliche König a Ursache; deßwegen
ich wieder den Faden, ihm und von den
Werken zu sprechen, die ich für ihn gearbei-
habe.

war in meinem Castell auch ein Ballspiel, von
ich manchen Nutzen zog, indem ich diese Uebung
ttete. Es waren auch dabei einige kleine Zim-
, worin verschiedene Menschen wohnten, darun-
in geschickter Buchdrucker. Dieser hatte fast sei-
ganzen Laden in meinem Schlosse und druckte
n Guido's erstes schönes Buch über die Medi-
da ich mich aber seiner Wohnung bedienen wollte,
te ich ihn fort, jedoch nicht ohne Schwierigkeit.
wohnte dabei ein Salpeterfabricant, und als
essen Wohnung für einige meiner Deutschen Ar-
r verlangte, wollte er nicht ausziehen. Ich
ihm etlichemal sehr gelassen gesagt, er solle meine
ner räumen, denn ich brauchte sie für meine Ar-
r zum Dienste des Königs. Je demüthiger ich
, desto kühner und stolzer antwortete mir die
. Zuletzt ich ihm drey Tage Zeit, worüber
und sa :: in drey Jahren wollte er daran
anfan en. Ich wußte zwar nicht daß die-

ſer Mann Zutritt zu Madame d'Eſtampes hatte
ich war überhaupt ſeit jenen Händeln mit dieſer
etwas vorſichtiger geworden, ſonſt hätte ich ihn
fortgejagt. Nun hatte ich die drey Tage G
Wie ſie vorbei waren, ſagte ich weiter nichts
dern bewaffnete meine Deutſchen, Italiäniſche
Franzöſiſchen Arbeiter und nahm noch die vielen
langer dazu die ich hatte, und in kurzer Zeit
das ganze Haus nieder und warf ſeine Sache
Caſtell hinaus. Zu dieſem in etwas ſtrengem
fahren bewegten mich ſeine unverſchämten R
denn er hatte geſagt: es möchte wohl kein Ita
ſo kühn ſeyn, ihm nur einen Span vom O
rücken. Nachdem nun die Sache geſchehen wa
er herbeilief, ſagte ich zu ihm: Ich bin der ge
Italiäner und habe dir noch nichts angethan,
ich doch große Luſt hätte und das du erfahren
wenn du nur ein Wörtchen ſprichſt! So ſagte
ihm mit vielen andern ſchimpflichen Worten.

Erſtaunt und erſchrocken machte dieſer Mann
Sachen ſo gut zuſammen als er konnte, lief ſi
zu Madame d'Eſtampes und mahlte ihr eine
vor, und dieſe, meine Hauptfeindin, ſchildert
ihrer außerordentlichen Beredſamkeit die Be
heit dem König. Dieſer war, wie man mi
ſichert hat, im Begriff äußerſt gegen mich aufge
zu werden und ſtrenge zu verfügen; aber He
der Dauphin, jetziger König von Frankreich,
von jener kühnen Frau beleidigt worden, deſſ

Königin vo[illegible] ra, [illegible]ster des Königs;
beiden sta[illegible] mir [illegible] so [illegible]lem Ernste bei,
der König zuletzt die Sache [illegible] Lächerliche wen-
und so entkam ich mit [illegible] Hülfe Gottes einem
[illegible] Uebel.

Siebentes Capite

Madame d'Estampes muntert den Mahler Prim
Bologna genannt, auf, durch Wetteifer de
quälen. — Er wird in einen verdrießlichen
wickelt, mit einer Person, die er aus Klei
worfen. — Beschreibung der Französischen Ge
Der Verfasser, durch diese Verfolgungen un
Advacotenkniffe aufs äußerste gebracht, ve
Gegenpartey und bringt sie dadurch zum S
Nachricht von seinen vier Gesellen und
Katharine. — Ein heuchlerischer Geselle betrie
ster und hälts mit Katharinen. — Der Me
sie auf der That und jagt Katharinen mit i
aus dem Hause. — Sie verklagen ihn weg
licher Befriedigung. — Dem Autor wird
Nachdem er sich gefaßt und sich kühnlich dar
ficht er seine eigne Sache und wird ehrenvoll

Nun hatte ich freilich mit einem ande
denselben Fall, wobei ich aber das H
ruinirte, sondern ihm nur seine Sachen h
Bei dieser Gelegenheit war Madame d'E
kühn dem Könige zu sagen: Ich denke di
wird euch einmal Paris umkehren. Dara
tete der König erzürnt: Er thut wohl
jene Canaillen zu vertheidigen, die ihn
Dienst verhindern wollen. Durch dergle
fälle wuchs die Raserey dieses grausame

mehr. Sie rief einen Mahler zu sich, der [illegible] wohnte, wo der König sich immer [illegible]; es war ein Italiäner und Bologneser und [illegible] nur Bologna genannt, doch hieß er [illegible] Franz Primaticcio. Zu diesem sagte Ma[illegible] Estampes, er solle von dem König die Arbeit [illegible] welche Seine Majestät mir zugedacht habe, [illegible] ihm mit ihrer ganzen Gewalt beistehen, [illegible] sie einig.

[illegible] Bologna diese Arbeit schon so gut als ge[illegible] sah, erfreute er sich über die Maßen, [illegible] seine Profession nicht war, sondern er [illegible] er gut zeichnete, einige Arbeiter an sich [illegible] hatte die von unserm Florentinischen Mahler [illegible] bildet worden. Dieser wirklich sehr geschickte [illegible] war schon todt, und was Bologna Gutes [illegible] war aus der verwundernswürdigen Manier Vorgängers genommen.

[illegible] brachten sie Tag und Nacht dem König ihre [illegible] Argumente vor, bald lag ihm Madame [illegible] Bologna in den Ohren. Wodurch aber eigent[illegible] bewegt der König bewogen wurde, war die Ge[illegible] heit, mit der sie einstimmig und wiederholt [illegible] sagten: Ew. Majestät will, daß Benvenuto [illegible] Statuen von Silber machen soll, und er hat [illegible] nicht eine vollendet, verwickelt ihr ihn in ein [illegible] Unternehmen, so beraubt ihr euch aller [illegible] Arbeiten, welche ihr so sehr zu sehen wünscht. [illegible] der geschickten Künstler könnten nicht so

große Werke vollenden, als dieſer wackre Mar
begonnen hat, er iſt voll vom beſten Willen zu a
beiten; aber eben weil er ſo viel unternimmt, we
den Ew. Majeſtät ihn und die Arbeit verliere
Durch ſolche und ähnliche Worte ließ der König ſi
bewegen in ihr Begehren zu willigen, und hat
weder eine Zeichnung noch ein Modell zur Arbe
von Bologna's Hand geſehen.

In derſelbigen Zeit erregte jener zweyte Ei
wohner, den ich aus meinem Schloſſe vertrieb
hatte, einen Proceß gegen mich, indem er behau
tete, ich habe ihm zu jener Zeit als ich ihn heraus
warf, viele ſeiner Sachen geſtohlen. Dieſer Proc
machte mir das größte Leiden und nahm mir
viel Zeit, daß ich mich öfters beinahe der We
zweiflung ergeben hätte und auf und davon gegang
wär'.

Sie haben die Gewohnheit in Frankreich, d
ſie einen Proceß für ein Capital halten, ſie mög
ihn nun mit einem Fremden oder mit einer ande
Perſon anfangen, von der ſie merken daß ſie nic
ganz mit dem Gang ihrer Rechtſtreite bekannt i
Sobald ſie nun ſich einigermaßen im Vortheil ſehe
finden ſie Gelegenheit den Proceß zu verkaufen,
manchmal hat man ſie als Mitgift den Töchte
mitgegeben, wenn ſie Männer heiratheten, die e
Handwerk daraus machen, Proceſſe zu kaufen.

Ferner haben ſie noch eine andere häßliche G
wohnheit: Der größte Theil der Leute in der No

nämlich treibt es als ein Gewerb, daß sie
Zeugniß geben, so daß diejenigen die einen
kaufen, sogleich vier oder sechs Zeugen, nach
niß, abrichten. Weiß nun der Gegentheil
ffelbe zu thun, indem die Gewohnheit ihm
kannt ist, so hat er gleich ein Urtheil gegen
Ihr begegnete beides, und indem ich die Sache
nblich hielt, erschien ich in dem großen Saale
s, um meine Gründe selbst vorzubringen. Da
en Richter, einen Civillieutenant des Königs,
auf einem großen Richterstuhle; dieser
war groß, stark und dick, und von dem finster-
sehn. Zu seiner einen Seite standen viele
zur andern Procuratoren und Advocaten,
ich in Ordnung, zur Rechten und zur Linken;
raten auf und brachten ihm eine Sache vor.
vocaten, die auf der Seite standen, redeten
al alle zusammen, und ich war höchst verwun-
ß dieser seltene Mann, der ein wahrhaft Plu-
s Ansehn hatte, mit merklicher Gebärde bald
bald jenem zuhörte und gehörig antwortete,
ll ich immer gern alle Arten von Geschicklich-
esehen und genossen habe, so schien mir dieser
so wundersam, daß ich für vieles seinen An-
ht hingegeben hätte.

Saal war sehr groß und voller Menschen,
war man besorgt niemanden herein zu lassen,
e darin zu thun hatte; die Thür war ver-
und es stand Wache dabei. Nun geschah

es manchmal, daß die Wache einigen Personen wid
ſtand, die ſie nicht hereinlaſſen wollte, und du
ihren Lärm dem ſeltenen Richter beſchwerlich wa
welcher äußerſt zornig auf die Wache ſchimpf
Dieſer Fall kam öfters vor, und ich merkte beſond
auf die Worte des Richters bei dieſer Gelegenh
Als nun einmal zwey Edelleute bloß als Zuſcha
hereindringen wollten, that ihnen jener Thürhü
den ſtärkſten Widerſtand. Da ſah der Richter
und rief: Stille, ſtille! Satan, fort, ſtille!
zwar klingen dieſe Worte im Franzöſiſchen folgend
maßen: paix, paix, Satan, allez, paix.
der ich die Franzöſiſche Sprache ſehr wohl gele
hatte, erinnerte mich bei dieſem Spruche e
Ausdrucks, welchen Dante gebraucht, als er
Virgil ſeinem Meiſter, in die Thore der H
tritt; und ich verſtand nun den dunkeln Vers; d
Dante war mit Giotto dem Mahler in Frankr
und am längſten in Paris geweſen, und wahrſch
lich hat er auch dieſen Ort, den man wohl
Hölle nennen kann, beſucht, und hat dieſen
gewöhnlichen Ausdruck, da er gut Franzöſiſch
ſtand, auch in ſeinem Gedichte angebracht.
ſchien es mir ſonderbar, daß man dieſe Stelle
mals verſtanden hat. Wie ihn überhaupt ſ
Ausleger wohl manches ſagen laſſen, was er we
gedacht noch geträumt hat.

Daß ich nun wieder von meinen Angelegenhei
ſpreche, ſo wurde mir, durch die Kunſt dieſer

le, mehr al   es Ur   l gegeben;
nun keine   tel-   t   ter zu helfen,
ich meine Zuflucht zu eu   n großen Dolche,
ch besaß; denn ich liebte von jeher schöne
n zu haben. Nun griff ich zuerst den Princi-
e, der einen so ungerech   Proceß gegen mich
ngen hatte und, indem ich mich hütete ihn
rben, gab ich ihm so viel Stiche auf Arme
chenkel, daß ich ihn des Gebrauchs beider
beraubte. Alsdann suchte ich den andern
en den Proceß gekauft hatte, und auch den
n so, daß er die Klage nicht weiter fortsetzte,
afür dankte ich Gott, wie für jede andere
hat, und hoffte dann doch nun eine Zeit lang
he zu bleiben.

sagte ich meinen Hausgesellen, besonders
aliänern, jeder solle um Gotteswillen sich zu
Arbeit halten, und mir einige Zeit aufs
eistehen, damit ich nur, sobald als möglich,
gefangenen Werke zu Stande brächte, alsdann
ich nach Italien zurückkehren; denn die Schelm-
n der Franzosen wären mir unerträglich. Und
ja der gute König einmal auf mich erzürnt
e, so könnte mir es sehr übel gehen, da ich
iner Vertheidigung doch manche solcher Hand-
n vorgenommen habe.

ter den Italiänern welche ich bei mir hatte,
der erste und liebste Ascanio, aus dem Neapo-
lischen Städtc   Tagliacozzo, der andere,

ein Römer, von sehr geringer Geburt, man
seinen Vater nicht; diese hatte ich schon in R
mir gehabt und sie mit nach Frankreich ge
Dann war noch ein anderer Römer, der glei
Paul hieß, ausdrücklich mich aufzusuchen nach
gekommen. Sein Vater war ein armer Edel
aus dem Hause der Maccherani; dieser v
nicht viel von der Kunst, hielt sich aber
brav in den Waffen. Ferner arbeitete ein F
ser bei mir, mit Namen Bartholomäus Ch
sodann ein anderer, ein Florentiner, der
Miccerie hieß. Ein Bruder von diesem, mi
Zunamen Gatta, war trefflich in der Feder
hatte er ein wenig zu viel ausgegeben, als
Handlung des Thomas Guadagni, eines sehr
Kaufmanns, führte. Gatta richtete mir
Bücher ein, in denen ich die Rechnung des
allerchristlichsten Königs und anderer, für
Arbeit unternahm, einzuzeichnen pflegte.
führte gedachter Paul Micceri, nach Art und
seines Bruders, meine Bücher fort, und
ihm dafür eine sehr gute Besoldung, so schi
mir auch ein gutartiger Jüngling; denn ich
immer sehr andächtig, und da ich ihn bald Ps
bald den Rosenkranz murmeln hörte, so ver
ich mir viel von seiner verstellten Güte.

Ich rief ihn bei Seite und sagte ihm:
liebster Bruder! du siehst, wie gut du bei mir
und weißt, daß du sonst keine Aussicht hattest

ist du ein Landsmann und ich vertraue dir, besonders weil ich sehe du bist andächtig und beobachtest die Gebräuche der Religion; das gefällt mir sehr wohl, und ich vertraue dir mehr als allen andern. Deswegen bitte ich dich sorge mir vor allem für diese fremden Dinge, damit ich keinen Verdruß habe. Besonders sieh wohl auf meine Sachen Acht, daß mir nichts entwendet wird, und du selbst kehre mir nicht um; dann habe ich da das arme Mädchen, die Katharine, die ich besonders wegen meiner Kunst mit mir habe, denn ohne sie könnte ich nichts vollbringen. Nun habe ich freilich, weil ich ein Mensch bin, auch sinnliche Vergnügungen mit ihr gepflogen, und es könnte geschehen, daß sie mir ein Kind von einem andern brächte, und mir einen Schimpf anthät, den ich nicht ertragen würde; wär' jemand in meinem Hause kühn genug, dergleichen zu unternehmen, so glaube ich gewiß, ich würde das eine wie das andere todtschlagen; deßwegen bitte ich dich, Bruder, stehe mir bei, und wenn du irgend etwas bemerkst, so entdecke mir's, denn ich schicke sie, die Mutter und ihren Verführer, an Galgen; deßwegen nimm dich vor allem selbst in Acht.

Da machte der Schelm das Zeichen des Kreuzes, daß es ihm vom Kopf bis zu den Füßen reichte, und sagte: Gebenedeyter Jesus! Gott bewahre mich, daß ich an so was denken sollte, denn ich bekümmere mich um dergleichen Zeug nicht. Und glaubt ihr denn, daß ich die große Wohlthat verkenne die ich bei euch ge-

nieße? Dieſe Worte ſagte er auf eine einfac
liebevolle Weiſe, ſo daß ich ſie ihm b
chſtäblich g

Zwey Tage hernach, an einem Sonntage,
Herr Matthäus del Naſaro, auch ein Italiän
Diener des Königs und ein trefflicher Mann
ner Kunſt, mich und einige meiner Geſellen i
Garten eingeladen; es war mir angenehm, mi
jenen verdrießlichen Proceſſen ein wenig zu e
und ich ſagte zu Paulen, er ſolle auch mit mi

Dieſer Menſch ſagte zu mir: Wahrhaftig e
ein großer Fehler, das Haus ſo allein zu laſſen
wie viel Gold, Silber und Juwelen darin ſin
da wir uns in einer Stadt von Spitzbuben be
ſo muß man Tag wie Nacht Wache halten; i
einige Gebete verrichten, indem ich das Ha
wahre, geht nur ruhig und macht euch einen
Tag! ein andermal mag ein anderer dieſen
thun. Nun ging ich mit beruhigtem Gemü
Paul, Aſcanio und Chioccia, mich in gedachten
ten zu vergnügen; und wir waren den größter
des Tages daſelbſt ſehr luſtig. Als es gegen
kam, überfiel mich eine böſe Laune, und ich g
jener Worte die mir der Unglückliche mit unen
Einfalt geſagt hatte. Da ſtieg ich zu Pferd
begab mich mit zwey meiner Diener auf
Schloß. Ich ertappte Paulen und die abſch
Katharine faſt auf der That; denn als ich
rief die Franzöſiſche, kupplériſche Mutter: Pa
Katharine, der Herr iſt da! Da ſie nun be

ſchrocken heran kamen und ganz verworren vor mich traten, und weder wußten, was ſie ſagten, noch wo ſie ſich hinwenden ſollten, ſo ſah ich ganz deutlich, daß ſie das Verbrechen begangen hatten.

Da ward meine Vernunft durch den Zorn überwältigt, ich zog den Degen und beſchloß ſie auf der Stelle beide zu ermorden. Er floh und ſie warf ſich auf die Knie und ſchrie um alle Barmherzigkeiten des Himmels. Ich hätte gern den Burſchen zuerſt getroffen, konnte ihn aber ſobald nicht erreichen, indeſſen hatte ich denn doch überdacht, daß es beſſer ſey, beide wegzujagen; denn da ich kurz vorher verſchiedene andre Dinge der Art vorgenommen hatte, ſo wär' ich dießmal ſchwerlich mit dem Leben davon gekommen. Deßwegen ſagte ich zu Paulen, als ich ihn erreichte: Hätten meine Augen geſehen, du Schelm, was ich glauben muß, ſo ſtäch' ich dir den Degen zehnmal durch den Leib; mache, daß du fortkömmſt und bete, du Heuchler, dein letztes Vaterunſer unter dem Galgen; darauf jagte ich Mutter und Tochter weg mit Stößen, Tritten und Fauſtſchlägen.

Sie dachten darauf ſich zu rächen und hielten einen Rath mit einem Normänniſchen Advocaten. Der gab an, ſie ſolle ſagen, ich habe mich mit ihr auf Italiäniſche Weiſe vergnügt, daß heißt gegen die Natur, und ſagte dabei: Sobald der Italiäner das vernimmt und die große Gefahr bedenkt, ſo gibt er euch ein paar hundert Scudi, damit ihr nur ſchweiget! denn die Strafe iſt groß die in Frankreich auf

dieſes Vergehen geſetzt iſt, und ſo wurden ſie
verklagten mich und ich ward gefordert.

Leider je mehr ich mir Ruhe ſuchte, deſto
ward die Plage. Da mir nun das Glück tägl
verſchiedene Weiſe zuwider war, überlegte i
ich thun ſollte, ob ich mit Gott fortgehen und
reich dem Henker laſſen ſollte, oder ob ich au
dieſen Streit beſtehen und zeigen könne, da
mich nicht verlaſſen würde. Nachdem ich eine
Zeit hierüber zweifelhaft geweſen war, entſch
mich fortzugehen, um nicht mein böſes Gl
lange zu verſuchen, bis es mir den Hals brächʼ
ich nun völlig entſchloſſen war, ſorgte ich dieſ
Sachen, die ich nicht mitnehmen konnte, an
guten Orte unterzubringen, die kleinern aber
als möglich mir ſelbſt und meinen Dienern
packen. Doch vollbrachte ich dieſes Geſchäft mi
ßem Verdruß. Nun war ich allein in einem
ſen kleinen Studirzimmer geblieben; denn n
meine Geſellen mir zugeredet hatten, ich ſoll
mit Gott davon gehen, ſo ſagte ich zu ihne
ſollten mich nur allein laſſen; denn ich woll
Sache auch nun einmal mit mir ſelbſt über
Zwar hatte ich mich ſchon überzeugt, daß ſie zum
ten Theil recht hatten; denn wenn ich nur fr
außer dem Gefängniß blieb und dem Sturm e
nig Platz machte, ſo konnte ich mich beim
beſſer entſchuldigen, indem ich ihm dieſen b
eingeleiteten Handel ſchriftlich erklärte, und

ie gesagt, h entschlossen; aber, als ich weg=
wollte, fa h etwas bei der Schulter und
mich umkehrte, sagte mir eine lebhafte Stim=
Benvenuto! thue wie du pflegst und fürchte dich

Sogleich entschloß ich mich anders und sagte
nen Italiänischen Gesellen: Nehmt tüchtige
und kommt mit mir! Gehorcht allem was
sage, und denkt an nichts andres, denn ich
scheinen. Wenn ich mich entfernte, so ging
n andern Tag alle in Rauch auf; deßwegen ge=
und kommt mit. Da sagten meine Pursche
iner Stimme: Da wir hier sind und von dem
gen leben, so müssen wir mit ihm gehn und so
der Athem in uns ist, ihm beistehn in allem
r gut findet; denn er hat es besser getroffen
r. Fürwahr sobald er weg wär', würden uns
Feinde sämmtlich verjagen. Laßt uns die großen
betrachten die er hier angefangen hat; Werke
großer Wichtigkeit, die wir ohnehin niemals
n können, und seine Feinde würden sagen, er
sich fortgemacht, weil er mit solchen Unterneh=
en nicht habe zu Stande kommen können. Und
ten sie noch viele große und bedeutende Worte.
er erste aber der ihnen Muth machte, war der
sche Jüngling Maccherani. Er rief noch einige
the und Franzosen die mir wohl wollten, und
ren Zehn in allem. So machte ich mich auf
eg, entschlossen, mich nicht lebendig einfan=
lassen. Als ich vor die Criminalrichter kam,

fand ich Katharinen mit ihrer Mutter, und
unvermuthet hinzutrat, sah ich, daß sie mit
Advocaten lachten. Ich fragte muthig nach
Richter, der, aufgeblasen, dick und fett, höh
die andern, auf einem Tribunal stand. Der
sah mich drohend an und sagte mit leiser Sti
Zwar ist sein Name Benvenuto, doch dießmal
du übel ankommen. Ich vernahm's und sagte
einmal schnell: Fertigt mich ab! sagt was ich
zu thun habe! Darauf wendete er sich zu Kath
und sagte: Katharine! nun erzähle alles, w
mit Benvenuto vorgehabt hast. Sie sagte d
ich habe auf Italiänische Weise mit ihr gelebt.
du, Benvenuto, sagte darauf der Richter,
Katharine sagt? Ich versetzte darauf, wenn
schehen wär', so wär' meine Absicht gewesen
zu zeugen, wie es andere auch thäten. Der
aber sagte: Keineswegs, denn sie bekennt eber
es die nicht um Kinder zu thun war. Darau
ich: Das muß also eine Französische und
Italiänische Manier seyn, da ihr sie kennt u
nicht. Zugleich verlangte ich, sie solle gena
Art erzählen, was ich mit ihr begangen habe.
sagte die liederliche, schändliche Dirne alles
wie sie sich's vorgenommen hatte. Ich ließ sie
mal alle Puncte einen nach dem andern wieder
dann sagte ich mit lauter Stimme: Herr R
Stellvertreter des allerchristlichsten Königs, i
dere Gerechtigkeit; denn ich weiß, daß das

theils zum Feuer verdammt. Dieſe bekennt
verbrechen, und ich weiß nichts davon, und dieſe
pplerische Mutter verdient wegen mehr als
Verbrechen das Feuer. Ich fordere Gerechtig-
dieſe Worte wiederholte ich ſo oft und laut,
f immer noch Feuer für ſie und die Mutter,
die zum Richter: wenn er ſie nicht in meiner
Macht gefänglich einzöge, ſo würde ich zum
Laufen, und ihm die Ungerechtigkeit ſeines
Richters anzeigen. Da ich nun ſo lärmte,
ie ſie nach und nach ihre Stimmen und ich
ter immer lauter. Da fing die Dirne mit
aber zu weinen an, und ich rief immer zum
r: Feuer, Feuer! Als nun dieſe dicke Memme
aß die Sache nicht ſo ablief wie er gedacht
ſo fing er mit ſanften Worten an die Schwäche
eiblichen Geſchlechts zu entſchuldigen. Da
ich mich rühmen eine große Schlacht ge-
n zu haben und ging, murrend und drohend,
hr zufrieden, in Gottes Namen, weg, doch
ich gern fünfhundert Scudi gegeben, wenn ich
ätte erſcheinen müſſen. Nun dankte ich Gott
erzen, daß ich aus dieſer Noth entronnen
nd kehrte mit meinen jungen Leuten fröhlich
em Caſtell zurück.

Achtes Capitel.

Offener Bruch zwiſchen Cellini und Bologna dem
weil dieſer, auf Eingeben der Madame d'Eſtampe
ſchiedene Entwürfe des Verfaſſers auszuführen
nommen. — Bologna durch des Autors Drohu
Furcht geſetzt gibt die Sache auf. — Cellini
daß Paul und Katharine ihr Verhältniß fortſet
rächt ſich auf eine beſondere Weiſe. — Er bringt
Majeſtät ein Salzgefäß von vortrefflicher Arbei
welchem er früher eine genaue Beſchreibung gege
Er nimmt ein ander Mädchen in ſeine Dienſte,
Scozzona nennt, und zeugt eine Tochter mit
Der König beſucht den Autor wieder, und da
Arbeiten ſehr zugenommen findet, befiehlt er, ih
anſehnliche Summe Geldes auszuzahlen, welch
Cardinal von Ferrara, wie das vorigemal, verhin
Der König entdeckt, wie der Autor verkürzt word
befiehlt ſeinem Miniſter, demſelben die erſte Abtey
ledig würde, zu übertragen.

Wenn das feindſelige Geſchick, oder, um
lich zu reden, unſer widriger Stern, ſich
vornimmt uns zu verfolgen, ſo fehlt es ihm ni
an neuen Arten und Weiſen uns zu quälen o
beſchädigen. Kaum dachte ich von einem unüb
lichen Unheil mich befreit zu haben, kaum hoff
wenigſtens einige Zeit, einer erwünſchten Ru

; noch hatte ich mich von jener großen
nicht erholt, als mein feindseliger Stern
ey neue zubereitete, denn in Zeit von drey
egebneten mir zwey Fälle, bei denen beiden
ben auf der Wagschale lag.
egab sich nämlich, daß ich nach Fontainebleau
m mit dem König zu sprechen, der mir einen
schrieben hatte in welchem sein Wille ent-
ar, daß ich die Stempel aller Münzen seines
arbeiten sollte; dabei lagen einige Zeich-
nun mir einigermaßen seine Gedanken ver-
zu machen; doch gab er mir die Erlaubniß,
meinem Gefallen zu thun. Darauf hatte
neue Zeichnungen nach meiner Einsicht und
Schönheit der Kunst gemacht.
ich nun nach Fontainebleau kam, sagte einer
thmeister, die vom König den Befehl hatten
s Nöthige zu geben, sogleich zu mir: Ben-
der Mahler Bologna hat vom König den
erhalten, euren großen Koloß zu machen,
sämmtlichen schönen Aufträge die der König
h bestimmt hatte, sind alle aufgehoben und
f ihn gerichtet; das hat uns sehr übel ge-
, und es kommt uns vor, daß euer Italiäner
r verwegen gegen euch beträgt; denn ihr
schon die Bestellung der Werke durch die
urer Modelle und eurer Bemühungen er-
nun nimmt sie euch dieser, allein durch die
der Madame d'Estampes weg, und ob es

Achtes Capitel.

Offener Bruch zwiſchen Cellini und Bologna dem Mahler, weil dieſer, auf Eingeben der Madame d'Eſtampes, verſchiedene Entwürfe des Verfaſſers auszuführen unternommen. — Bologna durch des Autors Drohungen in Furcht geſetzt gibt die Sache auf. — Cellini bemerkt, daß Paul und Katharine ihr Verhältniß fortſetzen und rächt ſich auf eine beſondere Weiſe. — Er bringt Seiner Majeſtät ein Salzgefäß von vortrefflicher Arbeit, von welchem er früher eine genaue Beſchreibung gegeben. — Er nimmt ein ander Mädchen in ſeine Dienſte, die er Scozzona nennt, und zeugt eine Tochter mit ihr. — Der König beſucht den Autor wieder, und da er ſeine Arbeiten ſehr zugenommen findet, befiehlt er, ihm eine anſehnliche Summe Geldes auszuzahlen, welches der Cardinal von Ferrara, wie das vorigemal, verhindert. — Der König entdeckt, wie der Autor verkürzt worden, und befiehlt ſeinem Miniſter, demſelben die erſte Abtey welche ledig würde, zu übertragen.

Wenn das feindſelige Geſchick, oder, um eigentlich zu reden, unſer widriger Stern, ſich einmal vornimmt uns zu verfolgen, ſo fehlt es ihm niemals an neuen Arten und Weiſen uns zu quälen oder zu beſchädigen. Kaum dachte ich von einem unüberſehlichen Unheil mich befreit zu haben, kaum hoffte ich, wenigſtens einige Zeit, einer erwünſchten Ruhe zu

; noch hatte ich mich von jener großen
nicht erhol, als mein feindseliger Stern
ey neue zubereitete, denn in Zeit von drey
egegneten mir zwey Fälle, bei denen beiden
ben auf der Wagschale lag.
egab sich nämlich, daß ich nach Fontainebleau
n mit dem König zu sprechen, der mir einen
schrieben hatte in welchem sein Wille entr
ar, daß ich die Stempel aller Münzen seines
arbeiten sollte; dabei lagen einige Zeich-
nun mir einigermaßen seine Gedanken ver-
zu machen; doch gab er mir die Erlaubniß,
h meinem Gefallen zu thun. Darauf hatte
neue Zeichnungen nach meiner Einsicht und
Schönheit der Kunst gemacht.
ich nun nach Fontainebleau kam, sagte einer
tzmeister, die vom König den Befehl hatten
Nöthige zu geben, sogleich zu mir: Ben-
der Mahler Bologna hat vom König den
erhalten, euren großen Koloß zu machen,
sämmtlichen schönen Aufträge die der König
bestimmt hatte, sind alle aufgehoben und
f ihn gerichtet; das hat uns sehr übel ge-
, und es kommt uns vor, daß euer Italiäner
r verwegen gegen euch beträgt; denn ihr
schon die Bestellung der Werke durch die
urer Modelle und eurer Bemühungen er-
-nun nimmt sie euch dieser, allein durch die
der Madame d'Estampes weg, und ob es

gleich ſchon mehrere Monate ſind, daß er den
trag erhalten hat, ſo ſieht man doch nicht, i
irgend Anſtalt zur Arbeit machte. Ich verwu
mich und ſagte: Wie iſt es möglich, daß ich v
was davon erfahren habe? Darauf verſetzte er
jener habe die Sache äußerſt geheim gehalten.
König habe ihm die Arbeit nicht geben w
und nur allein durch die Emſigkeit der M
d'Eſtampes ſey es ihm gelungen.

Da ich nun vernahm, man habe mich auf
Weiſe beleidigt, mir ein ſolches Unrecht an
und mir eine Arbeit entzogen, die ich mir
meine Bemühungen erworben hatte; ſo nah
mir vor, etwas Großes von Bedeutung in den A
zu thun. Ich ging ſogleich den Bologna aufzu
und fand ihn in ſeinem Arbeitszimmer. E
mich hineinrufen und ſagte mir mit ſo ge
Lombardiſchen Manieren, was ich ihm Gutes br
Darauf verſetzte ich: Etwas Gutes und Großes
gleich befahl der Mann ſeinen Dienern, ſie
zu trinken bringen und ſagte: Ehe wir von
ſprechen, wollen wir zuſammen trinken; denn
die Franzöſiſche Art ſo. Darauf verſetzte ich:
was wir zu reden haben, bedarf nicht daß ma
trinke, vielleicht läßt ſich's hinterdrein thun.
fing darauf an, mit ihm zu ſprechen und
Jeder, der für einen rechtſchaffenen Mann ge
ſeyn will, beträgt ſich auch auf die Weiſe
ſchaffener Leute. Thut er das Gegentheil, ſo

den Mar n n : hr. Ich weiß, daß
bekannt war wie der J ig mir den Kolos
en hatte, von dem n achtzehn Monate
hne daß weder ihr, i ſonſt jemand her-
n wär', um auch ſe rt dazu zu geben;
unternahm ich es, d König meine
rbeiten vorzulegen, und da ihm meine
gefielen, gab er mir das große Werk in
it, und ſo viele Monate habe ich nichts
ehört; nur dieſen Morgen vernahm ich,
ir entzogen und euch aufgetragen ſeyn ſolle.
n ich nicht zuſehen, daß ihr mir meine Ar-
ch durch bewunderswürdige Bemühungen
chafft habe, mit euren eitlen Worten nur
ſen ſollt.
uf antwortete Bologna: O Benvenuto!
cht auf alle mögliche Weiſe ſeine Sachen
iben, und wenn der König ſo will, was
darein zu reden? Ihr würdet nur die Zeit
n; denn die Arbeit iſt mir einmal aufge-
nd ſie iſt mein.
uf verſetzte ich: Wiſſet, Meiſter Franz, daß
u ſagen hätte, und euch mit vielen wahren
refflichen Gründen zum Bekenntniß bringen
daß ſich unter vernünftigen Geſchöpfen die
e ihr euch betragt und ſprecht, keineswegs
aber ich will mit kurzen Worten zum Punct
ſſes kom n! Oeffnet die Ohren und ver-
h wohl; denn hier gilt es.

Da wollte er vom Sitz aufstehen; denn
daß ich feuerroth im Geſicht wurde und höchlich
ändert war; ich ſagte aber, es ſey noch nicht
aufzuſtehen, er ſolle ſitzen bleiben und mich anh
darauf fing ich an und ſagte: Meiſter Franz,
wißt, daß das Werk zuerſt mein war, und da
der Welt Weiſe niemand mehr etwas darüb
reden hat. Nun aber ſage ich euch, daß i
frieden bin, wenn ihr ein Modell macht, u
will außer dem meinigen, noch ein anderes ſeh
dann wollen wir ſie beide zu unſerm großen
tragen, und wer auf dieſem Wege den Ruhm
trägt, am beſten gearbeitet zu haben, der ve
alsdann den Koloß zu übernehmen. Trifft es
ſo will ich das ganze Unrecht das ihr mir an
habt, vergeſſen und eure Hände ſegnen, die
ger als die meinigen einer ſo großen Ehre ſind
ſo wollen wir bleiben und Freunde ſeyn, i
auf andere Weiſe Feinde werden müßten.
beſchützt immer die Vernünftigen, und er ma
überzeugen, in welchen großen Irrthum ih
fallen ſeyd, und daß das der rechte Weg iſt, l
angebe.

Da ſagte Meiſter Franz: Das Werk iſt mei
da es mir einmal aufgetragen iſt, ſo will i
Meinige nicht erſt wieder in Frage ſtellen. I
antwortete ich: Meiſter Franz! da ihr den
Weg nicht gehen wollt, der gerecht und vern
iſt, ſo will ich euch den andern zeigen, de

er en , häßlich und mißfällig ausſieht, und i
age er), ſobald ich auf irgend eine Weiſe ver
nehme, daß ihr von dieſem meinem Werke nu
nieder ein Wort ſprecht, ſo ſchlage ich euch ſogleich
odt., wie einen Hund, und ob wir gleich weder
n Rom, noch in Florenz, noch Neapel, oder Bo=
logna ſind, und man hier auf eine ganz andere
Weiſe lebt, ſo ſeyd doch überzeugt, wenn ich nur
rgend höre, daß ihr davon mit dem König ſprecht,
ermorde ich euch auf alle Weiſe. Denkt, welchen
Weg ihr nehmen wollt, den erſten guten, den ich
uch vorſchlug, oder den letzten häßlichen, von dem
ch euch ſage.

Der Mann wußte nicht was er reden oder thun
llte, und ich hätte lieber gleich Wort gehalten,
s daß ich noch viel Zeit ſollte verſtreichen laſſen.
rauf ſagte Bologna nichts weiter als: Wenn ich
e ein rechtſchaffner Mann handle, ſo habe ich
ne Furcht in der Welt! Ich aber verſetzte: Ihr
t wohl geſprochen, und wenn ihr das Gegen=
l thut, mögt ihr euch nur fürchten, denn als=
n betrifft's euch.

Sogleich ging ich von ihm weg und zum König,
ch denn mit Ihro Majeſtät eine ganze Weile
über das Geſchäfte der Münze ſtritt, worüber
ſich ſehr einig waren; denn ſeine Räthe, die
gegenwärtig befanden, überredeten ihn, man
die Münze nach Franzöſiſcher Manier, wie
ſchlagen; darauf antwortete ich: Seine

Majeſtät hätten mich aus Italien kommen laſſ
damit ich Ihnen Werke machte die gut ausſäh
beföhlen Sie mir aber das Gegentheil, ſo wü
ich niemals den Muth haben ſie zu machen. 1
ſo wurde die Sache aufgeſchoben, bis man noch
mal davon geſprochen hätte, und ſogleich kehrte
nach Paris zurück.

Kaum war ich abgeſtiegen, ſo kam eine von
guten Perſonen die Luſt haben das Böſe zu ſeh
und ſagte mir: Paul Micceri habe ein Haus
das Dirnchen Katharine und ihre Mutter gemiet
er liege beſtändig bei ihr, und wenn er mit
ſpreche, ſage er, mit Verachtung: Benvenuto
den Bock zum Gärtner geſetzt; er glaubt, daß n
gar keinen Appetit habe. Wenn er noch immer
groß thut und denkt ich fürchte mich vor ihm,
habe ich dieſen Dolch und Degen angeſteckt, um
zeigen, daß auch mein Stahl ſchneide. Ich
Florentiner wie er, und die Micceri's ſind be
als ſeine Cellinis.

Der Schelm der mir dieſe Nachricht brach
ſagte ſie mir mit ſo großer Lebhaftigkeit, daß
ſogleich einen Fieberanfall verſpürte. Ich f
Fieber nicht etwa gleichnißweiſe, es fuhr e
ſolche beſtialiſche Paſſion in mich, daß ich da
hätte ſterben können. Nun ſuchte ich ein Mit
dagegen, und ergriff ſogleich die Gelegenheit, d
ſer Sache einen Ausgang zu geben, nach der
und Weiſe wie meine Leidenſchaft es verlang

sagte mein Ferrareſiſchen Arbeiter, welcher mir hieß, er ...e mit mir kommen, und ich ließ von meinem Knechte das Pferd nachführen.
Als ich an das Haus kam wo jener Unglückliche fand ich die Thür angelehnt und ging hinein. beobachtete ihn und ſah daß er Degen und Dolch zur Seite hatte, und auf einem Kaſten ſaß; er den Arm um den Hals der Katharine, und brachte nur kurze Zeit, als ich hörte, daß ſie ihre Mutter ſich über meine Angelegenheiten machte. Ich ſtieß die Thür auf, zog zu gleicher Zeit den Degen und ſetzte ihm die Spitze an Kurgel, ohne daß ich ihm Zeit gelaſſen hätte auch daß er auch einen Degen an der Seite dabei rief ich: Schlechter Kerl, empfehle dich denn du biſt des Todes! Er rührte ſich nicht, agte dreymal: O, meine Mutter hilf mir! Als ich, der ich die Abſicht hatte ihn auf alle Weiſe morden, dieſe dummen Worte vernahm, ging Hälfte meines Zorns vorüber.
ich hatte meinem Chioccia geſagt, er ſolle weder Mädchen noch die Matter hinauslaſſen; denn ich ihn einmal traf, ſo hätte ich es mit den n Menſchen nicht beſſer gemacht. Ich hielt beſtändig die Spitze an der Kehle und ſtach manchmal ein wenig, und ſtieß immer fürchterliche aus. Da ich nun ſah, daß er ſich auch nur mindeſten vertheidigte, ſo wußte ich nicht was ich machen ſollte, und damit mein Ue-

berfall und meine Drohung doch etwas bedeuteten, ſo fiel mir ein ihn wenigſtens mit dem Mädchen zu verheirathen, und mich nachher an ihm zu rächen. Da ſagte ich entſchloſſen: Nimm den Ring, den du am Finger haſt, ſchlechter Menſch, und verlobe dich mit ihr, damit ich mich nachher an dir rächen kann, wie du verdienſt. Darauf ſagte er ſogleich: Wenn ihr mich nur nicht ermorden wollt, ſo will ich gern alles thun. Ich verſetzte: Stecke Katharinen den Ring an den Finger! und entfernte die Spitze des Degens ein wenig von ſeiner Kehle, damit er die Handlung deſto bequemer verrichten könnte, und ſich nicht fürchten ſollte. So ſteckte er ihr den Ring an. Ich ſagte: Das iſt mir noch nicht genug, man muß zu zwey Notarien gehn, daß der Contract feſt und gültig werde! und rief zu Chioccia, er ſolle die Notarien holen, wendete mich ſogleich zu dem Mädchen und der Mutter und ſagte zu ihnen auf Franzöſiſch: Es werden Notarien und andere Zeugen kommen. Die erſte, die zu der Sache nur ein Wort ſpricht, ermorde ich auf der Stelle! Ich ermorde euch alle drey; drum bedenkt euch und athmet nicht! Und zu ihm ſagte ich, auf Italiäniſch: Wenn du irgend etwas verſetzeſt, auf das was ich vortragen werde, bei dem geringſten Worte das du ſprichſt, leere ich dir ſogleich dein Eingeweide aus. Er aber antwortete: Wenn ihr mich nur nicht umbringt, ſo will ich alles thun, was ihr nur wollt, und in nichts widerſprechen. Als nun die Notarien

Zeugen gekommen waren, machte man einen
[illegible] und trefflichen Contract; sogleich war Aer-
[illegible] und Wuth, die mich bei jener Erzählung über-
[illegible] hatten, vorbei, und das Fieber verließ mich.
[illegible] bezahlte die Notarien und ging weg.

Den andern Tag kam Bologna expreß nach Paris,
[illegible] ließ mich von Matthäus del Nasoro rufen. Als
[illegible] ihm ging, kam er mir entgegen, und bat
[illegible] ich möchte ihn als einen Bruder halten, er
[illegible] nicht mehr von gedachtem Werke reden, denn
[illegible] Recht.

[illegible] ich nun bei einigen meiner Begebenheiten
[illegible] bekennte, daß ich einsäh' übel gehandelt zu
[illegible], so würden die andern deren ich mich rühmen
[illegible] nicht für wahr gehalten werden, daher will
[illegible] bekennen, daß es nicht recht war, mich auf
[illegible] so seltsame Weise an Paul Micceri zu rächen,
[illegible] erzählen werde; denn es war schon genug,
[illegible] ihn nöthigte, eine so vollendete Dirne zu
[illegible]. Nun ließ ich sie aber nachher, um
[illegible] Woche zu vollenden, zu mir rufen, modellirte
[illegible] ihr ein Frühstück und vergnügte mich mit
[illegible] um Paulen Verdruß zu machen, und
[illegible] mich auch an ihr zu rächen, jagte ich sie
[illegible] mit Tritten und Schlägen fort. Sie weinte
[illegible], sie wolle nicht wiederkommen. Den
[illegible] Morgen früh hörte ich an der Thür klopfen.
[illegible] Katharine, die mit freundlichem Gesicht zu

mir ſagte: Meiſter, ich bin gekommen, mit euch zu frühſtücken. Ich ſagte: Komm nur! Dann gab ich ihr das Frühſtück, modellirte ſie, und ergötzte mich mit ihr, um mich an Paul zu rächen, und das ging ſo viele Tage fort.

Indeſſen hatte ich die Stunden zu meinen Arbeiten eingetheilt, und hielt mich beſonders an das Salzfaß, an welchem viele Leute arbeiten konnten; eine Bequemlichkeit, die ich nicht beim Jupiter hatte. Jenes war endlich vollkommen fertig; der König war wieder nach Paris gekommen, und ich brachte ihm das geendigte Salzfaß, das ich nach Angabe des Modells mit dem größten Fleiße ausgearbeitet hatte. Das Werk ſelbſt, das man aus meiner Beſchreibung ſchon kennt, hatte ich auf eine Baſe von ſchwarzem Ebenholze geſetzt, dieſe war von gehöriger Stärke und von einem Gurt umgeben, in den ich vier Figuren von Gold ausgetheilt hatte, die mehr als halb erhaben waren; ſie ſtellten die Nacht und den Tag vor; auch die Morgenröthe war dabei; dann waren noch vier andere Figuren von derſelben Größe angebracht, welche die vier Hauptwinde vorſtellten, ſo ſauber gearbeitet und emaillirt, als man ſich nur denken kann. Da ich dieſes Werk vor die Augen des Königs brachte, ließ er einen Ausruf der Verwunderung hören, und konnte nicht ſatt werden, das Werk anzuſehen. Dann ſagte er zu mir, ich möchte es wieder nach Hauſe tragen, er würde mir zu ſeiner Zeit befehlen was ich damit

n solle. So trug ich es zurück, und einige mei-
sten Freunde zusammen, und wir speis'ten in
östen Lust; das Salzfaß ward in die Mitte
lsches gesetzt, und wir bedienten uns dessen
. Dann fuhr ich fort am Jupiter von Silber
beiten, und an dem großen Gefäß, das mit
ßten Einfällen und mit vielen Figuren ver-
ar.

gefähr um diese Zeit gab gedachter Bologna,
ähler, dem Könige zu verstehen: es sey gut,
Seine Majestät ihn nach Rom gehen ließe,
er daselbst durch Briefe dergestalt empfähle,
die schönsten vorzüglichen Alterthümer, den
n, die Cleopatra, die Venus, den Commo-
die Zigeunerin und den Apoll abgießen könnte.
irklich sind auch das die schönston Stücke, die
Rom befinden. Dabei sagte er dem König,
wenn Seine Majestät diese herrlichen Werke
n gesehen haben, er alsdann über die bilden-
ünste erst würde urtheilen können; denn alles
r von uns Neuen gesehen, sey sehr entfernt
r Art, die von den Alten beobachtet worden.
önig war zufrieden, und begünstigte ihn, wie
wünschte. So ging die Bestie ins Teufels
n fort, und da er sich nicht traute in der
mit mir zu wetteifern, so nahm er den Lom-
en Ausweg, und wollte meine Werke ernie-
indem er die Alten erhob; aber ob er gleich
vortrefflich formen ließ, so entstand doch

eine ganz andere Wirkung, als er ſich ein
hatte, wovon ich nachher an ſeinem Orte reb

Indeſſen hatte ich die Katharine völl
gejagt, und der arme unglückliche Jüngli
mit Gott, von Paris weg. Nun wollte ich
Nymphe Fontainebleau vollenden, die ſchon
gegoſſen war, auch gedachte ich die zwey
göttinnen in den Ecken über dem Halbru
auszuarbeiten, deßhalb nahm ich ein arme
chen zu mir, von ungefähr funfzehn Jahr
Körper ſehr ſchön gebaut, und ein wenig br
Sie war ſcheu in ihrem Weſen, von wenig
ſchnell im Gange und von düſteren Blic
nannte ſie Scozzona, (die Gebändigte),
gentlicher Name war Johanna. Nach dieſen
chen endigte ich trefflich meine Nymphe u
zwey gedachten Siegesgöttinnen. Sie
Jungfrau zu mir, und ich erhielt von ihr den
zehnten Juny 1544 eine Tochter, und alſo in
vier und vierzigſten Jahre. Dieſer gab ich den
Conſtanza, und Herr Guido Guidi, Medi
Königs, mein beſter Freund, hielt ſie
Taufe; er war, nach Franzöſiſcher Gew
der einzige Gevatter, und die beiden G
rinnen waren Frau Magdalena, Gattin
Ludwigs Alamanni, Florentiniſchen Ede
und trefflichen Dichters, mit der Gatt
Herrn Ricardo del Bene, eines Florentiniſch
gers und großen Kaufmanns; ſie ſtammte au

Französischen Familie. Dieses war das
, das ich jemals hatte, so viel ich weiß;
aber zahlte ich so viel Geld zur Mitgift
eine Verwandte, der ich sie wiedergab,
fand, und ich hatte nachher kein weiteres
mit ihr.

fleißig an meinen Arbeiten und hatte sie
gebracht. Jupiter war beinahe gren=
Gefäß gleichfalls, und die Thür fing an
zu zeigen. Zu der Zeit kam der
Paris, und zwar hatten wir das Jahr
nicht zurückgelegt. Von meiner Tochter,
geboren war, habe ich etwas zu früh ge=
werde nun aber, um Erzählungen von
Dingen nicht zu unterbrechen, nicht wie=
seinem Orte von ihr reden. Der König
Paris, wie ich gesagt habe, und begab sich
mein Haus, und da er so schöne Werke
nd, die vor seinen Augen sehr gut beste=
n, war er damit so zufrieden als nur je=
langen kann, der sich so viel Mühe gibt,
han hatte. Sogleich erinnerte er sich von
der Cardinal von Ferrara mir nichts von
en hatte was mir doch versprochen war,
murmelnd zu seinem Admiral: der Cardi=
übel gethan, mir nichts zu geben, und er
die Sache wieder gut zu machen; denn
ich sey ein Mann von wenig Worten,
sich's versehe, könnte ich einmal fort=

gehen. Ohne was weiter zu ſagen, gingen
Hauſe, und nach der Tafel ſagten Seine
zum Cardinal: er ſolle im Namen Seiner
dem Schatzmeiſter der Erſparniſſe ſagen,
mir, ſobald als möglich, ſiebentauſend Go
in drey, oder vier Zahlungen, einhändige,
ihm bequem ſey, doch ſolle er es nicht fehl
Ferner ſagte der König: Ich habe euch di
über Benvenuto gegeben, und ihr habt
ganz vergeſſen. Der Cardinal verſetzte:
gern alles thun was Seine Majeſtät befehle.
ließ doch nachher ſeiner böſen Natur nach
Willen des Königs ohne Wirkung; denn
nahm der Krieg zu, und es kam die Zeit, in w
Kaiſer mit ſeinem großen Heere gegen P
Der Cardinal ſah wohl daß in Frankrei
Geldmangel war, und als er einmal mit B
auf mich zu reden kam, ſagte er zu Seiner
Ich glaubte beſſer zu thun, wenn ich Benve
Geld nicht auszahlen ließe, einmal weil m
genwärtig gar zu nöthig braucht, und da
uns ſo eine große Summe Geldes den We
Benvenuto zuziehen könnte; denn er möchte
ſcheinen, und ſich Güter in Italien kaufen
hätte gelegentlich ſein wunderlicher Kopf ei
Ausweg geſehen, von hier zu ſcheiden. B
Majeſtät ihn bei ſich feſt behalten wollen,
Sie ihm lieber ein Beſitzthum in Ihrem Re

Der König ließ dieſe Gründe für gu

[illegible] diesen Augenblick selbst Mangel an Baar-[illegible]; dessen ungeachtet sah er in seinem edel-[illegible]-wahrhaft königlichen Gemüthe, daß gedacht-[illegible]mal in dieser Sache mehr aus eigenem [illegible]als aus Nothwendigkeit so gehandelt habe; [illegible]hätte er denn die Nothdurft eines so gro-[illegible]ßes voraussehen können? Und so blieb der [illegible]Vorgeheim ganz anderer Gesinnung. Denn [illegible]nach Paris zurückkam besuchte er mich den [illegible]Tag, ohne daß ich gegangen wär' ihn einzu-[illegible]laden. Ich ging ihm entgegen und führte ihn durch [illegible]mein, wo sich verschiedene Arten von Arbei-[illegible]ten befanden. Ich fing bei denen von Erz an, die [illegible]solchem Werthe noch nicht gesehen hatte, dann [illegible]zeigte ich ihm den silbernen Jupiter, beinahe fertig [illegible]in schönsten Zierrathen, den er mehr bewun-[illegible]derte als vielleicht jeder andere gethan hätte; denn [illegible]es war ihm vor einigen Jahren ein sehr unange-[illegible]nehmer Fall begegnet. Er wollte nämlich dem Kai-[illegible]ser nach der Einnahme von Tunis durch Paris [illegible]ein Geschenk machen das eines so großen [illegible]Mannes werth wäre; da ließ er einen Hercules [illegible]silber treiben, von derselben Größe wie ich [illegible]Jupiter gemacht hatte. Der König versicherte, [illegible]dieser Hercules das häßlichste Werk gewesen [illegible]sei er jemals gesehen, und diese seine Ueber-[illegible]zeugung habe er auch den Leuten gesagt, die sich für [illegible]die Meister der Welt in dieser Profession [illegible]hielten. Sie mußten gestehen, daß dieß alles

sey, was sie in Silber chen en, und w
dessen ungeac t tausend Ducaten für ih
ringe Arbeit. 3 1 der König meine
sah, und sie so sauber ausgeführt fand als er
geglaubt hatte, entschied er mit Bedacht, und
daß meine Arbeit am Jupiter auf zweyta
Scudi sollte geschätzt werden, und sagte: Jem
ich keinen Gehalt, und da ich diesem schon jä
tausend Scudi gebe, so kann er für diesen
wohl zufrieden seyn. Dann führte ich ihn, a
Werke von Silber und Gold zu sehen, und
Modelle von neuen Erfindungen. Zuletzt,
weggehen wollte, deckte ich auf der Wiese m
Schlosses den großen Riesen auf, und gab den
nig zu verstehen, daß das alles sey, was m
Metall machen könne. Darüber bezeugte der
größere Verwunderung, als bei keiner andern
und wendete sich zum Admiral, welcher Herr H
bal hieß, und sagte: Nachdem der Cardinal
für ihn gesorgt hat, und er selbst faul im Fe
ist, so will ich ohne weiteres, daß man an ihn
ken soll; denn für die Menschen welche wenig v
gen, sprechen ihre Werke desto mehr. Deß
gebt ihm die erste Abtey die aufgeht, bis zu
tausend Scudi Einkünften, und wenn es nich
einmal seyn kann, so gebt es ihm in zwey oder
Pfründen, denn das kann ihm einerlei seyn.

Ich war gegenwärtig hörte lles und
sogleich, als wenn ich die hat schon em

te, und sa : Wenn Seine Majestät mich
rsorgten, wollte ich ohne weitern Gehalt,
oder Gabe für Seine Majestät so lange ar-
bis mich das Alter an meinen Bemühungen
erte, und ich mein müdes L n ruhig aus-
könnte, immer mit dem beschäftigt,
großen König gedient zu n. Auf diese
wundere sich der König fre mit großer
zu mir und sagte: soll es blei-
wie er zufrieden weg so ließ er mich

Neuntes Capitel.

Madame d'Eſtampes, in der Abſicht den Autor ferner z
folgen, erbittet von dem König für einen Diſtillate
Erlaubniß, das Ballhaus in Klein Nello zu bezieh
Cellini widerſetzt ſich und nöthigt den Mann den
verlaſſen. — Der Autor triumphirt, indem der Kön
Betragen billigt. — Er begibt ſich nach Fontain
mit der ſilbernen Statue des Jupiters. — Bologn
Mahler, der eben Abgüſſe antiker Statuen in Erz vo
gebracht, verſucht, den Beifall den der Autor erwar
verkümmern. — Parteylichkeit der Madame d'Eſtam
Bologna. — Des Königs gnädiger und großmüthiges
gen gegen den Autor. — Lächerliches Abenteuer
canio.

Madame d'Eſtampes erfuhr alles was geſc
war, und ward nur giftiger gegen mich, inde
bei ſich ſelbſt ſagte: Ich regiere gegenwärti
Welt und ein kleiner Menſch dieſer Art achtet
nicht. Nun ſetzte ſie ſich recht in den Gang
gegen mich zu arbeiten. Da kam ihr ein
zur Hand, der ein großer Diſtillirer war, un
einige wohlriechende und wunderſame Waſſer
gab, welche die Haut glatt machten, dergleiche
ſich niemals in Frankreich bedient hatte; ſie

... und ich in meinem Schlosse hatte,
nigen kleinen Zimmern, von denen sie sagte,
mich derselben nicht bediente. Der gute Kö=
n nicht wohl einsah woher die Sache kam,
es nicht. Madame d'Estampes aber wußte
ihren Willen auf die Weise durchzusetzen,
den Weibern bei den Männern gelingt, und
ging durch; denn sie benutzte eine verliebte
des Königs, der er manchmal unterwor=
Und Madame erhielt was sie verlangte.
gedachter Mann mit dem Schatzmeister
welcher gut Italiänisch sprach, einem gro=
schen Edelmann. Dieser fing erst an
zu scherzen, dann kam er auf die Sache und
Im Namen des Königs setze ich diesen Mann
des Ballspiels und der kleinen Häuser, die

Mann, den ihr mir hier her [illegible], zum [illegible] hinauswerfen, wenn ich nicht ausdrücklichen [illegible] von des Königs eigner Hand sehe.

Da ging der Schatzmeister murmelnd [illegible] hinweg; ich blieb und that deßgleichen; [illegible] wollte vorerst nichts weiter unternehmen. [illegible] ging ich zu den Notarien, die diesen Mann [illegible] gesetzt hatten; sie waren meine guten Freunde, [illegible] sagten: es sey eine Ceremonie, die wohl auf [illegible] des Königs geschehen sey, aber nicht viel [illegible] wolle, denn wenn ich ein wenig widerstanden, [illegible] so wär' der Mann gar nicht in Besitz gekommen; [illegible] seyen dieses Handlungen und Gewohnheiten [illegible] Gerichtshofs, wobei das Ansehen des Königs [illegible] nicht zur Sprache komme, und wenn ich [illegible] dem Besitz werfen könne, wie er hingekommen, [illegible] so wäre es wohl gethan, und würde wenig [illegible] Folgen haben.

Mir war dieser Wink hinreichend, und ich [illegible] den andern Tag die Waffen zur Hand, [illegible] mir gleich ein wenig sauer wurde, so hatte ich [illegible] meinen Spaß dran; denn ich that alle Tage [illegible] mal einen Angriff mit Steinen, Piken [illegible] ten, und ob ich gleich ohne Kugeln schoß, [illegible] ich sie doch in solches Schrecken, daß niemand [illegible] n wollte ihm beizustehen. Da ich [illegible] seine Partey schwach fand, drang ich [illegible] lt, verjagte ihn, und [illegible] pe gebracht hatte; dann [illegible]

[illegible] und sagte [illegible] dem Befehl Seiner Majestät gethan, und [illegible] diejenigen ge- die mich an seinen [illegible] verhindern woll- Der König lachte [illegible] ließ mir neue Briefe [illegible], daß man mich nicht weiter belästigen

[illegible] endigte ich [illegible] großer Sorgfalt den [illegible] Jupiter von Silber [illegible] seiner vergoldeten [illegible] ich auf einen pol[illegible]nen Untersatz gestellt [illegible] wenig zu sehen, und in denselben [illegible] vier hölzerne Kugeln gefügt die über die [illegible] ihren Vertiefungen verborgen waren, und [illegible] gut eingerichtet, daß ein kleines Kind [illegible] nach allen Seiten die gedachte Statue [illegible] bewegen konnte. Da ich sie nun auf [illegible] zurecht gemacht hatte, brachte ich sie [illegible] Fontainebleau, wo der König war.. Zu der [illegible] hatte Bologna die gedachten Statuen von Rom [illegible] und sie mit großer Sorgfalt in Erz [illegible] lassen; ich wußte nichts davon, theils weil [illegible] über vierzig Miglien von Paris ent- [illegible], daher ich nichts erfuhr. Als ich beim [illegible] anfragen ließ wo er den Jupiter zu sehen [illegible], war Madame d'Estampes gegenwärtig und [illegible] es sey kein geschickterer Ort um ihn aufzu- [illegible] als in seiner schönen Galerie. Das war, [illegible] in Toscana sagen würden, eine Loge, oder [illegible] ein [illegible]g, denn wir nennen Loge die [illegible] [illegible] Seite offen sind. Es war

Mann, den ihr mir hier hereinsetzt, zum Fe
hinauswerfen, wenn ich nicht ausdrücklichen B
von des Königs eigner Hand sehe.

Da ging der Schatzmeister murmelnd und dro
hinweg; ich blieb und that deßgleichen, denn
wollte vorerst nichts weiter unternehmen. So
ging ich zu den Notarien, die diesen Mann in S
gesetzt hatten; sie waren meine guten Freunde,
sagten: es sey eine Ceremonie, die wohl auf B
des Königs geschehen sey, aber nicht viel bede
wolle, denn wenn ich ein wenig widerstanden h
so wär' der Mann gar nicht in Besitz gekommen
seyen dieses Handlungen und Gewohnheiten
Gerichtshofs, wobei das Ansehen des Königs
nicht zur Sprache komme, und wenn ich ihn
dem Besitz werfen könne, wie er hingekommen
so wäre es wohl gethan, und würde weiter k
Folgen haben.

Mir war dieser Wink hinreichend, und ich m
den andern Tag die Waffen zur Hand, und w
mir gleich ein wenig sauer wurde, so hatte ich
meinen Spaß dran; denn ich that alle Tage
mal einen Angriff mit Steinen, Piken und S
ten, und ob ich gleich ohne Kugeln schoß, so s
ich sie doch in solches Schrecken, daß niemand n
kommen wollte ihm beizustehen. Da ich nun ei
Tags seine Partey schwach fand, drang ich ins H
mit Gewalt, verjagte ihn, und warf alles her
was er hereingebracht hatte; dann ging ich zum

e und sagt, e alles nach dem Befehl Sei- Majestät geschah, und h gegen diejenigen ge- die mich an seinen Diensten verhindern woll- Der König lachte und ließ mir neue Briefe fertigen, daß man mich nicht weiter belästigen

endigte ich mit großer Sorgfalt den Jupiter von Silber mit seiner vergoldeten die ich auf einen hölzernen Untersatz gestellt der wenig zu seh r, und in denselben ich vier hölzerne K n gefügt die über die ihren Vertiefu verborgen waren, und so gut eingerich daß ein kleines Kind leicht nach allen S ten die gedachte Statue Jupiters bewegen ko . Da ich sie nun auf Weise zurecht gem hatte, brachte ich sie Fontainebleau, wo der König war.. Zu der hatte Bologna die gedachten Statuen von Rom gebracht und sie mit großer Sorgfalt in Erz gen lassen; ich wußte nichts davon, theils weil Fontainebleau über vierzig Miglien von Paris ent- ist, daher ich nichts erfuhr. Als ich beim anfragen ließ wo er den Jupiter zu sehen enge, war Madame d'Estampes gegenwärtig und es sey kein geschickterer Ort um ihn aufzu- als in seiner schönen Galerie. Das war, in Toscana sagen würden, eine Loge, oder ein denn wir nennen Loge die Zim- von er ite offen sind. Es war aber

dieſes Zimmer mehr als hundert Schritte
außerordentlich reich verziert, mit Mahlere
der Hand des trefflichen Roſſo, eines uni
rentiner; unter den Gemählden war vie
von Bildhauerkunſt angebracht, einige run
halb erhaben; es konnte ungefähr zwölf
breit ſeyn. In dieſer Galerie hatte Bol
die gedachten Arbeiten von Erz, die sehr
endet waren, in beſter Ordnung aufgeſt
auf ihrem Piedeſtal, und es waren, wie
oben ſagte, die beſten Arbeiten der Alten

In gedachtes Zimmer brachte ich meinen
und als ich dieſe große Vorbereitung ſah
kannte daß ſie mit Fleiß gemacht ſey, dad
mir ſelbſt: das iſt, als wenn man durch
laufen müßte, nun helfe mir Gott! Ich
Statue an ihren Ort, ſoviel ich vermod
beſte zurecht und erwartete die Ankunft d
Königs. Jupiter hatte in ſeiner rechten
Blitz, in der Stellung, als wenn er ihn
wollte, in die linke hatte ich ihm die Welt
und hatte zwiſchen die Flamme des Bli
vieler Geſchicklichkeit, ein Stück weiße
gebracht. Nun hatte Madame d'Eſtampes
bis zur einbrechenden Nacht aufgehalten,
eins von den beiden Uebeln zuzufügen,
daß er gar nicht käm, oder daß mein W
Nacht ſich weniger ausne ſollte.
Gott denjenigen beiſteht che an ihn gl

als das Gegentheil ganz. Denn als es Nacht geworden, ich die Kerze an die Jupiter in der Mitte, und weil sie etwas über den Kopf erhaben, fielen die Lichter von oben und gaben Figuren ein schaueres Ansehen als sie bei Tage gehabt haben. Nun kam der König mit seiner Madame d'Estampes, mit dem Dauphin, seinem [illegible] gegenwärtig König ist, auch war die [illegible], der König von Navarra und Madame [illegible], seine Tochter, dabei, nebst vielen [illegible], die von Madame d'Estampes unterstützt gegen mich zu sprechen.

[illegible] ich den König hereintreten sah, ließ ich [illegible] meinen Gesellen Ascanio ganz sachte den [illegible] Jupiter vorwärts bewegen, und weil die [illegible] gut und natürlich gemacht war, und ich [illegible] die Art, wie sie bei der Bewegung schwanke, [illegible] Kunst gelegt hatte, so schien sie lebendig [illegible]. Die Gesellschaft ließ jene antiken Statuen hinter sich und betrachtete zuerst mein Werk mit vielem Vergnügen. Sogleich sagte der König: es ist eine schönere Arbeit, als jemals ein [illegible] gesehen hat, und ich, der ich mich doch an schönen Dingen vergnüge und sie verstehe, hätte sie nicht den hundertsten Theil so vorgestellt. [illegible], die gegen mich sprechen sollten, waren [illegible] und konnten das Werk nicht genug [illegible]. Madame d'Estampes sagte aber auf eine [illegible]: Es scheint, als wenn ihr nur zu loben

hättet! sehet ihr nicht, wie viel schöner alle F
von Erz hier stehen, in welchen die wahre
dieser Kunst besteht, und nicht in solchen mol
Aufschneidereyen? Darauf machte der Köni
Bewegung und die andern zugleich, und warf
Blick auf gedachte Figuren, die aber, weil die
tiefer stunden, sich nicht gut ausnahmen. D
sagte der König: Wer diesen Mann herunter
wollte, hat ihn sehr begünstigt, denn eben b
sen herrlichen Figuren sieht und erkennt man
die seinige viel schöner und wundersamer ist
man muß den Benvenuto sehr in Ehren halte
seine Arbeiten nicht allein den alten gleich sind
dern sie noch übertreffen. Madame d'Est
sagte: wenn man von diesem Werke sprechen w
so müßte man es bei Tage sehen, weil es al
nicht eintausend Theil so schön als bei Nac
scheinen würde, auch müsse man betrachten, d
der Figur einen Schleier umgeworfen habe
ihre Fehler zu verbergen.

Es war das ein sehr feiner Schleier, d
mit vieler Anmuth dem Jupiter umgelegt
damit er majestätischer aussehen sollte. Ich
ihn darauf an, indem ich ihn von unten a
die schönen Zeugungsglieder entdeckte und inde
ein wenig Verdruß zeigte, ihn ganz zerriß.
dachte sie, ich habe ihr das zum Verdruß ge
der König aber merkte meinen Aerger, und d
von der Leidenschaft hingerissen anfangen wol

[illegible] Da sagte der weise König in seiner Sprache [illegible] Worte: Benvenuto, ich schweife [illegible] Wort im Munde ab, und du sollst tausend[illegible] Belohnung erhalten, als du erwarten [illegible] Da ich nicht reden konnte, machte ich die [illegible] Bewegungen, und sie brummte [illegible] auf eine verdrießliche Weise. Da ging der [illegible] verschwinden als er sonst gethan hätte, weg, [illegible] kam, um mir Muth zu machen, daß er [illegible] den vollkommensten Mann gezogen [illegible] dem niemals zu solchen Künsten geboren wor[illegible]

[illegible] lich den Jupiter daselbst, und da ich Mor[illegible] weggehen wollte, empfing ich tausend Gold[illegible] Zum Theil war es meine Besoldung, zum [illegible] Rechnung, weil ich von dem Meinigen aus[illegible] hatte. Ich nahm das Geld, ging munter [illegible] vergnügt nach Paris. So ergötzte ich mich in [illegible] Hause und ließ nach Tische meine Kleider [illegible] bringen, die von dem feinsten Pelzwerk waren, [illegible] von dem feinsten Tuche, davon machte ich [illegible] meinen Arbeitern ein Geschenk, indem ich [illegible] nach seinem Verdienste gab, sogar den Mäd[illegible] und den Stallburschen, und sprach ihnen allen [illegible] ein, mir mit gutem Willen zu helfen. Ich [illegible] nun auch wieder mit vollkommener Leb[illegible] und hatte zum Endzweck, mit großem [illegible] und aller Sorgfalt die Statue des [illegible] endigen, deren Modell von Holz ich mit

Eiſen wohl befeſtigt hatte. Der Ueberzug eine Kruſte von Gyps, ungefähr ein Achttheil Elle ſtark und fleißig gearbeitet. Dann hat veranſtaltet, gedachte Figur in vielen Stücker zuarbeiten, und ſie zuletzt mit Schwalbenſchn zu verbinden, wie es die Kunſt fordert, und ſehr leicht thun konnte.

Nun will ich doch auch an dieſem Orte ein teuer erzählen, das bei Gelegenheit dieſes Werkes vorfiel, und das wirklich lachenswer Ich hatte allen die in meinen Dienſten waren boten, daß ſie mir keine Mädchen ins Caſtell b ſollten, und ich war zugleich ſehr wachſam i nicht geſchehe. Nun war Aſcanio in ein an deutlich ſchönes Mädchen verliebt und ſie in ſie floh deßhalb von ihrer Mutter und kam Nachts, um Aſcanio aufzuſuchen, wollte abe wieder weg, und er wußte nicht, wohin er ſ bergen ſollte. Zuletzt, als ein erfinderiſcher verſteckte er ſie in die Figur des Mars und r ihr im Kopfe des Bildniſſes eine Schlafſtel wo ſie ſich lange aufhielt und des Nachts mai von ihm ganz ſtille abgeholt wurde. Nun w Kopf beinahe vollendet, und ich ließ ihn aus e Eitelkeit aufgedeckt, ſo daß ihn wegen der worauf er ſtand, ein großer Theil von Paris konnte. Nun ſtiegen die Nachbarn auf die D und auf dieſe Art ſahen ihn viele Menſchen man ſich nun in Paris mit der Meinung trug

ers her in meinem Schloß ein Geist umgehe, Bovo hießen, ob ich gleich niemals das ge- wovon gespürt habe, so erhielt das Mährchen diesen Zufall neue Kraft. Denn das Mäd- ... im Kopfe wohnte, mußte sich doch manch- ..., und weil die Augen sehr groß waren, so ... man die Bewegung von etwas Lebendigem gar ...; daher sagte das dumme Volk, der ... in die Figur gefahren und bewege ... und Mund, als wenn sie reden wolle. ... Lügere Zuschauer hatten die Sache ge- ..., konnten das Leuchten der Augen ..., und versicherten, es müßte ein ... stecken; sie wußten aber nicht daß ein guter Geist darin war, und ein guter ...

Zehntes Capitel.

Der Krieg mit Carl V. bricht aus. — Der Verfasser soll zur Befestigung der Stadt mitwirken. — Madame d'Estampes, durch fortgesetzte Kunstgriffe, sucht den König gegen den Autor aufzubringen. — Seine Majestät macht ihm Vorwürfe, gegen die er sich vertheidigt. — Madame d'Estampes wirkt, nach ihren ungünstigen Gesinnungen, weiter fort. — Cellini spricht abermals den König und bittet um Urlaub nach Italien, welchen ihm der Cardinal Ferrara verschafft.

Indessen befleißigte ich mich mein schönes Thor aus allen den schon beschriebenen Theilen zusammenzustellen, und überlasse den Chronikenschreibern dasjenige zu erzählen, was im allgemeinen damals vorging, da der Kaiser mit seinem großen Heere angezogen kam und der König sich mit aller Macht bewaffnete. Zu der Zeit verlangte er meinen Rath, wie er Paris auf's geschwindeste befestigen könnte? Er kam eilends deßhalb in mein Haus und führte mich um die ganze Stadt, und da er vernahm mit welcher guten Einsicht ich von einer so schnellen Befestigung sprach, gab er mir ausdrücklichen Auftrag, das was ich gesagt hatte, auf das schnellste zu voll-

en. Er g bot sei n A jede
len, daß m f r l e, in all
chen sollte; der Admira i ou die
Madame d'Estampes und nicht dur n
zu dieser Stelle gela t war, te
und hieß eigentlich Herr
sen sprechen aber den Namen rs
in ihrer Sprache fast klingt, als wollte
und Ochs sagen, wie sie ihn denn auch ge-
nannten. Diese B stie erzählte Madame
pes alles; da befahl sie ihm er solle eilig
Hieronymus Belarmato rufen lassen. Dieser
Ingenieur von Si und wohnte etwas
als eine Tagreise von P is. Er kam sogleich
ing auf dem längsten Wege an die Stadt zu
gen; daher zog ich mich aus dem Unternehmen,
denn der Kaiser damals mit seinem Heere
ckt wär', so hätte er Paris mit großer Leich-
erobert. Auch sagte man, daß in dem Ver-
er damals geschlossen wurde, Madame d'Estam-
die sich mehr als jemand darein mischte, den
verrathen und bloß gestellt habe; doch mag
von nicht mehr sagen, denn es gehört nicht
ner Sache.

h arbeitete immerfort an der ehernen Thür,
großen Gefäße und ein paar andern von
Gattung, die ich aus meinem eignen Sil-
acht hatte. Als die größte Gefahr vorbei
der gute König nach Paris zurück, um

ein wenig auszuruhen, und hatte das verwünschte Weib bei sich, die gleichsam zum Verderben der Welt geboren war, und ich kann mir wirklich etwas darauf einbilden, daß sie sich als meine Todfeindin bewies. Als sie einst mit dem König über meine Angelegenheiten zu sprechen kam, sagte sie so viel Uebles von mir, daß der gute Mann, um ihr gefällig zu seyn, zu schwören anfing: er wolle sich nicht weiter um mich bekümmern, als wenn er mich niemals gekannt hätte. Diese Worte sagte mir eilig ein Page des Cardinals von Ferrara, der Villa hieß, und mir versicherte, er habe sie selbst aus dem Munde des Königs vernommen. Darüber erzürnte ich mich so sehr, daß ich alle meine Eisen und Arbeiten durcheinander warf und Anstalt machte, mit Gott wegzugehen. Ich suchte sogleich den König auf und kam nach der Tafel in ein Zimmer, wo Seine Majestät sich mit wenig Personen befanden. Als er mich hereinkommen sah und ich die gebührige Verbeugung die man einem König schuldig ist, gemacht hatte, nickte er mit fröhlichem Gesichte mir sogleich zu. Da faßte ich wieder einige Hoffnung und näherte mich langsam, weil er gewisse Arbeiten von meiner Profession besah. Als man nun eine Zeit lang darüber gesprochen hatte, fragte er, ob ich ihm zu Hause etwas Schönes zu zeigen hätte und wenn ich wünschte, daß er käme? Darauf versetzte ich; wann es ihm auch gefällig sey, könne ich ihm jederzeit manches vorzeigen. Darauf sagte er: ich

[illegible] Hause gehen, weil er gleich kommen wolle.
[illegible] und erwartete den guten König, der von
[illegible] d'Estampes erst Urlaub zu nehmen gegangen
[illegible] wollte wissen, wohin er gehe, und sagte,
[illegible] ihn heute nicht begleiten könne, bat ihn
[illegible] er aus Gefälligkeit heute nicht ohne sie
[illegible] möchte. Sie mußte ein paarmal an-
[illegible] den König von seinem Vorhaben abzu-
[illegible] der denn auch diesen Tag nicht in mein Haus
[illegible] Tags darauf kehrte ich zur selbigen Stunde
[illegible] zurück, der denn sogleich, als er mich
[illegible], daß er mich besuchen wolle. Da er nun
[illegible] dießmal nach seiner Gewohnheit von Ma-
[illegible] Estampes sich zu beurlauben ging, und sie
[illegible] aller ihrer Gewalt nicht abhalten konnte, sagte
[illegible] ihrer giftigen Zunge so viel Uebles von mir,
[illegible] nur von einem Manne sagen könnte, der
[illegible]feind dieser würdigen Krone wäre. Darauf
[illegible] der gute König: er wolle nur zu mir gehen,
[illegible]gestalt auszuschelten, daß ich erschrecken
[illegible] und als er ihr dieses zugesichert hatte, kam
[illegible] mein Haus, wo ich ihn in gewisse untere
[illegible] führte, in welchen ich das große Thor zu-
[illegible]gesetzt hatte, worüber der König so erstaunte,
[illegible] die Gelegenheit nicht fand, mich auszuschel-
[illegible] er es versprochen hatte. Doch wollte er
[illegible]blick nicht ganz vorbeilassen und fing an:
[illegible] eine wunderbare Sache, Benvenuto, daß
[illegible], so geschickt ihr seyd, nicht einsehen

Herren von Marmagna und Apa auftrug, di
bei mir zu betreiben, und mir in allem be
Ohne diese Beihülfe wär' ich nicht vorw
kommen, denn ich hätte die Französischen
die ich nicht kannte, unmöglich durch
können. Ferner würde ich diese großen Kö
gegossen haben, wenn ich nicht hätte
wollen, wie mir auch eine solche Arbeit
Die Piedestale habe ich gemacht, weil ich
war daß sie nöthig seyen, um den Figuren
sehen zu geben, und so habe ich in allem,
that, geglaubt das Beste zu thun, und mich
vom Willen Ew. Majestät zu entfernen.
wahr, daß ich den großen Koloß, bis zur
der er sich befindet, ganz aus meinem B
macht habe, und ich dachte, daß ich als ein
Künstler in Diensten eines so großen Königs
und n Ki n eine Statue machen mü
n niemals gehabt haben.
ich, daß es tt nicht gefällt, mich eine
s werth achten, und bitte Ew.
tt der ehre ken A lohnung die Sie me
beiten best it hatten, mir nur ein weni
zu gönnen, mir einen gnädigen Urlau
theilen; d sogleich, wenn Si
erlauben, sen, und auf meiner Rück
Italien r Gott danken für die g
Stunden, die ich in Ih Dienste zugebra
Darauf faßte mich der an, hob

ßer Anmuth auf und ſagte: ich ſollte mit großer
riedenheit für ihn arbeiten; was ich gemacht
e, wäre gut und ihm angenehm. Dann wendete
ich zu den Herren und ſagte: Gewiß, wenn das
adies Thore haben ſollte, ſo würden ſie nicht
ner ſeyn als dieſes. Da ich ſah, daß er dieſe
rte die ganz zu meinen Gunſten waren, mit
aftigkeit ausſprach, dankte ich ihm auf's neue,
größter Ehrfurcht; aber weil bei mir der Ver-
noch nicht vorbei war, ſo wiederholte ich die
e um meine Entlaſſung. Da der König ſah,
ich ſeine außerordentlichen Liebkoſungen nicht
chätzen wußte, befahl er mit ſtarker Stimme:
ollte kein Wort weiter reden, ſonſt würde es
gereuen! Dann ſetzte er hinzu, er wolle mich
old erſticken, und mir Urlaub geben. Da die
lten, die er befohlen, noch nicht angefangen
n, ſo ſey er mit allem zufrieden, was ich aus
em Triebe mache. Ich ſolle weiter keinen Ver-
mit ihm haben, denn er kenne mich, und ich
mich nun auch bemühen ihn kennen zu lernen,
es die Pflicht fordere. Ich ſagte, daß ich Gott
Seiner Majeſtät für alles dankbar ſey, bat ihn
uf, er möchte kommen die große Figur zu ſehen,
wie weit ich damit gelangt ſey. Ich führte ihn
n, und als ich ſie aufdecken ließ, war er dar-
auf's äußerſte verwundert, und befahl einem
r Secretäre, er ſollte mir ſogleich alles Geld
ergeben was ich von dem meinigen ausgelegt

hatte, die Summe möchte seyn welche sie
genug, wenn ich sie mit meiner Hand
Dann ging er weg und sagte: Adieu, m
Ein Ausdruck, dessen sich sonst ein König
dient.

Als er nach seinem Palaste zurückkam,
er die so wundersam demüthigen und äußer
Worte, die ich gegen ihn gebraucht hätte,
ihm sehr aufgefallen waren in Gegenwart
dame d'Estampes und des Herrn Sanct Pau
großen Barons von Frankreich. Dieser ha
für meinen großen Freund gelten wollen, u
lich zeigte er es trefflich auf Französische
denn als der König sich weitläufig über den
von Ferrara beschwerte, dem er mich in Au
geben, der sich aber weiter nicht um mich be
hatte, so daß ich beinahe durch seine Sch
dem Königreiche gegangen wär', fügte Sein
stät hinzu: er wolle mir nun wirklich einen
Aufseher geben, der mich besser kenne; denn
nicht wieder in Gefahr kommen mich zu v
Darauf bot sich Herr von Sanct Paul gleich
sagte zum König: er solle mich in seine Ge
geben, er wolle es schon so einrichten, daß
Ursache haben solle mich aus dem Königreiche
fernen. Darauf versetzte der König, er sey
zufrieden, wenn ihm Sanct Paul sagen wo
er es eigentlich einzurichten gedenke, um n
zu halten. Madame, die gegenwärtig war,

ſich äußerſt verdrießlich und Sanct Paul machte Umſtände dem König ſeine Gedanken zu ſagen; aber Seine Majeſtät fragte aufs neue und jener, Madame d'Eſtampes zu gefallen, verſetzte: ich würde ihn aufhängen laſſen, und auf dieſe Weiſe könntet ihr ihn nicht aus dem Königreiche verlieren. Darauf erhub Madame d'Eſtampes ein großes Gelächter und ſagte, das verdiene ich wohl. Darauf lachte der König zur Geſellſchaft mit, und ſagte, er ſey wohl zufrieden, daß Sanct Paul mich aufhängen laſſe, wenn er ihm nur erſt einen andern Meinesgleichen ſchaffte, und ob ich es gleich nicht verdient habe, ſo gebe er ihm doch unter dieſer Bedingung die völlige Erlaubniß. Auf dieſe Weiſe ging der Tag vorbei, und ich blieb friſch und geſund, dafür Gott gelobt und geprieſen ſey.

In dieſer Zeit hatte der König den Krieg mit dem Kaiſer geſtillt, aber nicht den mit den Engländern, ſo daß uns dieſe Teufel gewaltig zu ſchaffen machten. Nun hatte der König ganz was anders als Vergnügen im Kopfe, und befahl Peter Strozzi, er ſolle einige Galeeren in die Engliſchen Meere führen, das eine große und ſchwere Sache war. Dieſer Herr war als Soldat einzig in ſeiner Zeit und auch eben ſo einzig unglücklich. Nun waren verſchiedene Monate vergangen, daß ich weder Geld erhalten hatte, noch Befehl zu arbeiten, ſo daß ich alle meine Geſellen fortſchickte, außer den zwey Italiänern, die ich an den beiden Gefäßen von

meinem Silber arbeiten ließ, denn sie verstunden sich nicht auf die Arbeit in Erz. Als sie die Gefäße geendigt hatten, ging ich damit nach einer Stadt die der Königin von Navarra gehörte; sie hieß Argentan, und liegt viele Tagreisen von Paris. Als ich daselbst ankam, fand ich den König krank, und als der Cardinal von Ferrara zu ihm sagte, daß ich angekommen sey, antwortete der König nichts, daher mußte ich viele Tage an gedachtem Orte mit vieler Beschwerlichkeit aushalten, und gewiß ich bin nicht leicht verdrießlicher gewesen. Doch ließ ich mich endlich einmal des Abends vor dem König sehen, und zeigte ihm die beiden Gefäße, die ihm außerordentlich gefielen. Als ich ihn so wohl aufgelegt sah, bat ich ihn, er möchte so gnädig seyn, und mir einen Spazierritt nach Italien erlauben, ich wollte sieben Monate Besoldung, die ich noch zu erheben hätte, zurücklassen, die mir Seine Majestät, wenn ich zurückkehrte, möchten bezahlen lassen. Ich bäte um diese Gnade, weil es jetzt Zeit zu kriegen und nicht zu bildhauen sey; auch habe Seine Majestät Bologna dem Mahler ein Gleiches erlaubt, und ich bät' nur mir dieselbe Gnade zu erzeigen. Indessen ich diese Worte sprach, betrachtete der König mit der größten Aufmerksamkeit die beiden Gefäße, und traf mich manchmal mit einem seiner fürchterlichen Blicke; ich aber fuhr fort ihn zu bitten, so gut ich wußte und konnte. Auf einmal sah ich ihn erzürnt, er stand auf und

gte mir auf Italiäniſch: Benvenuto, ihr ſeyd ein
oßer Thor! Bringt dieſe Gefäße nach Paris, denn
will ſie vergoldet haben. Weiter erhielt ich keine
ntwort, und er ging weg. Ich näherte mich dem
rdinal von Ferrara und bat ihn, da er mir ſo
el Gutes erzeigt habe, indem er mich aus den
rkern von Rom befreiet, und mich ſo viele andere
ohlthaten genießen laſſen, ſo möchte er mir auch
zu verhelfen, daß ich nach Italien könnte. Der
rdinal verſicherte, daß er alles in der Welt thun
llte, um mir gefällig zu ſeyn, ich ſollte ihm nur
e Sorge überlaſſen, und könnte nur ganz frei hin-
hen, er wolle ſchon die Sache mit dem König
smachen. Darauf verſetzte ich: da Seine Maje-
t ihm die Aufſicht über mich anvertraut habe, ſo
rde ich verreiſen, ſobald er mir Urlaub gäb', je-
ch auf den geringſten Wink Seiner Hochwürden
ederkommen. Der Cardinal ſagte darauf, ich
lle nur nach Paris gehen, und daſelbſt acht Tage
eiben, in der Zeit hoffe er Urlaub vom König zu
halten. Wäre Seine Majeſtät es ja nicht zufrieden,
wolle er mich gleich davon benachrichtigen, wenn
aber weiter nichts ſchriebe, ſo könnte ich nur
el meines Weges gehen.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Der Verfaſſer, der ſeine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, überläßt an zwey Geſellen Haus und Habe, und macht ſich auf den Weg nach Italien. — Ascanio wird ihm nachgeſchickt, um zwey Gefäße, die dem König gehören, zurückzufordern. — Schrecklicher Sturm, in der Nachbarſchaft von Lyon. — Der Verfaſſer wird in Italien von dem Grafen Galeotto von Mirandola eingeholt, der ihm die Hinterliſt des Cardinals von Ferrara und ſeiner zwey Geſellen entdeckt. — In Piazenz begegnet er dem Herzog Peter Ludwig. — Was bei dieſer Zuſammenkunft vorkommt. — Er gelangt glücklich nach Florenz, wo er ſeine Schweſter, mit ihren ſechs jungen Töchtern, findet.

Auf dieſe Worte des Cardinals ging ich nach Paris, und ließ zwey tüchtige Kaſten zu meinen ſilbernen Gefäßen verfertigen. Als nun zwanzig Tage vorbei waren, machte ich Anſtalt und lud die beiden Gefäße auf ein Maulthier, das mir bis Lyon der Biſchof von Pavia borgte, dem ich auf's neue die Wohnung in meinem Caſtell gegeben hatte, und ſo machte ich mich auf, mit Herrn Hippolytus Gonzaga, der in dem Dienſte des Königs ſtund und zugleich vom Grafen Galeotto von Mirandola unterhalten wurde. In der Geſellſchaft waren noch

einige Edelleute des Grafen und Leonard Tedalt
ein Florentiner. Ich überließ meinen Geſellen d
Sorge für mein Caſtell und alle meine Sache
worunter ſich einige Gefäße befanden, welche
endigen ſollten. Auch meine Mobilien waren v
großem Werthe; denn ich hatte mich ſehr ehrenv
eingerichtet; was ich zurückließ, mochte wohl fün
zehnhundert Scudi werth ſeyn. Da ſagte ich
Aſcanio, er ſolle ſich erinnern, wie viel Wohlthat
er von mir erhalten habe; bis jetzt ſey er ein Kna
ohne Kopf geweſen, es ſey nun Zeit ſich als e
Mann zu zeigen; ich wolle ihm alle meine Sach
in Verwahrung geben, und meine Ehre zugleic
und wenn die Beſtien, die Franzoſen, ſich nur i
gend etwas gegen mich vermeſſen ſollten, ſo hät
er mir gleich Nachricht zu geben, denn ich möch
ſeyn wo ich wollte, ſo würde ich mit Poſt auf d
Stelle zurückkommen, ſowohl wegen der groß
Verbindlichkeit gegen den König, als wegen mein
eignen Ehre.

Aſcanio ſagte darauf unter verſtellten, ſcheinh
ſchen Thränen: Ich kannte nie einen beſſern Vat
als euch, und alles was ein guter Sohn thun ſo
will ich immer gegen euch thun. So wurden w
einig, und ich verreiſ'te mit einem Diener u
einem kleinen Franzöſiſchen Knaben. Nach Verla
eines halben Tages kamen einige Schatzmeiſter a
mein Schloß, die nicht eben Freunde waren
und dieſes nichtswürdige Volk ſagte ſ eich zu Herr

o und dem Biſchof von Pavia, ſie ſollten ſchnell den Gefäßen des Königs ſchicken, wo nicht, ſo en ſie es ſelbſt thun und mir nicht wenig Ver= machen. Der Biſchof und Herr Guido hatten Furcht als nöthig war, und ſchickten mir den äther Ascanio mit der Poſt nach, der gegen ernacht ankam. Ich ſchlief nicht, ſondern lag raurigen Gedanken. Wem laſſe ich, ſagte ich nir ſelbſt, meine Sachen und mein Caſtell? elch ein Geſchick iſt das, das mich zu dieſer zwingt! Wahrſcheinlich iſt der Cardinal mit ame d'Eſtampes einverſtanden, die nichts mehr cht, als daß ich die Gnade des guten Königs ere. Indeſſen ich ſo mit mir ſelbſt uneins hörte ich die Stimme des Ascanio, ſtand ſo= vom Bett auf und fragte ihn, ob er gute oder ige Nachrichten bringe? Gute Nachrichten! der Schelm, nur müßt ihr die Gefäße zurück= en, denn die ſchelmiſchen Schatzmeiſter ſchreien laufen, ſo daß der Biſchof und Herr Guido euch laſſen, ihr möchtet die Gefäße auf alle Weiſe kſchicken. Uebrigens habt keine Sorge und ge= glücklich dieſe Reiſe. Sogleich gab ich ihm efäße zurück, die ich mit anderm Silber, und ich ſonſt bei mir hatte, in die Abtey des Car= s zu Lyon bringen wollte. Denn ob ſie mir nachſagten, es ſey meine Abſicht geweſen, ſie Italien zu ſchaffen, ſo weiß doch jeder, daß weder Geld noch Gold und Silber, ohne aus=

drückliche Erlaubniß, aus dem Reiche führen kann
wie hätte ich zwey ſolche Gefäße, die mit ihre
Kiſten ein Maulthier einnahmen, unbemerkt durch
bringen wollen? Wahr iſt's, ſie waren ſchön u
von großem Werthe, und ich vermuthete mir d
Tod des Königs, den ich ſehr krank zurückgelaſſe
hatte, und ich glaubte bei einem ſolchen Ereigni
nichts verlieren zu können, was in den Händ
des Cardinals wär'.

Genug, ich ſchickte das Maulthier mit den G
fäßen und andern bedeutenden Dingen zurück, u
ſetzte den andern Morgen, mit gedachter Geſellſchaf
meinen Weg fort, und zwar unter beſtändige
Seufzen und Weinen. Doch ſtärkte ich mich einig
mal mit Gebet und ſagte: Gott! dir iſt die Wah
heit bekannt, und du weißt, daß meine Reiſe alle
zur Abſicht hat, ſechs armen unglücklichen Jun
frauen ein Almoſen zu bringen, ſo auch ihr
Mutter, meiner leiblichen Schweſter; zwar hab
ſie noch ihren Vater, er iſt aber ſo alt, und ve
dient nichts in ſeiner Kunſt, und ſo könnten ſ
leicht auf üble Wege gerathen. Da ich nun dieſe
gute Werk thue, ſo hoffe ich Rath und Hülfe v
deiner göttlichen Majeſtät. Auf dieſe Weiſe ſtärk
und tröſtete ich mich, indem ich vorwärts ging.

Als wir uns etwa eine Tagreiſe von Lyon b
fanden, es war ungefähr zwey Stunden vor Sonnen
untergang, that es bei ganz klarem Himmel einig
trockene Donnerſchläge. Ich war l den Schu

Armbruſt weit vor meinen Geſellen herge-
. Nach dem Donnern entſtand am Himmel
großer und fürchterlicher Lärm, daß ich dachte,
ingſte Gericht ſey nahe; als ich ein wenig ſtille
fielen Schloſſen, ohne einen Tropfen Waſſer,
ihr in der Größe der Bohnen, die mir ſehr
thaten, als ſie auf mich fielen. Nach und
wurden ſie größer, wie Armbruſtkugeln, und
ein Pferd ſehr ſcheu ward, ſo wendete ich es
und ritt mit großer Haſt, bis ich wieder zu
r Geſellſchaft kam, die, um ſich zu ſchützen,
em Fichtenwalde gehalten hatte. Die Schloſſen
n immer größer, und endlich wie dicke
ien. Ich ſang ein Miſerere, und indeſſen ich
ndächtig zu Gott wendete, ſchlug der Hagel
ſehr ſtarken Aſt der Fichte herunter, wo ich
in Sicherheit glaubte. Mein Pferd wurde
n Kopf getroffen, ſo daß es beinah' zur Erde
n wäre, mich ſtreifte ein ſolches Stück und
mich todtgeſchlagen, wenn es mich völlig
fen hätte; auch der gute Leonard Tedaldi
ig einen Schlag, daß er, der wie ich auf
nien lag, vor ſich hin mit den Händen auf
rde fiel. Da begriff ich wohl, daß der Aſt
mich noch andere mehr beſchützen könne,
aß ſnebſt dem Miſerere man auch thätig ſeyn
. Ich fing daher an, mir die Kleider über
Kopf zu ziehn, und ſagte zu Leonarden, der
r nur Jeſus! Jeſus! ſchrie: Gott werde ihm

drückliche Erlaubniß, aus dem Reiche führen
wie hätte ich zwey ſolche Gefäße, die mit
Kiſten ein Maulthier einnahmen, unbemerkt
bringen wollen? Wahr iſt's, ſie waren ſchö
von großem Werthe, und ich vermuthete mi
Tod des Königs, den ich ſehr krank zurückg
hatte, und ich glaubte bei einem ſolchem Er
nichts verlieren zu können, was in den H
des Cardinals wär'.

Genug, ich ſchickte das Maulthier mit de
fäßen und andern bedeutenden Dingen zurück
ſetzte den andern Morgen, mit gedachter Geſell
meinen Weg fort, und zwar unter beſtän
Seufzen und Weinen. Doch ſtärkte ich mich
mal mit Gebet und ſagte: Gott! dir iſt die
heit bekannt, und du weißt, daß meine Reiſe
zur Abſicht hat, ſechs armen unglücklichen
frauen ein Almoſen zu bringen, ſo auch
Mutter, meiner leiblichen Schweſter; zwar
ſie noch ihren Vater, er iſt aber ſo alt, un
dient nichts in ſeiner Kunſt, und ſo könnt
leicht auf üble Wege gerathen. Da ich nun
gute Werk thue, ſo hoffe ich Rath und Hülf
deiner göttlichen Majeſtät. Auf die,e Weiſe
und tröſtete ich mich, indem ich vorwärts gi

Als wir uns etwa eine Tagreiſe von Ly
fanden, es war ungefähr zwey Stunden vor So
untergang, that es bei ganz klarem Himmel
trockene Donnerſchläge. Ich war wohl den

Armbruſt weit vor meinen Geſellen herge-
Nach dem Donnern entſtand am Himmel
großer und fürchterlicher Lärm, daß ich dachte,
ngſte Gericht ſey nahe; als ich ein wenig ſtille
fielen Schloſſen, ohne einen Tropfen Waſſer,
hr in der Größe der Bohnen, die mir ſehr
thaten, als ſie auf mich fielen. Nach und
urden ſie größer, wie Armbruſtkugeln, und
in Pferd ſehr ſcheu ward, ſo wendete ich es
nd ritt mit großer Haſt, bis ich wieder zu
Geſellſchaft kam, die, um ſich zu ſchützen,
m Fichtenwalde gehalten hatte. Die Schloſſen
immer größer, und endlich wie dicke
en. Ich ſang ein Miſerere, und indeſſen ich
ndächtig zu Gott wendete, ſchlug der Hagel
ſehr ſtarken Aſt der Fichte herunter, wo ich
in Sicherheit glaubte. Mein Pferd wurde
n Kopf getroffen, ſo daß es beinah' zur Erde
n wäre, mich ſtreifte ein ſolches Stück und
mich todtgeſchlagen, wenn es mich völlig
en hätte; auch der gute Leonard Tedaldi
g einen Schlag, daß er, der wie ich auf
nien lag, vor ſich hin mit den Händen auf
de fiel. Da begriff ich wohl, daß der Aſt
mich noch andere mehr beſchützen könne,
ß [nebſt dem Miſerere man auch thätig ſeyn
Ich fing daher an, mir die Kleider über
opf zu ziehn, und ſagte zu Leonarden, der
nur Jeſus! Jeſus! ſchrie: Gott werde ihm

helfen, wenn er ſich ſelbſt hülfe; und ich hatte mei
Noth ihn, als mich zu retten.

Als das Wetter eine Zeitlang gedauert hatt
hörte es auf, und wir, die wir alle zerſtoßen waren
ſetzten uns ſo gut es gehen wollte, zu Pferde, u
als wir nach unſern Quartieren ritten, und ei
ander die Wunden und Beulen zeigten, fande
wir eine Meile vorwärts ein viel größeres Unhei
als das was wir erduldet hatten, ſo daß es u
möglich ſcheint, es zu beſchreiben. Denn alle Bäum
waren zerſchmettert, alle Thiere erſchlagen, ſo v
es nur angetroffen hatte. Auch Schäfer ware
todt geblieben, und wir fanden genug ſolches H
gels, den man nicht mit zwey Händen umſpann
hätte. Da ſahen wir, wie wohlfeil wir noch d
von gekommen waren, und daß unſer Gebet u
unſer Miſerere wirkſamer geweſen war, als alle
was wir zu unſerer Rettung hätten thun können
ſo dankten wir Gott und kamen nach Lyon. Nac
dem wir daſelbſt acht Tage ausgeruht und u
ſehr vergnügt hatten, reiſ'ten wir weiter, u
kamen glücklich über die Berge; daſelbſt kaufte i
ein Pferd, weil die meinigen von dem Gepäcke g
drückt waren.

Nachdem wir uns eine Tagreiſe in Italien b
fanden, holte uns Graf Galeotto von Mirandol
ein, der mit Poſt vorbei fuhr, und da er bei u
ſtille hielt, mir ſagte: Ich habe unrecht gehabt we
zugehen, ich ſolle nun nicht weiter reiſen, den

wenn ich ſchnell zurückkehrte, würden meine Sachen beſſer ſtehen als jemals, bliebe ich aber länger weg, ſo gäbe ich meinen Feinden freies Feld, und alle Gelegenheit mir übles zu thun; käm' ich aber ſogleich wieder, ſo würde ich ihnen den Weg verrennen, den ſie zu meinem Schaden einſchlagen wollten; diejenigen, auf die ich das größte Vertrauen ſetzte, ſeyen eben die, die mich betrögen. Weiter wollte er mir nichts ſagen, ob er gleich ſehr gut wußte, daß der Cardinal von Ferrara mit den beiden Scheimen eins war, denen ich meine Sachen in Verwahrung gegeben hatte; doch beſtand er darauf, daß ich auf alle Weiſe wieder zurückkehren ſollte. Dann fuhr er weiter, und ich gedachte deſſen ungeachtet mit meiner Geſellſchaft vorwärts zu gehen. Ich fühlte bei mir aber eine ſolche Beklemmung des Herzens, und wünſchte entweder ſchnell nach Florenz zu kommen, oder nach Frankreich zurückzukehren, und weil ich dieſe Unſchlüſſigkeit nicht länger ertragen konnte, wollte ich Poſt nehmen, um nur deſto geſchwinder in Florenz zu ſeyn. Auf der erſten Station ward ich nicht einig, doch nahm ich mir feſt vor, nach Florenz zu gehen, und dort das Uebel abzuwarten. Ich verließ die Geſellſchaft des Herrn Hippolito Gonzaga, der ſeinen Weg nach Mirandola genommen hatte, und wandte mich auf Parma und Placenza.

Als ich an den letzten Ort kam, begegnete ich auf einer Straße dem Herzog Peter Ludwig Far-

neſe, der mich ſcharf anſah und erkannte, und i
ich wohl wußte, daß er allein Schuld an dem Ueb
war, das ich im Caſtell Sanct Angelo zu Rom am
geſtanden hatte, fühlte ich eine gewaltige Bewegun
als ich ihn ſah; da ich aber kein ander Mittel wuß
ihm aus den Händen zu kommen, ſo entſchloß i
mich, ihn zu beſuchen, und kam eben als man da
Eſſen weggenommen hatte, und die Perſonen au
dem Hauſe Landi bei ihm waren, die ihn nachh
umbrachten.

Da ich zu Seiner Excellenz kam, machte mi
der Mann die unmäßigſten Liebkoſungen, die ſi
nur denken laſſen, und kam von ſelbſt auf den Un
ſtand, indem er zu denen ſagte die gegenwärti
waren, ich habe lange Zeit in Rom gefangen geſe
ſen. Darauf wendete er ſich zu mir und ſagte: Me
Benvenuto, das Uebel, das euch begegnet iſt, thu
mir ſehr leid, ich wußte, daß ihr unſchuldig war'
aber ich konnte euch nicht helfen; denn mein Vate
that es einigen eurer Feinde zu gefallen, die ihn
zu verſtehen gaben, als wenn ihr übel von ihm ge
ſprochen hättet. Ich weiß es ganz gewiß, daß ma
die Unwahrheit von euch ſagte, und mir thut eue
Unglück äußerſt leid. Er wiederholte mit ander
Ausdrücken eben dieſe Erklärung ſehr oft, und e
ſah faſt aus, als wenn er mich um Verzeihung bi
ten wollte. Dann fragte er nach allen Werken di
ich für den allerchriſtlichſten König gemacht hatte
hörte meiner Erzählung aufmerkſam zu, und wa

über

überhaupt ſo gefällig, als nur möglich. Sodann fragte er mich, ob ich ihm dienen wolle? Ich antwortete ihm: daß ich nicht mit Ehren die großen Werke die ich für den König angefangen hätte, könnte unvollendet laſſen, wären ſie aber fertig, ſo würde ich jeden großen Herrn verlaſſen, nur um Seiner Excellenz zu dienen.

Nun erkennt man wohl bei dieſer Gelegenheit, daß die große Kraft Gottes jene Menſchen niemals ungeſtraft läßt, welche, ſtark und mächtig, die Unſchuldigen ungerecht behandeln. Dieſer Mann bat mich gleichſam um Verzeihung, in Gegenwart von denen, die mich kurz darauf, ſo wie viele andere, die von ihm gelitten hatten, auf das vollkommenſte rächten. Und ſo mag kein Herr, ſo groß er auch ſey, über die Gerechtigkeit Gottes ſpotten, wie einige thun die ich kenne, und die mich ſo ſchändlich verletzt haben, wie ich an ſeinem Orte ſagen werde. Alles dieſes ſchreibe ich nicht aus weltlicher Eitelkeit, ſondern um Gott zu danken, der mich aus ſo großen Nöthen erlöſ't hat. Auch bei allem was mir täglich übles begegnet, beklage ich mich gegen ihn, rufe zu ihm als zu meinem Beſchützer und empfehle mich ihm. Ich helfe mir ſelbſt, ſo viel ich kann; wenn man mich aber zu ſehr unterdrücken will, und meine ſchwachen Kräfte nicht mehr hinreichen, zeigt ſich ſogleich die große Kraft Gottes, welche unerwartet diejenigen überfällt, die andere unrechtmäßig verletzen, und das große und ehren-

volle Amt das ihnen Gott gegeben hat, mit
niger Sorgfalt verwalten.

Ich kehrte zum Wirthshause zurück, und fa
daß gedachter Herzog mir schöne und ehrenvolle
schenke an Essen und Trinken gesandt hatte, ich
noß die Speisen mit Vergnügen, dann setzte
mich zu Pferde und ritt nach Florenz zu. Als
daselbst anlangte, fand ich meine Schwester
sechs Töchtern, die älteste mannbar, und die jün
noch bei der Amme. Ich fand auch meinen Sch
ger, der, wegen den verschiedenen Vorfällen
Stadt, nicht mehr an seiner Kunst arbeitete. M
als ein Jahr vorher hatte ich ihnen Edelsteine
Französische Kleinode für mehr als zweytausend
caten an Werth geschickt, und ich hatte unge
für tausend Scudi mitgebracht. Da fand ich d
daß ob ich ihnen gleich vier Goldgülden des Mo
gab, sie noch großes Geld aus meinen Gesche
nahmen, die sie täglich verkauften. Mein Sch
ger war so ein rechtschaffener Mann, daß, da
Geld, das ich ihm zu seinem Unterhalt schi
nicht hinreichte, er lieber alles versetzte, und
von den Interessen aufzehren ließ, als daß er
angegriffen hätte, was nicht für ihn bestimmt w
daran erkannte ich den rechtschaffenen Mann,
ich fühlte ein großes Verlangen ihm mehr gute
thun. Auch nahm ich mir vor, ehe ich aus Flo
ging, für alle seine Töchter zu sorgen.

Zweytes Capitel.

Cellini wird von dem Großherzog Cosmus von Medicis sehr gnädig aufgenommen. — Nach einer langen Unterhaltung begibt er sich in des Herzogs Dienste. — Der Herzog weist ihm ein Haus an, um darin zu arbeiten. — Die Diener des Herzogs verzögern die Einrichtung. — Lächerliche Scene zwischen ihm und dem Haushofmeister.

Unser Herzog von Florenz befand sich zu dieser Zeit, wir waren eben im August 1545, auf der Villa von Cajano, einem Orte zehen Meilen von Florenz. Ich hielt für Schuldigkeit, ihm aufzuwarten, theils weil ich ein Florentinischer Bürger war, theils weil meine Vorfahren sich immer freundschaftlich zu dem Hause Medicis gehalten hatten, und ich mehr als jemand diesen Herzog Cosmus ehrte; ich hatte aber dießmal nicht die geringste Absicht bei ihm fest zu bleiben. Nun gefiel es Gott, der alles gut macht, daß gedachter Herzog mir, als er mich sah, unendliche Liebkosungen erzeigte, und sowohl als die Herzogin nach den Werken fragte die ich für den König gemacht hatte. Darauf erzählte ich gern alles und jedes, nach der Reihe. Da er mich angehört hatte, sagte er zu

mir: Ich habe das alles auch gehört und du rede die Wahrheit; aber welch einen geringen Lohn ha du für dieſe ſchönen und großen Arbeiten erhalten Mein Benvenuto, wenn du etwas für mich thu wollteſt, ſo würde ich dich ganz anders bezahlen als dein großer König gethan hat, von dem du di ſo ſehr lobſt. Darauf erzählte ich den großen Da den ich Seiner Majeſtät ſchuldig ſey, daß Sie mi aus einem ſo ungerechten Kerker gezogen, und m ſodann Gelegenheit gegeben hatte ſo wunderſam Arbeiten zu verfertigen als jemals ein Künſtler me ner Art gefunden hätte.

Indem ich ſo ſprach machte der Herzog allerl Gebärden, als wenn er anzeigen wollte, daß mich nicht hören könne. Dann als ich geendi hatte, ſagte er: Wenn du ein Werk für mich mach willſt, ſo werde ich dich dergeſtalt behandeln, d du vielleicht darüber erſtaunen wirſt, wenn m deine Werke mir gefallen, woran ich nicht im g ringſten zweifle. Ich Armer, Unglücklicher fühl ein großes Verlangen auch unſrer wunderſam Schule zu zeigen, daß ich indeſſen mich in ande Künſten mehr geübt hatte, als man vielleic glaubte, und antwortete dem Herzog, daß ich ih gern von Erz oder Marmor eine große Statue a ſeinen ſchönen Platz machen wolle. Darauf ve ſetzte er, daß er von mir, als erſte Arbeit, ein Perſeus begehre; ein ſolches Bildniß habe er ſ ſchon lange gewünſcht. Darauf bat er mich, i

möchte il ein Modell machen, das in wenig Wochen ungefähr in der Größe einer Elle fertig war. Es war von gelbem Wachs, ziemlich geendigt und überhaupt mit großem Fleiß und vieler Kunst gearbeitet.

Der Herzog kam Florenz, und ehe ich ihm gedachtes Modell zeigen ging verschiedene Tage vorbei, so daß es schien, als wenn er mich weder gesehen noch kannt hätte, weßhalb mir mein Verhältniß gegen eine Excellenz nicht gefallen wollte; bis eines Tags nach der Tafel das Modell in brachte, kam er mit der Herr und andern Herren, die Arbeit zu sehen. Sie gefiel ihm sogleich, und er lobte sie außerordentlich. Da schöpfte ich ein wenig Hoffnung, daß er sich einigermaßen darauf verstehen könnte.

Nachdem er das Modell genug betrachtet hatte, gefiel es ihm immer mehr; zuletzt sagte er: Wenn du, mein Benvenuto, dieses kleine Modell in einem großen Werk ausführtest, so würde es die schönste Statue seyn die auf dem Platze stünde. Darauf sagte ich: Gnädigster Herr! auf dem Platze stehen die Werke des großen Donatello und des verwunderungswürdigen Michel Agnolo, welches beide die größten Männer von den Alten her bis jetzt gewesen sind; indessen erzeigen Ew. Excellenz meinem Modell eine zu große Ehre, und ich getraue mir das Werk dreymal besser zu machen. Darüber stritt der Her-

zog ein wenig mit mir und ſagte: er verſtehe ſich recht gut darauf, und wiſſe genau was man machen könne. Da verſetzte ich, meine Werke ſollten ſeine Zweifel über dieſe Streitfrage auflöſen, und gewiß wollte ich ihm mehr leiſten, als ich verſpräch', er möchte mir nur die Bequemlichkeit dazu geben; denn ohne dieſelbe wär' ich nicht im Stande das große Unternehmen zu vollbringen, zu dem ich mich verbänd'. Darauf ſagte Seine Excellenz, ich ſollte ihm ſchriftlich anzeigen was ich verlangte, und zugleich alle Bedürfniſſe bemerken, er wolle alsdann deßhalb umſtändlichen Befehl ertheilen. Gewiß! wär' ich damals ſo verſchmitzt geweſen, alles was zu meinem Werke nöthig war, durch einen Contract zu bedingen, ſo hätte ich mir nicht ſelbſt ſo großen Verdruß zugezogen, den ich nachher erleben mußte, denn in dieſem Augenblick ſchien der Herzog den beſten Willen zu haben, theils Arbeiten von mir zu beſitzen, theils alles Nöthige deßhalb zu befehlen. Freilich wußte ich nicht daß dieſer Herr auch ſonſt noch großes Verlangen zu andern außerordentlichen Unternehmungen hatte, und erzeigte mich auf das freimüthigſte gegen ihn.

Als ich nun mein Bittſchreiben eingereicht, und der Herzog darauf vollkommen günſtig geantwortet hatte, ſagte ich zu demſelben: Gnädigſter Herr! das wahre Bittſchreiben und unſer wahrer Contract beſteht weder in dieſen Worten, noch in dieſen Papieren, ſondern alles kömmt darauf an, ob mir

: Arbeit so gelingt, wie ich versprochen habe.
ieht das, so kann ich hoffen, daß Ew. Excellenz
uch meiner Person und Ihrer Versprechungen
ern werde. Bezaubert von diesen Worten,
einem Handeln und Reden, erzeigte mir der
g und seine Gemahlin die äußerste Gunst die
n der Welt denken läßt. Ich, der ich große
rde hatte meine Arbeit anzufangen, sagte
r Excellenz, daß ich ein Haus nöthig hätte
Platz genug sey, um meine Oefen aufzustellen
rbeiten von Erde und Erz zu machen, worin
bgesonderte Räume sich befänden, um in Gold
Silber zu arbeiten, denn da ich wisse wie ge-
er sey auch von solcher Arbeit zu bestellen, so
fe ich hinlängliche Zimmer, um alles mit Ord-
anlegen zu können, und damit Seine Excel-
ähe, welches Verlangen ich trüge, ihr zu die-
so habe ich schon das Haus gefunden, gerade
h es bedürfe, und in der Gegend die mir sehr
gefalle; weil ich aber nicht eher Geld oder
was von Seiner Excellenz verlange, bis Sie
Werke gesehen hätten, so bät' ich, zwey
ode, die ich aus Frankreich mitgebracht habe,
ehmen, und mir dagegen das gedachte Haus
ifen, sie selbst aber so lange aufzuheben, bis
mit meinen Arbeiten wieder gewinnen würde.
aren aber diese Kleinode sehr gut gearbeitet,
er Hand meiner Gesellen nach meinen Zeich-
n.

Nachdem er ſie lange genug betrachtet
ſagte er dieſe günſtigen Worte, welche mir d
Hoffnung gaben: Nimm, Benvenuto, deine K
zurück, denn ich verlange dich und nicht
ſollſt dein Haus frei erhalten. Dann ſch
mir folgende Reſolution unter meine Suppl
ich immer aufgehoben habe: Man beſehe ge
Haus und erkundige ſich um den Preis, de
will Benvenuto damit zu Willen leben. Nun
ich des Hauſes gewiß zu ſeyn, und war ſich
meine Werke mehr gefallen ſollten, als i
ſprochen hatte.

Nächſt dieſem hatte Seine Excellenz au
lichen Befehl ſeinem Hofmeiſter gegeben, de
Franziscus Riccio hieß, von Prato gebürtig
ehemals ein ABC-Lehrer des Herzogs g
war. Ich ſprach mit dieſer Beſtie, und ſa
alles, was ich bedürfte. Denn in dem Gart
gedachten Hauſes wollte ich meine Werkſtat
bauen. Sogleich gab der Mann einem g
Caſſierer den Auftrag, der ein trockner un
findiger Menſch war, und Lactantio Gorini
Dieſes Menſchchen, mit ſeinen Spinnema
und einer Mückenſtimme, thätig wie eine Se
ließ mir, mit genauer Noth, nur ſo viel
Sand und Kalk ins Haus fahren, daß man
gar einen Taubenſchlag daraus hätte bauen k
Da ich ſah, daß die Sachen ſo höslich kalt vo
gingen, fing mir an der Muth zu fallen; doch

ich man[illegible] selbst: Kleine Anfänge haben ein großes Ende! un[illegible]chte mir wieder Hoffnung, wenn ich betrachtete, [illegible] viele tausend Ducaten der Herzog an gewi[illegible]e [illegible]che Uniformen von der Hand des bestialisch[illegible]io Bandinello weggeworfen hatte. So [illegible]e ich mir selbsten Muth, und blies dem Lact[illegible] Gorini in den H***, und um ihn nur vo[illegible] zu bringen, hielt ich mich an einige lahm [illegible] einen Blinden, der sie führte.

Unter allen diesen [illegible]ierigkeiten hatte ich die Lage der Werkstatt er[illegible]rfen, hieb Weinstöcke und Bäume nieder, nach [illegible]r gewöhnlichen lebhaften Art, und ein wenig [illegible]thend. Zu meinem Glück hatte ich von der andern Seite Tasso, den Zimmermann, zur Hand, und ich ließ ihn ein Gerippe von Holz machen, um gedachten Perseus im Großen anzufangen. Tasso war ein trefflicher Arbeiter, ich glaube der größte von seiner Profession, dabei gefällig und froh, und so oft ich zu ihm kam, eilte er mir entgegen, und sang ein Liedchen durch die Fistel, und ich, der ich schon halb verzweifelt war, sowohl weil ich hörte, daß die Sache in Frankreich übel ging, als auch weil ich mir hier wenig von dem kalten und langsamen Wesen versprach, mußte doch wenigstens über die Hälfte seines Liedchens anhören. [illegible]l erheiterte ich mich mit ihm, und such[illegible]e [illegible]ns einen Theil meiner verzweifelten G[illegible]os zu werden.

So hatte ich nun, wie oben gesagt, alles
Ordnung gebracht, und eilte vorwärts zu gehe
um so schnell als möglich jenes große Unternehm
vorzubereiten. Schon war ein Theil des Kalks ve
wendet, als ich auf einmal zu gedachtem Haushe
meister gerufen wurde. Ich fand ihn, nach Taf
in dem Saale der Uhr, und als ich mit der größt
Ehrfurcht zu ihm trat, fragte er mich mit der grö
ten Strenge, wer mich in das Haus eingesetzt hab
und mit welcher Befugniß ich darin angefang
habe mauern zu lassen. Er verwundere sich seh
wie ich so kühn und anmaßlich seyn könne. Dara
antwortete ich: Seine Excellenz der Herzog ha
mich in dieses Haus eingewiesen, und im Nam
desselben der Herr Haushofmeister selbst, indem
darüber den Auftrag an Lactantio Gorini gegeben
dieser Lactantio habe Steine, Sand und Kalk a
fahren lassen, und nach meinem Verlangen alles b
sorgt, und mich versichert, er habe dazu Befe
von dem Herrn, der gegenwärtig diese Frage
mich thue.

Als ich diese Worte gesagt hatte, wendete s
gedachte Bestie mit mehr Bitterkeit zu mir a
vorher, und sagte, daß weder jener, noch irge
jemand, den ich anführe, die Wahrheit gesproch
habe. Darauf wurde ich unwillig und sagte:
Haushofmeister! so lange Dieselben der edlen Ste
gemäß leben, welche Sie bekleiden, so werde i
Sie verehren, und mit derjenigen Unterwürfigke

Ihnen sp[illegible] n, wenn ich mit dem Herzog
[illegible]t redete; handeln Sie aber anders, so werde
[illegible] den Peter Franziscus del Riccio vor mir
[illegible]n. Da wurde der Mensch so zornig, daß ich
[illegible]hte, er wollte auf der Stelle närrisch werden,
[illegible] früher zu seinem E[illegible]kfale zu gelangen das
[illegible] der Himmel schon bestimmt hatte, und sagte
mir mit einigen schi[illegible]lichen Worten: er ver-
[illegible]here sich nur, wie ich zu der Ehre komme, mit
[illegible]m Manne Seinesgleichen zu reden. Darauf
[illegible]te ich mich, und sagte: Nun hört mich, Fran-
[illegible]s del Riccio, ich wi[illegible] euch sagen wer Meines-
[illegible]chen sind; aber vorh[illegible] sollt ihr wissen: Eures-
[illegible]chen sind Schulmeister, die Kindern das Lesen
[illegible]ren. Als ich diese W[illegible]rte gesprochen hatte, er-
[illegible]der Mann mit zornigem Gesichte die Stimme,
[illegible] wiederholte seine Worte; auch ich machte ein
[illegible]cht wie unter den Waffen, und weil er so groß
[illegible]t, so zeigte ich mich auch übermüthig und sagte:
[illegible]nesgleichen seyen würdig, mit Päpsten, Kaisern
[illegible] großen Königen zu sprechen; Meinesgleichen
[illegible]e vielleicht nur einer durch die Welt, und von
[illegible]er Art durch jede Thür ein Dutzend aus und
[illegible]. Als er diese Worte vernahm, sprang er auf
Fenstermäuerchen das im Saal war, dann sagte
mir, ich solle noch einmal die Worte wiederholen,
[illegible]n ich mich bedient hätte, und ich wiederholte
[illegible]mit noch mehr Kühnheit als vorher. Ferner
[illegible]r ich: es kümmere mich gar nicht dem Herzog

zu dienen, ich wolle nach Frankreich zurück, u
mir völlig frei stehe. So blieb die Bestie e
und erdfarb, und ich entfernte mich, voller
druß, in der Absicht in Gottes Namen fortzu
und wollte Gott! ich hätte sie nur ausgeführt

Ich wollte nicht daß der Herzog sogleich
Teufeley erfahren sollte, deßwegen hielt ic
einige Tage zu Hause, und hatte alle Gedank
Florenz aufgegeben, außer was meine Schu
und meine Nichten betraf, die ich durch Empf
gen und Vorsorge so gut als möglich einge
hinterlassen, nach Frankreich zurückkehren u
Italien aus dem Sinne schlagen wollte. I
hatte ich mir vorgenommen so geschwind als
lich alles in Ordnung zu bringen und ohne
des Herzogs, oder jemand anders, davon zu

Eines Morgens ließ mich aber gedachter
hofmeister von selbst auf das höflichste rufen
fing an eine gewisse pedantische Rede herzu
in der ich weder Art, noch Anmuth, noch
weder Anfang noch Ende finden konnte. Ich
nur, daß er sagte: er wolle, als ein guter
keinen Haß gegen jemanden hegen, vielmehr
er mich, im Namen des Herzogs, was für
Besoldung ich zu meinem Unterhalt verlange.
auf besann ich mich ein wenig und antwortete
fest entschlossen nicht da zu bleiben. Als
daß ich nicht antwortete, hatte er so viel
zu sagen: O Benvenuto! den Herzogen am

man, und ich rede gegenwärtig im Namen Seiner Excellenz mit dir. Darauf versetzte ich mit einiger Unzufriedenheit: er solle Seiner Excellenz sagen, ich wolle keinem nachstehen, der in meiner Kunst arbeitete. Darauf sagte der Haushofmeister: Bandinello hat zweyhundert Scudi Besoldung, bist du damit zufrieden, so ist auch die deinige gemacht. Ich sagte, daß ich zufrieden sey, und das was ich mehr verdiente, möcht' man geben, wenn man meine Werke sähe, die dem guten Urtheil Seiner Excellenz alle verlassen. So knüpfte ich den Faden, wider m n Willen, aufs neue fest, und machte mich an Arbeit, indem mir der Herzog so unendliche nst bezeigte, als man sich in der Welt nur denken kann.

Drittes Capitel.

Der König von Frankreich wird durch Verläumdung der
ſellen des Autors gegen ihn eingenommen. — Wodur
nach Frankreich zu gehen verhindert wird. — Er n
nimmt eine Statue des Perſeus zu gießen, findet aber g
Schwierigkeit während des Ganges der Arbeit, indem
Bildhauer Bandinello ſich eiferſüchtig und tückiſch g
ihn beträgt. — Er erhält Briefe aus Frankreich, w
er getadelt wird, daß er nach Italien gegangen, ehe er
Rechnung mit dem König abgeſchloſſen. — Er antw
und ſetzt eine umſtändliche Rechnung auf. — Geſch
eines Betrugs, den einige Diener des Herzogs beim
kauf eines Diamanten ſpielen. — Des Herzogs Haus
meiſter ſtiftet ein Weib an, den Verfaſſer wegen unna
licher Befriedigung mit ihrem Sohne, anzuklagen.

Ich hatte indeſſen öfters Briefe aus Frankr
von meinem treuſten Freunde Herrn Guido Gr
gehabt; auch in dieſen war nichts als alles G
enthalten. Ascanio ſchrieb mir auch und bat m
ich ſolle mir einen guten Tag machen, und w
irgend etwas begegne, ſo wolle er mir es meld
Indeſſen ſagte man dem König, daß ich angefan
habe, für den Herzog in Florenz zu arbeiten, i
weil es der beſte Mann von der Welt war, ſo ſa
er oft: Warum kömmt Benvenuto nicht wied

Und als er deßhalb besonders bei meinen Gesellen erkundigte, sagten beide zugleich, ich schriebe ihnen, daß ich mich aufs beste befände, und sie glaubten, daß ich kein Verlangen trüge in Ihro Majestät Dienste zurückzukehren. Als der König diese verwegenen Worte vernahm, deren ich mich niemals bedient hatte, ward er zornig und sagte: Da er sich von uns, ohne irgend eine Ursache, entfernt hat, so werde ich auch nicht mehr nach ihm fragen, er bleibe wo er ist. So hatten die Erzschelmen die Sache zu dem Puncte gebracht den sie wünschten; denn wenn ich wieder nach Frankreich zurückgekehrt wär', hätten sie wieder, wie vorher, als Arbeiter unter mir gestanden; blieb ich aber hinweg, so lebten sie frei und auf meine Kosten, und so wendeten sie alles an, um mich entfernt zu halten.

Indessen ich die Werkstatt mauern ließ, um den Perseus darin anzufangen, arbeitete ich im Erdgeschosse des Hauses und machte das Modell von Gyps, und zwar von derselbigen Größe, wie die Statue werden sollte, in der Absicht sie nachher von diesem Modell abzugießen. Als ich aber bemerkte, daß die Arbeit auf diesem Wege mir ein wenig zu lange dauerte, so griff ich zu einem andern Mittel; denn schon war ein bißchen Werkstatt, Ziegel auf Ziegel so erbärmlich aufgebaut, daß es mich ärgert, wenn ich nur wieder daran denke. Da fing ich die Figur sel, als auch die Meduse, vom Gerüst

an, das ich von Eisen machte. Dann verf
ich die Statuen von Thon, und brannte sie,
mit einigen Knaben, unter denen einer von
Schönheit war, der Sohn einer Dirne, die
betta genannt. Ich hatte mich dieses Knaben
Modell bedient, denn wir finden keine a
Bücher, die Kunst zu lernen, als die Natur
hatte mir geübte Arbeiter gesucht, um das
schnell zu vollenden; aber ich konnte keine
und doch allein nicht alles thun. Es waren
einige in Florenz, die gern gekommen wären,
sie Bandinello nicht verhindert hätte, der,
er mich so aufhielt, noch dabei zum Herzog
ich wolle ihm seine Arbeiter entziehen, der
selbst sey es nicht möglich, eine große Figur
men zu setzen. Ich beklagte mich beim Herzo
den großen Verdruß, den mir die Bestie
und bat ihn, daß er mir einige Arbeitsleute
stehen möge. Diese Worte machten den
glauben, daß Bandinello wahr rede. Als
nun bemerkte, nahm ich mir vor, alles,
als möglich, allein zu thun, und gab mir
denkliche Mühe. Indessen ich mich nun so T
Nacht bemühte, ward der Mann meiner Sch
krank, und als er in wenigen Tagen starb,
ließ er mir meine jüngere Schwester mit sechs
tern, große und kleine; das war meine erste
die ich in Florenz hatte, Vater und Führe
solchen zerstörten Familie zu seyn.

Nun wollte ich aber daß alles gut gehen ſollte,
da mein Garten ſehr verwildert war, ſuchte
wey Taglöhner, die man mir von Ponte Vec-
zuführte. Der eine war ein alter Mann von
nzig Jahren, der andere ein Jüngling von acht-
. Als ich ſie drey Tage gehabt hatte, ſagte
der Jüngling, der Alte wollte nicht arbeiten,
ich thät' beſſer ihn wegzuſchicken; denn er ſey
allein faul, ſondern verhinderte auch ihn, den
en, etwas zu thun; dabei verſicherte er mir,
olle die wenige Arbeit allein verrichten, ohne
ich das Geld an andere Leute wegwürfe. Als
ah daß dieſer Menſch, der Bernardino Man-
ni von Lugello hieß, ſo ein fleißiger Arbeiter
, fragte ich ihn, ob er bei mir als Diener blei-
wolle, und wir wurden ſogleich darüber einig;
r Jüngling beſorgte mir ein Pferd, arbeitete
Garten, und gab ſich alle Mühe, mir auch in
Werkſtatt zu helfen, wodurch er nach und nach
Kunſt mit ſo vieler Geſchicklichkeit lernte, daß
ie eine beſſere Beihülfe als ihn gehabt habe.
nahm ich mir vor, mit dieſem alles zu machen,
dem Herzog zu zeigen, daß Bandinello gelogen
, und daß ich recht gut ohne ſeine Arbeiter
g werden könne.

Zu derſelben Zeit litt ich ein wenig an der
renkrankheit, und weil ich meine Arbeit nicht
ſetzen konnte, hielt ich mich gern in der Gar
be des Herzogs auf, mit einigen jungen Gol-

ſchmieden, die Johann Paul und Domenico Poggini hießen. Dieſe ließ ich ein goldnes Gefäßchen, ganz mit erhabenen Figuren und andern ſchönen Zierrathen gearbeitet, verfertigen; Seine Excellenz hatte daſſelbe der Herzogin zum Waſſerbecher beſtellt. Zugleich verlangte er von mir daß ich ihm einen goldenen Gürtel machen ſolle; und auch dieſes Werk war aufs reichſte mit Juwelen und andern gefälligen Erfindungen von Masken und dergleichen vollendet. Der Herzog kam ſehr oft in die Garderobe, und fand ein großes Vergnügen, bei der Arbeit zuzuſehen und mit mir zu ſprechen. Da ich mich von meiner Krankheit etwas erholt hatte, ließ ich mir Erde bringen, und indeſſen der Herzog auf und ab ging, portraitirte ich ihn weit über Lebensgröße. Dieſe Arbeit gefiel Seiner Excellenz ſo wohl, und er warf ſo große Neigung auf mich, daß er ſagte, es werde ihm das größte Vergnügen ſeyn, wenn ich im Palaſt arbeiten wollte, und mir darin Zimmer ausſuchte, wo ich meine Oefen aufbauen, und was ich ſonſt bedürfte, aufs beſte einrichten könnte, denn er habe an ſolchen Dingen das größte Vergnügen. Darauf ſagte ich Seiner Excellenz, es ſey nicht möglich, denn ich würde die Arbeit in hundert Jahren nicht vollenden.

Die Herzogin erzeigte mir gleichfalls unſchätzbare Liebkoſungen, und hätte gewünſcht, daß ich nur allein für ſie gearbeitet und weder an den Perſeus noch an etwas anders gedacht hätte. Ich konnte

mich dieſer eitlen Gunſt nicht erfreuen; denn ich wußte wohl, daß mein böſes und widerwärtiges Schickſal ein ſolches Glück nicht lange dulden, ſondern mir ein neues Unheil zubereiten würde; ja es lag mir immer im Sinne, wie ſehr übel ich gethan hatte, um zu einem ſo großen Gute zu gelangen.

Denn was meine Franzöſiſchen Angelegenheiten betraf, ſo konnte der König den großen Verdruß nicht verſchlucken, den er über meine Abreiſe gehabt hatte, und doch hätte er gewünſcht, daß ich wieder käm', freilich auf eine Art die ihm Ehre brächte; ich glaubte aber ſo viel Urſachen zu haben, um mich nicht erſt zu demüthigen, denn ich wußte wohl, wenn ich dieſen erſten Schritt gethan hätte, und vor den Leuten als ein gehorſamer Diener erſchienen wäre, ſo hätten ſie geſagt: ich ſey der Sünder! und verſchiedene Vorwürfe die man mir fälſchlich gemacht hatte, ſeyen gegründet. Deßwegen nahm ich mich zuſammen und ſchrieb als ein Mann von Verſtande in ſtrengen Ausdrücken über meine Angelegenheiten. Darüber hatten meine beiden verrätheriſchen Zöglinge die größte Freude; denn ich rühmte mich und meldete ihnen die großen Arbeiten die mir in meinem Vaterlande von einem Herrn und einer Dame aufgetragen worden wären, die unumſchränkte Herren von Florenz ſeyen.

Mit einem ſolchen Briefe gingen ſie zum König, und drangen in Seine Majeſtät, ihnen mein Caſtell zu überlaſſen, auf die Weiſe wie er mir es gegeben

hatte. Der König, der ein guter und vortreffliche Herr war, wollte niemals die verwegenen Forderungen dieſer beiden Spitzbübchen verwilligen; denn er ſah wohl ein, worauf ihre boshaften Abſichten gerichtet waren. Um ihnen jedoch einige Hoffnung zu geben und mich zur Rückkehr zu veranlaſſen, ließ er mir auf eine etwas zornige Weiſe, durch einen ſeiner Schatzmeiſter ſchreiben. Dieſer hieß Herr Julius Buonacorſo, ein Florentiniſcher Bürger. Dieſer Brief enthielt: daß, wenn ich wirklich den Namen eines rechtſchaffenen Mannes, den ich immer gehabt habe, behaupten wolle, ſo ſey ich nun, da ich für meine Abreiſe keine Urſache anführen könne, ohne weiteres verbunden, Rechenſchaft von allem zu geben was ich von Seiner Majeſtät in Händen gehabt und was ich für ſie gearbeitet habe.

Als ich dieſen Brief erhielt, war ich äußerſt vergnügt, denn ich hätte ſelbſt nicht mehr, noch weniger verlangen können. Nun machte ich mich daran, und füllte neun Bogen gewöhnlichen Papiers, und bemerkte darauf alle Werke, die ich gemacht hatte, alle Zufälle die mir dabei begegnet waren, und die ganze Summe des darauf verwendeten Geldes. Alles war durch die Hand von zwei Notarien und eines Schatzmeiſters gegangen, und alles von denen Leuten, an die ich ausgezahlt hatte eigenhändig quittirt, ſie mochten das Geld für Materialien oder für Arbeitslohn erhalten haben. Ich zeigte, daß mir davon nicht ein Pfennig in die

llen war, und daß ich für meine geen-
ke nichts in der Welt erhalten hatte,
en würdigen königlichen Verſprechungen,
nach Italien genommen hatte; ich fügte
ich mich nicht rühmen könne, etwas an-
meine Werke empfangen zu haben, als
iſſe Beſoldung, die mir zu meinem Be-
geſetzt geweſen. Auf dieſelbe ſey man
ber ſiebenhundert Goldgülden ſchuldig,
vegen habe ſtehen laſſen, damit ſie mir
Rückreiſe dienen könnten. Ich merke
ich fort, daß einige boshafte neidiſche
nir einen böſen Dienſt geleiſtet haben,
ahrheit muß doch ſiegen, und es iſt mir
aſt des allerchriſtlichſten Königs und nicht
u thun. Denn ich bin überzeugt, weit
tet zu haben, als ich antrug, und doch
zegen nur Verſprechungen erfolgt. Mir
aran gelegen, in Seiner Majeſtät Ge-
ein braver und reiner Mann zu erſchei-
lichen ich immer war, und wenn Seine
en geringſten Zweifel hegen wollten, ſo
uf den kleinſten Wink ſogleich erſcheinen,
einem eignen Leben Rechenſchaft ablegen;
ſehe, daß man ſo wenig aus mir mache,
) nicht wollen wieder zurückkehren und
en, denn ich wiſſe, daß ich immer Brot
ich auch hingehe, und wenn man An-
mich mache, ſo werde ich zu antworten

wiſſen. Uebrigens waren in dieſen Briefen no
manche Nebenumſtände bemerkt, die vor einen f
großen König gehören, und zur Vertheidigung mei
ner Ehre gereichten. Dieſen Brief, ehe ich ih
wegſchickte, trug ich zu meinem Herzog, der ih
mit Zufriedenheit durchlas, dann ſchickte ich ihn ſo
gleich nach Frankreich unter der Adreſſe des Car
dinals von Ferrara.

Zu der Zeit hatte Bernardone Baldini, der Ju
welenhändler Seiner Excellenz, einen Diamante
von Venedig gebracht, der mehr als fünf und drey
ßig Carat wog, auch hatte Antonio Vittorio Lami
einiges Intereſſe, dieſen Stein dem Herzog zu ver
kaufen. Der Stein war erſt eine Roſette geweſen
weil er aber nicht jene glänzende Klarheit zeigte, wi
man an einem ſolchen Juwel verlangen konnte, f
hatten die Herren die Spitze wegſchleifen laſſen, un
nun nahm er ſich, als Brillant, auch nicht ſonder
lich aus; unſer Herzog, der die Juwelen äußer
liebte, gab dem Schelm Bernardo gewiſſe Hoff
nung, daß er dieſen Diamant kaufen wolle, un
weil Bernardo allein die Ehre haben wollte, ihn
Herzog zu hintergehen, ſo ſprach er mit ſeinen
Geſellen niemals von der Sache. Gedachter Anto
nio war von Jugend auf mein großer Freund gewe
ſen, und weil er ſah, daß ich bei unſerm Herzog
immer aus und einging, ſo rief er mich eines Tage
bei Seite, es war gegen Mittag, an der Ecke de
neuen Marktes, und ſagte zu mir: Benvenuto, ic

[illegible] gewiß, der Herzog wird euch einen gewissen Diamant zeigen, den er Luſt hat zu kaufen. Ihr werdet einen herrlichen Diamant ſehen, helft zu dem Verkaufe, ich kann ihn für ſiebenzehntauſend Thaler hingeben, und wenn der Herzog euch um ihn fragt, und ihr ihn geneigt zum Handel ſeht, ſo wird ſich ſchon was thun laſſen, daß er ihn behalten kann. Antonio zeigte große Sicherheit, dieſes Geſchäft los zu werden, und ich verſprach ihm, daß wenn man mir es zeigte, ſo wollte ich alles ſagen was ich verſtünde, ohne dem Steine Schaden zu thun.

Es kam, wie ich oben geſagt habe, der Herzog alle Tage einige Stunden in die Werkſtatt der Goldſchmiede, in der Nähe von ſeinem Zimmer, als ungefähr acht Tage, nachdem Antonio Landi mit mir geſprochen hatte, zeigte mir der Herzog auf Biſche den gedachten Diamant, den ich an den Farben die mir Antonio gegeben hatte ſowohl der Figur als dem Gewicht nach, leicht erkannte, und daß der Diamant, wie ſchon geſagt, von etwas trübem Waſſer war, und man die Spitzen deßhalb abgeſchliffen hatte, ſo wollte mir dieſe Art und Weiſe deſſelben gar nicht gefallen, und ich würde ihn von dieſem Handel abgerathen haben. Daher, als mir Seine Excellenz den Stein zeigte, fragte ſie mich, was er wolle, daß ich ſagen ſolle? Denn es ſey [illegible]unterſchied bei den Juwelieren, einen Stein zu tadeln, wenn ihn ein Herr ſchon gekauft habe,

oder ihm den Preis zu machen, wenn er ihn
wolle. Darauf ſagte der Herzog mir, er ha
gekauft, und ich ſollte nur meine Meinung
Da konnte ich nicht verfehlen, auf eine beſch
Weiſe das wenige anzuzeigen, was ich vo
Edelſtein verſtand. Er ſagte mir, ich ſo
Schönheit der langen Facetten ſehen, die der
habe; darauf ſagte ich, es ſey das eben kein
Schönheit, ſondern vielmehr nur eine abgeſch
Spitze; darauf gab mein Herr, welcher wo
ſah, daß ich wahr rede, einen Ton des Ver
von ſich, und ſagte, ich ſolle den Werth des
ſteins betrachten, und ſagen was ich ihn
Da nun Antonio Landi den Stein für ſiebe
tauſend Scudi angeboten hatte, glaubte i
Herzog habe höchſtens fünfzehntauſend dafür b
und weil ich ſah, daß er übel nahm, wenn
Wahrheit ſagte, ſo wollte ich ihn in ſeiner f
Meinung erhalten, und ſagte, indem ich ih
Diamant zurückgab, achtzehntauſend Scudi h
bezahlt; da that der Herzog einen großen A
und machte mit dem Munde ein O, größer
Oeffnung eines Brunnens, und ſagte: Nun ſe
daß du dich nicht darauf verſtehſt. Ich ve
Gnädiger Herr! ihr ſeht nicht recht. We
euch bemüht den Ruf eures Edelſteins zu er
ſo werde ich bemüht ſeyn mich drauf zu ve
Sagt mir wenigſtens, wie viel ihr bezahlt
damit ich auf Weiſe Ew. Excellenz mich dra

stehn ler . Der Herzog ging mit einer etwas verdrießlich Miene weg, und sagte: Fünf und zwanzigtausend Scudi und mehr, Benvenuto, habe ich dafür gegeben. Das geschah in der Gegenwart von den beiden Poggini, den Goldschmieden. Bacchiacca aber, ein Sti r, der in einem benachbarten Zimmer gebeitete, dieses Lärm herbeigelaufen, zu diesem sa ich würde dem Herzog nicht gerathen haben den ein zu kaufen, hätte er aber ja Lust dazu gehabt, so hat mir ihn Antonio Landi vor acht Tagen für siebenzehntausend Scudi angeboten, und ich glaube für fünfzehntausend, ja noch für weniger, hätte man ihn bekommen; aber der Herzog will seinen Edelstein in Ehren halten, ob ihm gleich Bernardone einen so abscheulichen Betrug gespielt hat, er wird es niemals glauben, wie die Sache sich eigentlich verhält. So sprachen wir unter einander und lachten über die Leichtgläubigkeit des guten Herzogs.

Ich hatte schon die Figur der Meduse, wie gesagt, ziemlich weit gebracht. Ueber das Gerippe von Eisen war die Gestalt, gleichsam anatomisch überzogen, ungefähr um einen halben Finger zu mager. Ich brannte sie aufs beste, dann brachte ich das Wachs drüber, um sie zu vollenden, wie sie hereinst in Erz werden sollte; der Herzog, der oft zukommen war mich zu sehen, war so besorgt der [illegible] mö te nicht gerathen, daß er wünschte, ich möch einen Meister zu Hülfe nehmen, der

dieſe Arbeit verrichtete. Dieſe Gunſt des J
ward mir ſehr beneidet, und weil er oft mi
friedenheit von meiner Unterhaltung ſprach
dachte ſein Haushofmeiſter nur auf eine Gel
heit, um mir den Hals zu brechen. Der H
hatte dieſem ſchlechten Mann, der von Prato,
alſo ein Feind aller Florentiner war, große G
gegeben, und ihn, aus einem Sohn eines
chers, aus einem ungewiſſen und elenden P
ten, bloß weil er ihn in ſeiner Jugend unterr
hatte als er an das Herzogthum noch nicht d
konnte, zum Oberaufſeher der Policeydiener
aller Gerichtsſtellen der Stadt Florenz gem
Dieſer, als er mit aller ſeiner Wachſamkeit
nichts übles thun, und ſeine Klauen nirgends
ſchlagen konnte, fiel endlich auf einen Weg z
nem Zweck zu gelangen. Er ſuchte die Mutter
nes Lehrburſchen auf, der Cenelo hieß, ein
der man den Namen die Gambetta gegeben
Nun machte der pedantiſche Schelm mit der
ſchen Spitzbübin einen Anſchlag, um mich in E
Namen fortzutreiben. Sie hatten auch einen
gell auf ihre Seite gebracht, der ein gewiſſe
logneſer war, und den der Herzog nachher
ähnlicher Streiche wegjagte. Als nun die
betta den Auftrag von dem ſcheimiſchen pedant
Narren, dem Haushofmeiſter, erhalten hatte,
ſie eine Sonnabendsnacht ihn Sohn z
und ſagte, ſie habe das K meines M

willen einige Tage eingeschlossen. Darauf antwortete ich ihr, um meinetwillen solle sie ihn gehen lassen wohin er wolle. Ich lachte sie aus und fragte, warum sie ihn eingeschlossen habe? Sie antwortete: weil er mit mir gesündigt habe, so sey ein Befehl ergangen, uns beide einzuziehen. Darauf sagte ich, halb erzürnt: Wie habe ich gesündigt? fragt den Knaben selbst. Sie fragte darauf den Sohn, ob es nicht wahr sey? Der Knabe weinte, und sagte: Nein! Darauf schüttelte die Mutter den Kopf und sagte zum Sohne: Du Schelm, ich weiß wohl nicht, wie das zugeht! Dann wendete sie sich zu mir, und sagte, ich sollte ihn im Hause behalten, denn der Bargell suche ihn, und werde ihn überall wegnehmen, nur nicht aus meinem Hause. Darauf sagte ich: Ich habe bei mir eine verwitwete Schwester, mit sechs frommen Töchtern, und ich will niemand bei mir haben. Darauf sagte sie: der Haushofmeister habe dem Bargell die Commission gegeben, man solle suchen mich auf alle Weise gefangen zu nehmen; da ich aber den Sohn nicht im Hause behalten wolle, so sollte ich ihr hundert Scudi geben und weiter keine Sorge haben, denn der Haushofmeister sey ihr größter Freund, und sie werde mit ihm machen was sie wolle, wenn ich ihr das verlangte Geld gäbe. Ich war indessen ganz wüthend geworden, und rief: Weg von hier, nichtswürdige Hure! Thät' ich es nicht aus Achtung gegen die Welt und wegen der Unschuld eines unglücklichen

Kindes, ſo hätte ich dich ſchon mit dieſem Dolche ermordet, nach dem ich zwey, dreymal gegriffen habe. Mit dieſen Worten, und mit viel ſchlimmen Stößen, warf ich ſie und das Kind zum Hauſe hinaus.

iertes Capitel.

Der Autor, verdrießlich über das Betragen der herzoglichen Diener, begibt sich nach Venedig, wo ihn Titian, Sansovino und andere geschickte Künstler, sehr gut behandeln. — Nach einem kurzen Aufenthalt kehrt er nach Florenz zurück und setzt in seiner Arbeit fort. — Den Perseus kann er nicht am besten fördern, weil es ihm an Hülfsmitteln fehlt. Er beklagt sich deßhalb gegen den Herzog. — Die Herzogin beschäftigt ihn als Juwelier und wünscht, daß er seine ganze Zeit auf diese Arbeit verwende; aber, aus Verlangen sich in einem höhern Felde zu zeigen, greift er seinen Perseus wieder an.

Da ich aber nachher bei mir die Verruchtheit und Gewalt des verwünschten Pedanten betrachtete, überlegte ich, daß es besser sey, dieser Teufeley ein wenig aus dem Wege zu gehen, und nachdem ich Morgens zu gelegener Zeit meiner Schwester Juwelen und andere Dinge, für ungefähr zweytausend Scudi, aufzuheben gegeben hatte, stieg ich zu Pferde, und machte mich auf den Weg nach Venedig und nahm meinen Bernardin von Mugello mit. Als ich nach Ferrara kam, schrieb ich Seiner Excellenz dem Herzog, so wie ich ohne Urlaub weggegangen sey, so würde ich auch ohne Befehl wieder kommen.

Kindes, ſo hätte ich dich ſchon mit dieſem I
ermordet, nach dem ich zwey, dreymal geg
habe. Mit dieſen Worten, und mit viel ſ
men Stößen, warf ich ſie und das Kind
Hauſe hinaus.

Viertes Capitel.

Der Autor, verdrießlich über das Betragen der herzoglichen Diener, begibt sich nach Venedig, wo ihn Titian, Sansovino und andere geschickte Künstler, sehr gut behandeln. — Nach einem kurzen Aufenthalt kehrt er nach Florenz zurück und fährt in seiner Arbeit fort. — Den Perseus kann er nicht zum besten fördern, weil es ihm an Hülfsmitteln fehlt. Er beklagt sich deßhalb gegen den Herzog. — Die Herzogin beschäftigt ihn als Juwelier und wünscht, daß er seine ganze Zeit auf diese Arbeit verwende; aber, aus Verlangen sich in einem höhern Felde zu zeigen, greift er seinen Perseus wieder an.

Da ich aber nachher bei mir die Verruchtheit und Gewalt des verwünschten Pedanten betrachtete, überlegte ich, daß es besser sey, dieser Teufeley ein wenig aus dem Wege zu gehen, und nachdem ich Morgens zu guter Zeit meiner Schwester Juwelen und andere Dinge, für ungefähr zweytausend Scudi, aufzuheben gegeben hatte, stieg ich zu Pferde, und machte mich auf den Weg nach Venedig und nahm meinen Bernardin von Mugello mit. Als ich nach Ferrara kam, schrieb ich Seiner Excellenz dem Herzog, so wie ich ohne Urlaub weggegangen sey, so wollte ich auch ohne Befehl wieder kommen.

Als ich nach Venedig kam und betrachtete, auf we verſchiedene Weiſe mein grauſames Schickſal mich verfolgte, tröſtete ich mich, da ich mich ſo munter und friſch befand, und nahm mir vor, mit ihm auf meine gewöhnliche Weiſe zu ſcharmuzziren. Indeſſen ich ſo an meine Umſtände dachte, vertrieb ich mir die Zeit in dieſer ſchönen und reichen Stadt. Ich beſuchte den wunderſamen Tizian, den Mahler, und Meiſter Jacob bei Sanſovino einen trefflichen Bildhauer und Baumeiſter, einen unſerer Florentiner, den die Venezianiſchen Obern ſehr reichlich unterhielten. Wir hatten uns in Florenz in unſerer Jugend genau gekannt. Dieſe beiden trefflichen Männer erzeigten mir viel Liebkoſungen. Den andern Tag begegnete ich Herrn Lorenz Medicis, der mich ſogleich bei der Hand nahm und mir aufs freundlichſte zuſprach, denn wir hatten uns in Florenz gekannt, als ich die Münzen des Herzogs Alexander verfertigte, und nachher in Paris, als ich im Dienſte des Königs war. Damals wohnte er im Haus des Herrn Julian Buonacorſi, und weil er, ohne ſeine größte Gefahr, ſich nicht überall durfte ſehen laſſen, brachte er die meiſte Zeit in meinem Schlößchen zu, und ſah mich an jenen großen Werken arbeiten. Wegen dieſer alten Bekanntſchaft nahm er mich bei der Hand und führte mich in ſein Haus, wo ich den Herrn Prior Strozzi fand, den Bruder des Herrn Peter. Sie freuten ſich, und fragten, wie lange ich in Venedig bleiben

wolle? Denn ſie dachten es ſey meine Abſicht nach Frankreich zurück zu kehren. Da erzählte ich ihnen die Urſache, warum ich aus Florenz gegangen ſey, und daß ich in zwey, drey Tagen wieder zurück gehe, meinem Großherzog zu dienen. Auf dieſe Worte wendeten ſich beide mit ſo viel Ernſt und Strenge zu mir, daß ich mich wirklich äußerſt fürchtete, und ſagten: Du thäteſt beſſer nach Frankreich zu gehen, wo du reich und bekannt biſt; was du da gewonnen haſt, wirſt du alles in Florenz verlieren, und daſelbſt nur Verdruß haben.

Ich antwortete nichts auf ihre Reden, und verreiſ'te den andern Tag, ſo geheim als ich konnte, und nahm den Weg nach Florenz.

Indeſſen legten ſich die Teufeleyen meiner Feinde; denn ich hatte an meinen Großherzog die ganze Urſache geſchrieben, die mich von Florenz entfernt hatte. So ernſt und klug er war, durfte ich ihn doch ohne Ceremonien beſuchen. Nach einer kurzen ernſthaften Stille, redete er mich freundlich an, und fragte, wo ich geweſen ſey? Ich antwortete, mein Herz ſey nicht einen Finger breit von Seiner Excellenz entfernt geweſen, ob mich gleich die Umſtände genöthigt hätten, den Körper ein wenig ſezieren zu laſſen. Darauf ward er noch freundlicher, fragte nach Venedig, und ſo discurirten wir ein wenig. Endlich ſagte er zu mir, ich ſolle fleißig ſeyn und ihm ſeinen Perſeus endigen.

So ging ich nach Hauſe, fröhlich und munter,

erfreute meine Familie, meine Schweſter nä
mit ihren ſechs Töchtern, nahm meine Werke
der vor, und arbeitete daran mit aller Sor
Das erſte, was ich in Erz goß, war das
Bildniß Seiner Excellenz, das ich in dem Zi
der Goldſchmiede boſſirt hatte, da ich nicht
war. Dieſes Werk gefiel, ich hatte es abe
eigentlich unternommen, um die Erden zu ver
welche zu den Formen geſchickt ſeyen, denn i
merkte wohl, daß Donatello, der bei ſeine
heiten in Erz ſich auch der Florentiniſchen
bedient hatte, dabei ſehr große Schwierigkeiten
und da ich dachte, daß die Schuld an der
liege, ſo wollte ich, ehe ich den Guß meines Pe
unternahm, keinen Fleiß ſparen, um die beſte
zu finden, welche der wunderſame Donatell
mußte gekannt haben, weil ich eine große
ſeligkeit an ſeinen Werken bemerkte. So ſet
nun zuletzt auf künſtliche Weiſe die Erde zuſam
die mir aufs beſte diente, und der Guß des K
gerieth mir; weil ich aber meinen Ofen noch
fertig hatte, bediente ich mich der Werkſtat
Meiſter Zanobi von Pagno des Glockengießers,
da ich ſah, daß der Kopf ſehr rein ausge
war, erbaute ich ſogleich einen kleinen Ofen i
Werkſtatt, die auf Befehl des Herzogs,
meiner Angabe und Zeichnung, in dem Hauſe
er mir geſchenkt hatte errichtet worden war,
ſobald mein Ofen, mit aller möglichen Sor

ich in Ordnung befand, machte ich Anſtalt die Statue der Meduſe zu gießen, die Figur nämlich es verdrehten Weibchens, das ſich unter den Füßen es Perſeus befindet. Da dieſes nun ein ſehr chweres Unternehmen war, ſo unterließ ich nichts on allem dem, was mir durch Erfahrung bekannt orden war, damit mir nicht etwa ein Irrthum egegnen möchte. Und ſo gerieth mir der erſte Guß us meinem Ofen auf das allerbeſte; er war ſo ein, daß meine Freunde glaubten ich brauchte ihn eiter nicht auszuputzen. Sie verſtanden es aber wenig, als gewiſſe Deutſche und Franzoſen, die ch der ſchönſten Geheimniſſe rühmen, und behaup- n dergeſtalt in Erz gießen zu können, daß man nach- er nicht nöthig habe es auszuputzen. Das iſt aber in närriſches Vorgeben, denn jedes Erz, wenn es egoſſen iſt, muß mit Hammer und Grabſtichel nach- earbeitet werden, wie es die wunderſamen Alten ethan hatten, und auch die Neuen. Ich meine iejenigen, welche in Erz zu arbeiten verſtanden. Dieſer Guß gefiel Seiner Excellenz gar ſehr, als e in mein Haus kamen ihn zu ſehen, wobei ſie ir großen Muth einſprachen, meine Sachen gut machen. Aber doch vermochte der raſende Neid es Bandinello zu viel, der immer Seiner Excellenz den Ohren lag, und ihr zu verſtehen gab, daß enn ich auch dergleichen Statuen göſſe, ſo ſey ich och nie im Stande ſie zuſammenzuſetzen, denn s ſey neu in der Kunſt, und Seine Excellenz

ſolle ſich ſehr in Acht nehmen, ihr Geld nicht weg zuwerfen.

Dieſe Worte vermochten ſo viel auf das ruhm volle Gehör, daß mir die Bezahlung für meine Ar beiter verkürzt wurde, ſo daß ich genöthigt war mich gegen Seine Excellenz eines Morgens lebha darüber zu erklären. Ich wartete auf ihn in de Straße der Serviten und redete ihn folgendergeſtal an: Gnädiger Herr! ich erhalte das Nothdürftig nicht mehr, und beſorge daher Ew. Excellenz miß traue mir; deßwegen ſage ich von neuem, ich halt mich für fähig das Werk dreymal beſſer zu machen als das Modell war, ſo wie ich geſprochen habe Als ich bemerkte, daß dieſe Worte nichts fruchteten weil ich keine Antwort erhielt, ſo ärgerte ich mich dergeſtalt, und fühlte eine unerträgliche Leidenſchaft ſo daß ich den Herzog aufs neue anging und ſagte Gnädiger Herr! dieſe Stadt war auf alle Weiſe die Schule der Talente, wenn aber einer einmal bekannt iſt, und etwas gelernt hat, ſo thut er wohl um den Ruhm ſeiner Stadt und ſeines Fürſten zu vermehren, wenn er auswärts arbeitet. Ew. Ex cellenz iſt bekannt, was Donatello und Leonard da Vinci waren, und was itzt der wunderſam Michel Agnolo Buonarotti iſt; dieſe vermehren auß wärts durch ihre Talente den Ruhm von Ew Excellenz. Und ſo hoffe ich auch meinen Theil da zu zu thun, und bitte deßwegen mich gehen zu laſſen; aber ich bitte euch ſehr den Bandinello fe

zu halten, und ihm immer mehr zu geben als er verlangt, denn wenn er auswärts geht, so wird seine Anmaßung und Unwissenheit dieser edlen Schule auf alle Weise Schande machen. Und so gebt mir Urlaub, denn ich verlange nichts anders für mne bisherigen Bemühungen als die Gnade von Ew. Excellenz.

Da der Herzog mich also entschieden sah, kehrte er sich halb zornig um, und sagte: Benvenuto, wenn du Lust hast das Werk zu vollenden, soll dir's nicht abgehen. Darauf antwortete ich, daß ich kein anderes Verlangen habe als den Neidern zu zeigen, daß ich im Stande sey das versprochene Werk zu vollenden. Da ich nun auf diese Weise von Seiner Excellenz wegging, erhielt ich eine geringe Beihülfe, so daß ich genöthigt war, in meinen eigenen Beutel zu greifen, wenn das Werk mehr als Schritt gehen sollte.

Ich ging noch immer des Abends in die Garderobe Seiner Excellenz, wo Dominicus und Johann Paul Poggini fortfuhren an dem goldnen Gefäß für die Herzogin und einem goldenen Gürtel zu arbeiten, auch hatte Seine Excellenz das Modell eines Gefäßes machen lassen, worin obgedachter großer Diamant gefaßt werden sollte. Und ob ich gleich vermied so etwas zu unternehmen, so hielt mich doch der Herzog mit so vieler Anmuth alle Abend bis vier Uhr in der Nacht an der Arbeit und ver-

langte von mir auf die gefälligſte Weiſe, da
bei Tage fortſetzen ſolle. Ich konnte mich
möglich dazu verſtehen, ob ich gleich voraus
der Herzog mit mir darüber zürnen würde.
eines Abends unter andern, da ich etwa
als gewöhnlich hereintrat, ſagte er zu mir:
unwillkommen (Malvenuto!) Darauf an
ich: Gnädiger Herr, das iſt mein Name nic
ich heiße Benvenuto, aber ich denke, Ew.
ſcherzt nur: und ich will alſo weiter nicht
Darauf ſagte der Herzog, er ſcherze nicht
ſein völliger Ernſt, ich ſollte mich nur in
Handlungen in Acht nehmen, denn er höre
im Vertrauen auf ſeine Gunſt, dieſes n
thue, was ſich nicht gehöre. Darauf bat ich
möge mir jemand anzeigen dem ich Unrech
hätte. Da ward er zornig und ſagte: Gib
der was du von Bernardone borgteſt. Da
eins! Darauf verſetzte ich: Gnädiger H
danke euch, und bitte daß ihr mich nur vie
anhören wollt; es iſt wahr, daß er mir
Wage geborgt hat, zwey Amboſe, und dr
Hämmer, und es ſind ſchon fünfzehn Jah
ich ſeinem Georg von Cortona ſagte: e
nach dieſem Geräthe ſchicken. Da kam
Georg ſelbſt, ſie abzuholen, und wenn Ew.
jemals erfährt, daß ich, von meiner Ge
von irgend einer Perſon auf dieſe Weiſ
beſitze, in Rom oder in Florenz, es ſey v

s ihnen se st hinterbringen, oder von andern,
esen sie m... nach dem Kohlenmaße.
ls der Herzog mich in dieser heftigen
sah, wendete er sich auf eine gelinde und
Weise zu mir und sagte: r nichts ve t
dem ist es nicht gesagt. rhält es
rsicherst, so werde ich di a sey
rher. Darauf versetzte ich: Die
Bernardone zwingen zu
n, und zu bitten, das e sagen, n
uf den großen Diama mit der a en
e verwendet haben, ich hoffe die U e
igen, warum dieser böse Mensch mich in un-
e zu bringen sucht. Darauf antwortete der
og: Der Diamant kostet mich fünf und zwanzig-
nd Scudi, warum fragst du darnach? Darauf
ortete ich, indem ich ihm Tag und Stunde be-
ete: Weil mir Antonio Landi gesagt, wenn
chen wollte diesen Handel mit Ew. Excellenz
achen, so wolle er ihn für sechzehntausend
i geben. Das war nun sein erstes Gebot und
Excellenz weiß nun was sie gezahlt hat. Und
nein Angeben wahr sey, fragen sie den Domenico
, und seinen Bruder, die hier gegenwärtig
ob ich es damals nicht gleich gesagt habe.
habe ich aber nicht weiter davon geredet,
. Excellenz sagten, daß ich es nicht ver-
ich wohl sah, daß Sie Ihren Stein bei
erhalten wollten. Allein wisset, gnädiger

Herr, ich verſtehe mich ſehr wohl darauf, und
genwärtig handle ich als ein ehrlicher Mann,
gut als einer auf die Welt gekommen iſt, und
werde euch niemals acht- bis zehntauſend S
ſtehlen, vielmehr werde ich ſie mit meiner A
zu erwerben ſuchen. Ich befinde mich hier,
Excellenz als Bildhauer, Goldſchmied und M
meiſter zu dienen, nicht aber Ihnen die Hand
lungen anderer zu hinterbringen, und daß ich di
jetzt ſage, geſchieht zu meiner Vertheidigung,
habe weiter nichts dabei, und ich ſage es in Ge
wart ſo vieler wackren Leute die hier ſind, d
Ew. Excellenz dem Bernardone nicht mehr glau
was er ſagt.

Sogleich ſtund der Herzog entrüſtet auf,
ſchickte nach Bernardone, der mit Antonio Landi
nöthigt wurde, bis Venedig zu reiſen. Ant
behauptete, er habe nicht von dieſem Diamant
ſprochen. Als ſie von Venedig zurückkamen,
ich zum Herzog und ſagte: Gnädiger Herr!
ich geſagt habe, iſt wahr, und was Bernar
wegen der Geräthſchaften ſagt, iſt nicht wahr; w
er es beweiſ't, will ich ins Gefängniß gehen. D
auf wendete ſich der Herzog zu mir und ſagte: B
venuto! bleibe ein rechtſchaffner Mann, und
übrigens ruhig. So verrauchte die Sache, und
ward niemals mehr davon geſprochen. Ich b
mich indeſſen zu der Faſſung des Edelſteins,
als ich das Kleinod der Herzogin geendigt brac

ſagte ſie mir ſelbſt, ſie ſchätze meine Arbeit ſo hoch als den Diamant den ihr der Bernadaccio verkauft habe. Sie wollte auch, daß ich ihr die Juwele ſelbſt an die Bruſt ſtecken ſollte, und gab mir dazu eine große Stecknadel, darauf befeſtigte ich den Edelſtein, und ging unter vielen Gnadenbezeugungen die ſie mir erwies, hinweg. Nachher hörte ich aber, daß ſie ihn wieder habe umfaſſen laſſen, durch einen Deutſchen, oder einen andern Fremden. Denn Bernardone behauptete, der Diamant würde ſich nur beſſer ausnehmen, wenn er einfacher gefaßt wäre.

Die beiden Brüder Poggini arbeiteten, wie ich ſchon geſagt habe, in der Garderobe des Herzogs immer fort und verfertigten nach meinen Zeichnungen gewiſſe goldne Gefäße mit halberhabenen Figuren, auch andere Dinge von großer Bedeutung. Da ſagte ich bei Gelegenheit zu dem Herzog: Wenn Ew. Excellenz mir einige Arbeiter bezahlten, ſo wollte ich die Stempel zu Ihren gewöhnlichen Münzen und Medaillen mit Ihrem Bildniſſe machen und mit den Alten wetteifern, ja vielleicht ſie übertreffen; denn ſeitdem ich die Medaillen Papſts Clemens des Siebenten gemacht, habe ich ſo viel gelernt, daß ich mir wohl etwas Beſſeres zu liefern getraue. So ſollten ſie auch beſſer werden, als die Münzen die ich für den Herzog Alexander gearbeitet habe, die man noch für ſchön halte; auch wollte ich Sr Excellenz große Gefäße von Gold und Silber machen,

wie dem wunderſamen König Franz von Fr
den ich ſo gut bedient habe weil er mir d
Bequemlichkeit vieler Arbeiter verſchaffte,
ich indeſſen meine Zeit auf Koloſſen oder
Statuen verwenden konnte. Darauf ſagte
zog: Thue nur und ich werde ſehen; er
weder Bequemlichkeit noch irgend eine Be

Eines Tages ließ er mir einige Pfund S
ſtellen und ſagte: Das iſt Silber aus meine
werk, mache mir ein ſchönes Gefäß. Weil
meinen Perſeus nicht zurücklaſſen wollte, u
großes Verlangen hatte ihm zu dienen, gab
Metall, mit einigen meiner Modelle und Zeich
einem Schelm, der Peter Martini der Gol
hieß, der die Arbeit ungeſchickt anfing und
einmal förderte, ſo daß ich mehr Zeit verl
wenn ich ſie eigenhändig gemacht hätte. Er
einige Monate herum, und als ich ſah, daß er
ſelbſt, noch durch andere, die Arbeit zu
brachte, verlangte ich ſie zurück, und ich hat
Mühe einen übelangefangenen Körper des
und das übrige Silber wieder zu erhalten
Herzog, der etwas von dieſem Handel ve
ſchickte nach den Gefäßen und Modellen un
niemals weder wie und warum. So hatte
nach meinen Zeichnungen, verſchiedene Perſ
Venedig und an andern Orten arbeiten laſſ
ward immer ſchlecht bedient.

Die Herzogin ſagte mir oft, ich ſollte

schmiedea[illegible] für sie [illegible] fertigen. Darauf versetzte ich öfters: Die [illegible] und ganz Italien wisse wohl daß ich ein g[illegible] r [illegible]ldschmied sey, aber Italien habe keine Bil[illegible] rarbeit von meiner Hand gesehen, und einige [illegible] de Bildhauer verspotteten mich und nannten mich den neuen Bildhauer; [illegible] en hoffte ich zu zeigen, daß ich kein [illegible] ulina sey, [illegible] mir nur Gott die G[illegible] e gäbe, [illegible] rf [illegible] auf dem ehrenvollen Pla[illegible] [illegible] auf-zustellen. So ging ich [illegible] ufe, arbeitete Tag und Nacht, und li[illegible] [illegible] im Palast sehen; doch um mich bei d[illegible] He[illegible] in gutem Andenken zu erhalten, ließ ich ihr [illegible] e kleine silberne Gefäße machen, groß n[illegible] ein [illegible] ypfennigtöpfchen mit schönen Masken auf die rei[illegible] e antike Weise. Als ich die Gefäße brachte, empfing sie mich auf das freundlichste, und bezahlte mir das Gold und Silber, das ich darauf verwendet hatte; ich empfahl mich ihr und bat sie, sie möchte dem Herzog sagen, daß ich zu einem so großen Werke zu wenig Beihülfe hätte, und daß er der bösen Zunge des Bandinells nicht glauben solle, die mich verhindere meinen Perseus zu vollenden. Zu diesen meinen kläglichen Worten zuckte sie die Achsel und sagte: Fürwahr der Herzog sollte nur zuletzt einsehen daß sein Ba[illegible] s taugt.

Fünftes Capitel.

Die Eiferſucht des Bandinelli legt unſerm Verfaſſer unzählige Schwierigkeiten in den Weg, wodurch der Fortgang ſeines Werks durchaus gehindert wird. — In einem Anfall von Verzweiflung geht er nach Fieſole, einen natürlichen Sohn zu beſuchen, und trifft auf ſeinem Rückweg mit Bandinelli zuſammen. — Erſt beſchließt er ihn zu ermorden; doch, da er ſein feiges Betragen erblickt, verändert er den Sinn, fühlt ſich wieder ruhig und hält ſich an ſein Werk. — Unterhaltung zwiſchen ihm und dem Herzog über eine antike Statue, die der Autor zum Ganymed reſtaurirt — Nachricht von einigen Marmorſtatuen Cellini's, als einem Apoll, Hyacinth und Narciß. — Durch einen Zufall verliert er faſt ſein Auge. — Art ſeiner Geneſung.

So hielt ich mich zu Hauſe, zeigte mich ſelten im Palaſt und arbeitete mit großer Sorgfalt, mein Werk zu vollenden. Leider mußte ich die Arbeiter aus meinem Beutel bezahlen, denn der Herzog hatte mir durch Lattantio Gorini etwa achtzehn Monate lang gewiſſe Arbeiter gut gethan, nun währte es ihm zu lange, und er nahm den Auftrag zurück. Hierüber befragte ich den Lattantio, warum er mich nicht bezahle? Er antwortete mir mit ſeinem Mückenſtimmchen, indem er ſeine Spinnenfinger bewegte: Warum endigſt du nicht das Werk? Man

glaubt, daß du nie damit fertig werden wirſt! Ich ſagte darauf erzürnt: Hol euch der Henker und alle die glauben, daß ich es nicht vollenden könnte! So ging ich verzweiflungsvoll wieder nach Hauſe zu meinem unglücklichen Perſeus, und nicht ohne Thränen, denn ich erinnerte mich des glücklichen Zuſtandes, den ich in Paris im Dienſte des verwundernswürdigen Königs verlaſſen hatte, der mich in allem unterſtützte, und hier fehlte mir alles.

Oft war ich im Begriff, mich auf den Weg der Verzweiflung zu werfen. Einmal unter andern ſtieg ich auf ein ſchönes Pferd, nahm hundert Scudi zu mir und ritt nach Fieſole, meinen natürlichen Sohn zu beſuchen, den ich bei einer Gevatterin, der Frau eines meiner Geſellen, in der Koſt hatte. Ich fand das Kind wohl auf, und küßte es in meinem Verdruſſe. Da ich wegwollte, ließ er mich nicht fort, hielt mich feſt mit den Händen unter einem wüthenden Weinen und Geſchrei, das, in dem Alter von ungefähr zwey Jahren, eine äußerſt verwunderſame Sache war.

Da ich mir aber vorgenommen hatte den Bandinell, der alle Abend auf ein Gut über St. Domenico zu gehen pflegte, wenn ich ihn fänd', verzweiflungsvoll auf den Boden zu ſtrecken, riß ich mich von meinem Knaben los, und ließ ihn in ſeinen heftigen Thränen. So kam ich nach Florenz zurück, und als ich auf den Platz von Sanct Domenico gelangte, kam Bandinello eben an der andern Seite herein

und ich, ſogleich entſchloſſen das blutige Werk zu vollbringen, eilte auf ihn los. Als ich aber die Augen aufhob, ſah ich ihn ohne Waffen auf einem Maulthier, wie einen Eſel ſitzen; er hatte einen Knaben von zehn Jahren bei ſich. Sobald er mich ſah, ward er leichenblaß und zitterte vom Kopf bis zu den Füßen. Da ich nun dieſen niederträchtigen Zuſtand erblickte, ſagte ich: Fürchte nichts, feige Memme, du biſt meiner Stiche nicht werth. Er ſah mich mit niedergeſchlagenen Augen an und ſagte nichts. Da faßte ich mich wieder und dankte Gott, daß er mich durch ſeine Kraft verhindert hatte eine ſolche Unordnung anzurichten; und fühlte mich befreit von der teufliſchen Raſerey. Ich faßte Muth und ſagte zu mir ſelber: Wenn mir Gott ſo viel Gnade erzeigt, daß ich mein Werk vollende, ſo hoffe ich damit alle meine Feinde zu ermorden, und meine Rache wird größer und herrlicher ſeyn, wenn ich ſie an einem einzigen ausgelaſſen hätte und mit dieſem guten Entſchluß kehrte ich ein wenig munterer nach Hauſe.

Nach Verlauf von drey Tagen vernahm ich, meine Gevatterin mir meinen einzigen Sohn erſtochen hatte; worüber ich ſolche Schmerzen fühlte, ich niemals einen größern empfunden habe. Dennoch ungeachtet kniete ich nieder und nach meiner Gewohnheit, nicht ohne Thränen, dankte ich Gott und ſagte: Gott und Herr, du gabſt mir ihn, du haſt mir ihn nun genommen, für alles dem

on Herzen. Und obſchon der große Schmerz
faſt ganz aus der Faſſung gebracht hatte, ſo
te ich doch aus der Noth eine Tugend und
e mich ſo gut als möglich in dieſen Unfall.
m dieſe Zeit hatte ein junger Arbeiter den Ban-
verlaſſen; er hieß Franciscus, Sohn Matthäus
Schmiedes; dieſer Jüngling ließ mich fragen,
h ihm wollte zu arbeiten geben? Ich war es
eden und ſtellte ihn an, die Figur der Meduſe
putzen, die ſchon gegoſſen war. Nach vier-
Tagen ſagte mir dieſer junge Menſch, er habe
ſeinem vorigen Meiſter geſprochen, der mich
n ließe: ob ich eine Figur von Marmor machen
te, er wolle mir ein ſchönes Stück Stein da-
ben; darauf verſetzte ich: Sag' ihm, daß ich
nehme, und es könnte ein böſer Stein für ihn
en, denn er reizt mich immer und erinnert ſich
der großeu Gefahr, der er auf dem Platze St.
enico entronnen iſt. Nun ſag' ich ihm, daß ich
Stein auf alle Weiſe verlange. Ich rede nie-
von dieſer Beſtie und er kann mich nicht un-
delt laſſen. Fürwahr ich glaube, er hat dich
ſchickt bei mir zu arbeiten, um nur meine Hand-
en auszuſpähen; nun gehe und ſag' ihm, ich
e den Marmor, auch wider ſeinen Willen, ab-
ern, und du magſt wieder bei ihm arbeiten.
ch hatte mich viele Tage nicht im Palaſte ſehen
n. Einſt kam mir die Grille wieder und ich
hin. Der Herzog hatte beinah abgeſpeiſ't und

wie ich hörte, so hatte Seine Excellenz des Morgen
viel Gutes von mir gesprochen, besonders hatte e
mich sehr über das Fassen der Steine gelobt. Al
mich nun die Herzogin erblickte, ließ sie mich durc
Herrn Sforza rufen, und da ich mich ihr nähert
ersuchte sie mich, ihr eine kleine Rosette in eine
Ring zu passen und setzte hinzu, daß sie ihn imme
am Finger tragen wolle. Sie gab mir das Ma
und den Diamant, der ungefähr hundert Scud
werth war, und bat mich, ich solle die Arbeit bal
vollenden. Sogleich fing der Herzog an mit de
Herzogin zu sprechen und sagte: Gewiß war Ben
venuto in dieser Kunst ohne Gleichen; jetzt, da e
sie aber bei Seite gelegt hat, wird ihm ein Ring
wie ihr ihn verlangt, zu viel Mühe machen, des
wegen bitte ich euch, quält ihn nicht mit diese
Kleinigkeit, die ihm, weil er nicht in Uebung ist
zu große Arbeit verursachen würde. Darauf dankt
ich dem Herzog und bat ihn, daß er mir dieses
kleinen Dienst für seine Gemahlin erlauben solle
Alsbald legte ich Hand an und in wenig Tagen wa
der Ring fertig; er paßte an den kleinen Finger und
bestand aus vier runden Kindern und vier Masken
Dazu fügte ich noch einige Früchte nebst Bändche
von Schmelz, so daß der Edelstein und die Fassung
sich sehr gut ausnahmen. Sogleich trug ich ihn zu
Herzogin, die mir mit gütigen Worten sagte: ich
[illegible] ihr eine sehr schöne Arbeit gemacht und sie
[illegible]ve an mich denken. Sie schickte gedachten Ring

dem König Philipp zum Geſchenk, und befahl mir nachher immer etwas anders, und zwar ſo liebevoll, daß ich mich immer anſtrengte ihr zu dienen, wenn mir gleich auch nur wenig Geld zu Geſichte kam, und Gott weiß, daß ich es brauchte; denn ich wünſchte nichts eifriger, als meinen Perſeus zu endigen.

Es hatten ſich gewiſſe Geſellen gefunden die mir halfen, die ich aber von dem Meinigen bezahlen mußte, und ich fing von neuem an mich mehr im Palaſt ſehen zu laſſen als vorher. Eines Sonntags unter andern ging ich nach der Tafel hin, und als ich in den Saal der Uhr kam, ſah ich die Garderobenthür offen, und als ich mich ſehen ließ, rief der Herzog und ſagte mir, auf eine ſehr freundliche Weiſe: Du biſt willkommen! ſiehe, dieſes Käſtchen hat mir Herr Stephan von Paläſtrina zum Geſchenke geſchickt, eröffne es und laß uns ſehen, was es enthält. Als ich das Käſtchen ſogleich eröffnet hatte, ſagte ich zum Herzog: Gnädiger Herr, das iſt eine Figur von Griechiſchem Marmor, die Geſtalt eines Kindes, wunderſam gearbeitet, ich erinnere mich nicht unter den Alterthümern ein ſo ſchönes Werk und von ſo vollkommener Manier geſehen zu haben, deßwegen biete ich mich an, zu dieſer verſtümmelten Figur den Kopf, die Arme und die Füße zu machen, und ich will einen Adler dazu verfertigen, damit man das Bild einen Ganymed nennen kann. Zwar ſchickt ſich nicht für mich Statuen auszuflicken, denn das iſt das Handwerk gewiſſer Pfuſcher, die ihre

Sache schlecht genug machen, indessen fordert mich
die Vortrefflichkeit dieses Meisters zu solcher Arbeit
auf. Der Herzog war sehr vergnügt, daß die Sta-
tue so schön sey, fragte mich viel darüber und sagte:
Mein Benvenuto, erkläre mir genau, worin denn
die große Fürtrefflichkeit dieses Meisters bestehe,
worüber du dich so sehr verwunderst. Darauf zeigte
ich Seiner Excellenz, so gut ich nur konnte und
wußte, alle Schönheiten und suchte ihm das Talent,
die Kenntniß und die seltne Manier des Meisters,
begreiflich zu machen. Hierüber hatte ich sehr viel
gesprochen, und es um so lieber gethan, als ich be-
merkte, daß Seine Excellenz großen Gefallen daran
habe.

Indessen ich nun den Herzog auf diese angenehm
Weise unterhielt, begab sich's, daß ein Page a
der Garderobe ging, und als er die Thür aufmach
kam Bandinello herein. Der Herzog erblickte ih
schien ein wenig unruhig und sagte mit ernsthaft
Gesichte: Was wollt ihr, Bandinello? Ohne et
zu antworten, warf dieser sogleich die Augen
das Kästchen worin die aufgedeckte Statue lag,
sagte mit einem widerwärtigen Lächeln und
schütteln, indem er sich gegen den Herzog wen
Herr, das ist auch eins von denen Dingen,
die ich Ew. Excellenz so oft gesprochen habe.
nur, daß die Alten nichts von der Anatomi
stunden, deßwegen auch ihre Werke voller Fehl
Ich war still und merkte nicht auf das, was e

ja ich hatte ihm den Rücken zugewendet. Sobald als die Beſtie ihr ungefälliges Gewäſch geendigt hatte, ſagte der Herzog zu mir: Das iſt ganz das Gegentheil von dem, was du, mit ſo viel ſchönen Gründen, mir erſt aufs beſte bewieſen haſt, vertheidige nun ein wenig deine Meinung. Auf dieſe herzoglichen Worte, die mir mit ſo vieler Anmuth geſagt wurden, antwortete ich ſogleich: Ew. Excellenz wird wiſſen, daß Baccio Bandinelli ganz aus böſen Eigenſchaften zuſammengeſetzt iſt, ſo wie er immer war, dergeſtalt, daß alles, was er auch anſieht, elbſt Dinge die im allerhöchſten Grad vollkommen ut ſind, ſich vor ſeinen widerlichen Augen ſogleich das ſchlimmſte Uebel verwandeln; ich aber, der zum Guten geneigt bin, erkenne reiner die Wahrit; daher iſt das, was ich Ew. Excellenz von dieſer trefflichen Statue geſagt habe, vollkommen wahr; aber Bandinell von ihr behauptet, das iſt nur allein das Böſe, woraus er zuſammengeſetzt iſt. Der Herzog ſtand und hörte mit vielem Verzu, und indeſſen als ich ſprach verzerrte Banſeine Gebärde und machte die häßlichſten Geſeines Geſichts, das häßlicher war, als man in der Welt denken kann. Sogleich bewegt e r Herzog, und indem er durch einige klei ne r ging, folgte ihm Bandinell; die Kämmer er mich bei der Jacke und zogen mich n it. ten wir dem Herzog, bis er in ein Zim ner er ſich niederſetzte. Bandinell und ich

ſtanden zu ſeiner Rechten und Linken.
mich ſtill, und die Umſtehenden, verſchieder
Seiner Excellenz, ſahen den Bandinell
und lächelten manchmal einer zum andern
Worte, die ich in den Zimmern oben geſ
Nun fing Bandinell zu reden an und ſagte
meinen Hercules und Cacus aufdeckte, m
gewiß über hundert ſchlechte Sonette daran
die das ſchlimmſte enthielten was man v
ſolchen Pöbel erwarten kann. Gnädiger H
ſetzte ich dagegen: Als euer Michel Agnolo B
ſeine Sacriſtey eröffnete, wo man ſo vi
Figuren ſieht, machte dieſe wunderſame un
reiche Schule, die Freundin des Wahren u
mehr als hundert Sonette, und jeder w
wer etwas Beſſeres darüber ſagen könnte.
wie jener das Gute verdiente, das man
ausſprach, ſo verdient dieſer alles das l
über ihn ergangen iſt. Auf dieſe Wo
Bandinell ſo raſend, daß er hätte berſte
kehrte ſich zu mir und ſagte: Und was
noch mehr? Ich antwortete: Das will ich
wenn du ſo viel Geduld haſt mir zuzuh
verſetzte: Rede nur!

Der Herzog, und die andern die ge
waren, zeigten große Aufmerkſamkeit, un
m: Wiſſe, daß es mir unangenehm iſt
ehler deines Werkes herzuerzählen,
rde nichts aus mir ſelbſt ſagen, viel

nur hören, was in dieser trefflichen Schule von gesprochen wird.

Nun sagte dieser ungeschickte Mensch bald ver- liche Dinge, bald machte er mit Händen und e eine häßliche Bewegung, so daß ich auf eine unangenehme Weise anfing, welches ich nicht an haben würde, wenn er sich besser betragen t. Daher fuhr ich fort: Diese treffliche Schule , daß wenn man dem Hercules die Haare ab- e, kein Hinterkopf bleiben würde um das Ge- zu fassen, und was das Gesicht betrifft, so wisse nicht, ob es einen Menschen oder Löw-Ochsen bilden solle? Er sehe gar nicht auf das was er , der Kopf hänge so schlecht mit dem Hals zu- men, mit so wenig Kunst und so übler Art, daß es nicht schlimmer sehen könne. Seine ab- lichen Schultern glichen, sagt man, zwey hölzer- Bogen von einem Eselssattel, die Brust mit n Muskeln seyen nicht nach einem Menschen ge- t, sondern nach einem Melonensacke, den man de vor die Wand stellt; so sey auch der Rücken einem Sack voll langer Kürbisse modellirt. Wie elden Füße an dem häßlichen Leib hängen, könne and einsehen; man begreife nicht, auf welchem kel der Körper ruhe, oder auf welchem er ir- eine Gewalt zeige. Auch sehe man nicht, daß wa auf beiden Füßen stehe, wie es manchmal Meister gebildet haben die etwas zu machen nden; man sehe deutlich genug, daß die Figur

vorwärts falle, mehr als den dritten Theil einer El
und das allein ſey der gröſte und unerträglich
Fehler den nur ein Dutzendmeiſter aus dem Pöl
begehen könne. Von den Armen ſagt man, ſie ſey
beide ohne die mindeſte Zierlichkeit herunter geſtre
man ſehe daran keine Kunſt, eben als wenn ihr n
mals lebendige, nackte Menſchen erblickt hättet;
dem rechten Fuße des Hercules und des Cacus ſey
die Waden in einander verſenkt, daß wenn ſich
Füße von einander entfernten, nicht einer, ſonde
beide ohne Waden bleiben würden. Ferner ſagen
einer der Füße des Hercules ſtecke in der Erde, n
es ſcheine, als wenn Feuer unter dem andern f

Nun hatten dieſe Worte den Mann ſo ungedull
gemacht, und er wollte nicht erwarten, daß ich a
noch die groſen Fehler des Cacus anzeigte. De
ich ſagte nicht allein die Wahrheit, ſondern ich mac
ſie auch dem Herzog und allen Gegenwärtigen v
kommen anſchaulich, ſo daß ſie die gröſte Verwu
derung zeigten und einſahen, daß ich vollkomm
Recht hatte. Auf einmal fing dagegen der Men
an und ſagte: O du böſe Zunge! und wo blei
meine Zeichnung? Ich antwortete: Wer gut zeichn
kann nichts Schlechtes hervorbringen, deſswe
glaub' ich, deine Zeichnung iſt wie deine Werke.
er nun das herzogliche Geſicht und die Geſichter
andern anſah, die ihn mit Blicken und Mienen z
riſſen, ließ er ſich zu ſehr von ſeiner Frechheit h
reißen, kehrte ſein häßlichſtes Geſicht gegen m

und sagt mit Heftigkeit: O schweige still, du Sodomit!

Der Herzog sah ihn auf diese Worte mit verdrießlichen Augen an, die andern schlossen den Mund und warfen finstere Blicke auf ihn, und ich, der ich mich auf eine so schändliche Weise beleidigt sah, obgleich bis zur Wuth getrieben, faßte mich und ergriff ein geschicktes Mittel. O du Thor! sagte ich, du überschreitest das Maß; aber wollte Gott, daß ich mich auf eine so edle Kunst verstünde; denn wir lesen, daß Jupiter sich neben verübte, und hier auf der Erde p[illegible]n die größten Kaiser und Könige derselben; ich er als ein niedriges und geringes Menschlein wü[illegible] mich nicht in einen so wundersamen Gebrauch zu finden. Hierauf konnte sich niemand halten, der Herzog und die übrigen lachten laut, und ob ich mich gleich bei dieser Gelegenheit munter und gleichgültig bezeigte, so wisset nur, geneigte Leser, daß mir inwendig das Herz springen wollte, wenn ich dachte, daß das verruchteste Schwein, das jemals zur Welt gekommen, so kühn seyn sollte, mir in Gegenwart eines so großen Fürsten einen solchen Schimpf zu erzeigen. Aber wißt, er beleidigte den Herzog und nicht mich. Denn hätte er diese Worte nicht in so großer Gegenwart ausgesprochen, so hätte er mir todt auf der Erde liegen sollen.

Da d[illegible] schmutzige dumme Schurke nun sah, daß die Herr[illegible] nicht aufhörten zu lachen, fing er an, um

dem Spott einigermaßen eine andere Richtung z
geben, ſich wieder in eine neue Albernheit einzu
laſſen, indem er ſagte: Dieſer Benvenuto rühmt ſich
als wenn ich ihm einen Marmor verſprochen hätte
Darauf ſagte ich ſchnell: Wie? haſt du mir nich
durch Franzen, den Sohn Matthäus des Schmiede
deinen Geſellen ſagen laſſen, daß wenn ich in Mar
mor arbeiten wollte, du mir ein Stück zu ſchenke
bereit ſeyſt? Ich habe es angenommen und verlang
es. Er verſetzte darauf: Rechne nur, daß du e
nicht ſehen wirſt. Noch voll Raſerey über die vorhe
erlittene Beleidigung verließ mich alle Vernunft, f
daß ich die Gegenwart des Herzogs vergaß und mi
großer Wuth verſetzte: Ich ſage dir ausdrücklich, wen
du mir nicht den Marmor bis ins Haus ſchickſt, f
ſuche dir eine andere Welt, denn in dieſer werde i
dich auf alle Weiſe erwürgen. Sogleich kam ic
wieder zu mir, und als ich bemerkte, daß ich mic
in Gegenwart eines ſo großen Herzogs befand, wen
dete ich mich demüthig zu Seiner Excellenz und ſagte
Gnädiger Herr! Ein Narr macht hundert! Ueber
der Narrheit dieſes Menſchen habe ich die Herrlich
keit von Ew. Excellenz und mich ſelbſt vergeſſen; deß
wegen verzeiht mir! Darauf ſagte der Herzog zum
Bandinell: Iſt es wahr, daß du ihm den Marmo
verſprochen haſt? Dieſer antwortete, es ſey wahr
Der Herzog ſagte darauf zu mir: Geh' in ſeine Werk
ſtatt und nimm dir ein Stück nach Belieben. Ic
verſetzte, er habe verſprochen, mir eins ins Hau

n. Es wurden noch ſchreckliche Worte ge-
und ich beſtand darauf, nur auf dieſe
en Stein anzunehmen.
andern Morgen brachte man mir den Mar-
Haus; ich fragte, wer mir ihn ſchicke? Sie
es ſchicke ihn Bandinello und es ſey das der
, den er mir verſprochen habe. Sogleich
ihn in meine Werkſtatt tragen und fing an
chauen, und indeſſen ich arbeitete, machte
das Modell, denn ſo groß war meine Be-
Marmor zu arbeiten, daß ich nicht Geduld
ſchluß genug hatte, ein Modell mit ſo viel
ung zu machen, als eine ſolche Kunſt er-
Da ich nun gar unter dem Arbeiten be-
daß der Marmor einen ſtumpfen und un-
lang von ſich gab, gereute es mich oft, daß
angen hatte. Doch machte ich daraus, was
te, nämlich den Apollo und Hyacinth, den
ch unvollendet in meiner Werkſtatt ſieht.
ich nun arbeitete, kam der Herzog manch-
ein Haus und ſagte mir öfters: Laß das Erz
g ſtehen und arbeite am Marmor, daß ich
e. Darauf nahm ich ſogleich die Eiſen und
friſch weg. Der Herzog fragte nach dem Mo-
ntwortete: Dieſer Marmor iſt voller Stiche,
ngeachtet will ich etwas herausbringen, aber
mich nicht entſchließen können ein Modell
ey, und will mir nur ſo gut als möglich
elfen.

Geſchwind ließ mir der Herzog von Rom ei
Stück Griechiſchen Marmor kommen, damit ich ihr
jenen antiken Ganymed reſtauriren möchte, der U
ſache des Streites mit Bandinell war. Als da
Stück Marmor ankam, überlegte ich, daß es ein
Sünde ſey es in Stücke zu trennen, um Kopf, Arm
und das Beiweſen zum Ganymed zu verfertigen. Ic
ſah mich nach anderm Marmor um; zu dem ganze
Stücke aber machte ich ein kleines Wachsmodell un
nannte die Figur Narciß. Nun hatte der Marmo
leider zwey Löcher, die wohl eine Viertelelle tief un
zwey Finger breit waren, deßhalb machte ich di
Stellung die man ſieht, um meine Figur fern davo
zu erhalten; aber die vielen Jahre die es darauf g
regnet hatte, ſo daß die Oeffnungen immer voll Wa
ſer ſtanden, war die Feuchtigkeit dergeſtalt eingedrun
gen, daß der Marmor in der Gegend vom ober
Loch geſchwächt und gleichſam faul war. Das zeigt
ſich nachher, als der Arno überging und das Wa
ſer in meiner Werkſtatt über anderthalb Ellen ſtie
Weil nun gedachter Marmor auf einem hölzerne
Unterſatz ſtand, ſo warf ihn das Waſſer um, darüb
er unter der Bruſt zerbrach, und als ich ihn wied
herſtellte, machte ich, damit man den Riß nic
ſehen ſollte, jenen Blumenkranz, den er unter d
Bruſt hat. So arbeitete ich an ſeiner Vollendung g
wiſſe Stunden vor Tag, oder auch an Feſttage
nur um keine Zeit an meinem Perſeus zu verliere
und als ich unter andern eines Morgens gewiſ

kleine Eisen, um daran zu arbeiten, zurechte machte, sprang mir ein Splitter vom feinsten Stahl ins rechte Auge, und drang so tief in den Augapfel, daß man ihn auf keine Weise herausziehen konnte, und ich glaubte für [illegible], das Licht dieses Auges zu verlieren. Nach verschiedenen Tagen rief ich Meister Raphael Pilli, den Chirurgus, der zwey lebendige Tauben nahm, und, indem er mich rücklings auf den Tisch legte, diesen Thieren eine Ader durchstach die sie unter dem Flügel haben, so daß mir das Blut in die Augen lief, da ich mich denn schnell wieder gestärkt fühlte. In Zeit von zwey Tagen ging der Splitter heraus, ich blieb frei, und mein Gesicht war verbessert. Als nun das Fest der heiligen Lucia herbeikam, es war nur noch drey Tage bis dahin, machte ich ein goldnes Auge aus einer französischen Münze, und ließ es der Heiligen durch eine meiner sechs Nichten überreichen. Das Kind war ungefähr zehn Jahr alt, und durch sie dankte ich Gott und der heiligen Lucia. Ich hatte nun eine Zeit lang keine Lust an gedachtem Narciß zu arbeiten; denn da ich den Perseus unter so vielen Hindernissen doch so weit gebracht hatte, so war ich entschlossen ihn zu endigen und mit Gott hinwegzugehen.

Sechstes Capitel.

Der Herzog zweifelt an Cellini's Geschicklichkeit in E gießen und hat hierüber eine Unterredung mit ihm. Verfasser gibt einen hinreichenden Beweis seiner Kunst dem er den Perseus gießt. Die Statue geräth zu Welt Erstaunen und wird unter vielen Hindernissen großer Anstrengung vollendet.

Als der Guß meiner Meduse so gut gera war, arbeitete ich mit großer Hoffnung meinen seus in Wachs aus, und versprach mir, daß er so gut wie jene in Erz ausfallen solle. So war in Wachs wohl vollendet und zeigte sich sehr s Der Herzog sah ihn, und die Arbeit gefiel ihm wohl. Nun mochte il aber jemand eingeb haben, die Statue könne so von Erz nicht ausfa oder er mochte sich es selbst vorgestellt haben, g er kam öfter, als er pflegte, in mein Haus sagte mir einmal unter a derm: Benvenuto! di gur kann dir nicht vor z gelingen; denn die F erlaubt es nicht. Ueber diese Worte war ich drießlich und sagte: Ich weiß daß Ew. Exce wenig vertrauen, und das mag daher kom il Sie entweder denen zu viel glauben die

mir Uebles red
stehen. Er
Ich gebe mir M
verstehe es recht
Herr, aber nicht
Excellenz es auf-
glauben, so würd
da mir der schöne
große Portrait von
gefällt wurde, un
mer mit so großer
mehr Arbeit gehabt
hätte machen sollen
gegossen habe, die
sehen. Dieß war ein
gethan habe, was niemand vor mir in dieser ver-
teufelten Kunst leistete. Sehet, gnädiger Herr, ich
habe dazu eine ganz neue Art von Ofen gebaut, völlig
von den andern verschieden. Denn außer manchen
Hinderungen und kunstreichen Einrichtungen, die
man daran bemerkt, habe ich zwey Oeffnungen für
das Erz gemacht, weil diese schwere und verdrehte
Figur auf andere Weise niemals gelungen wär',
wie es allein durch meine Einsicht geschehen ist, und
als es keiner von den Geübten in dieser Kunst glauben
wollte. Ja gewiß, mein Herr, alle die großen und
mannen Arbeiten die ich in Frankreich unter dem
mbersamen König Franciscus gemacht habe, sind
e trefflich gerathen, bloß weil dieser gute König

r, daß Sie die Sache nicht ver-
kaum ausreden, und versetzte:
e mich darauf zu verstehen, und
Darauf antwortete ich: Ja als
als Künstler: denn wenn Ew.
se Weise verstünden, wie Sie
e Vertrauen zu mir haben,
von Erz gerathen ist, das
Excellenz, das nach Elba
da den Ganymed von Mar-
rigkeit restaurirt und dabei
, als wenn ich ihn ganz neu
so auch, weil ich die Meduse
Excellenz hier gegenwärtig

mir immer ſo großen Muth machte mit dem vielen Vorſchuß, und indem er mir ſo viel Arbeiter erlaubte, als ich nur verlangte, ſo daß ich mich manchmal ihrer vierzig, ganz nach meiner Wahl, bediente. Deßwegen habe ich in ſo kurzer Zeit ſo eine große Menge Arbeiten zu Stande gebracht. Glaubt mir, gnädiger Herr, und gebt mir die Beihülfe deren ich bedarf, ſo hoffe ich ein Werk zu Stande zu bringen, das euch gefallen ſoll. Wenn aber Ew. Excellenz mir den Geiſt erniedrigt, und mir die nöthige Hülfe nicht reichen läßt, ſo iſt es unmöglich daß weder ich noch irgend ein Menſch in der Welt etwas leiſten könne das recht ſey.

Der Herzog hörte meine Worte und Gründe nicht gern und wendete ſich bald da bald dort hin, und ich Unglücklicher, Verzweifelter, betrübte mich äußerſt, denn ich erinnerte mich des ſchönen Zuſtands, den ich in Frankreich verlaſſen hatte. Darauf verſetzte der Herzog: Nun ſage, Benvenuto, wie iſt es möglich, daß der ſchöne Kopf der Meduſe da oben in der Hand des Perſeus jemals kommen könne? Sogleich verſetzte ich: Nun ſehet, gnädiger Herr, daß ihr es nicht verſteht! denn wenn Ew. Excellenz die Kenntniß der Kunſt hätte, wie ſie behauptet, ſo würde ſie keine Furcht für den ſchönen Kopf haben, der nach ihrer Meinung nicht kommen wird, aber wohl für den rechten Fuß, der da unten ſo weit entfernt ſteht.

Auf dieſe meine Worte wendete ſich der Herzog

halb erzürnt gegen einige Herren, die mit ihm waren: Ich glaube, Benvenuto thut es aus Prahlerey, daß er von allem das Gegentheil behauptet. Dann kehrte er sich schnell zu mir, halb verächtlich, worin ihm alle die gegenwärtig waren, nachfolgten, und fing an zu reden: Ich will so viel Geduld haben die Ursache anzuhören, die du dir ausdenken kannst, damit ich deinen Worten glaube. Ich antwortete darauf: Ich will Ew. Excellenz so eine wahre Ursache angeben, daß sie die Sache vollkommen einsehen soll. Denn wisset, gnädiger Herr, es ist nicht die Natur des Feuers abwärts, sondern aufwärts zu gehen, deßwegen verspreche ich, daß der Kopf der Meduse trefflich kommen soll; weil es aber, um zu dem Fuße zu gelangen, durch die Gewalt der Kunst, sechs Ellen hinabgetrieben werden muß, so sage ich Ew. Excellenz, daß er sich unmöglich vollkommen ausgießen aber leicht auszubessern seyn wird. Da versetzte der Herzog: Warum dachtest du nicht dran es so einzurichten, daß er eben so gut als der Kopf sich ausgießen möge. Ich sagte: Ich hätte alsdann einen weit größern Ofen machen müssen, und eine Gußröhre wie mein Fuß, und die Schwere des heißen Metalls hätte es alsdann gezwungen, da jetzt der Ast der bis zu den Füßen hinunter diese sechs Ellen reicht, nicht stärker als zwey Finger ist; aber es hat nichts zu bedeuten, denn alles soll ausgebessert seyn; wenn aber mein Form halb voll seyn wird, wie ich hoffe, alsdann

wird das Feuer von dieſer Hälfte an, nach ſeiner Natur in die Höhe ſteigen, und der Kopf des Perſeus und der Meduſe werden aufs beſte gerathen, wie ich euch ganz ſicher verſpreche. Da ich nun meine gründlichen Urſachen geſagt hatte, nebſt noch unendlichen vielen andern, die ich nicht aufſchreibe, um nicht zu lang zu werden, ſchüttelte der Herzog den Kopf und ging in Gottes Namen weg.

Nun ſprach ich mir ſelbſt Sicherheit und Muth ein und verjagte alle Gedanken, die ſich mir ſtündlich aufdrangen, und die mich oft zu bittern Thränen bewegten, und zur lebhaften Reue, daß ich Frankreich verlaſſen hatte, und nach Florenz meinem ſüßen Vaterland gekommen war, nur um meinen Nichten ein Almoſen zu bringen. Nun ſah ich freilich für eine ſolche Wohlthat den Anfang eines großen Uebels vor mir, deſſen ungeachtet verſprach ich mir, daß wenn ich mein angefangenes Werk, den Perſeus, vollendete, ſich meine Mühe in das größte Vergnügen und in einen herrlichen Zuſtand verwandeln würde und griff muthig das Werk mit allen Kräften des Körpers und des Beutels an. Denn ob mir gleich weniges Geld übrig geblieben war, ſo ſchaffte ich mir doch manche Klafter Pinienholz, die ich aus dem Walde der Serriſtori zunächſt Monte Lupo erhielt. Und indem ich darauf wartete, bekleidete ich meinen Perſeus mit jenen Erden, die ich verſchiedene Monate vorher zurecht gemacht hatte, damit ſie ihre Zeit hätten vollkommen zu

werden, und da ich den Ueberzug von Erde gemacht, ihn wohl verwahrt und äußerst sorgfältig mit Eisen umgeben hatte, fing ich mit gelindem Feuer an das Wachs heraus zu ziehen, das durch viele Luftlöcher floß die ich gemacht hatte: denn je mehr man deren macht, desto besser füllt sich nachher die Form aus.

Da ich nun alles Wachs herausgezogen hatte, machte ich einen Ofen um gedachte Form herum, den ich mit Ziegeln auf Ziegeln aufbaute, und vielen Raum dazwischen ließ, damit das Feuer desto besser ausdringen könnte; alsdann legte ich ganz sachte Holz an, und machte zwey Tage und zwey Nächte Feuer, so lange, bis das Wachs völlig verzehrt und die Form selbst wohlgebrannt war. Dann fing ich schnell an die Grube zu graben, um meine Form herein zu bringen, und bediente mich aller schönen Vortheile die uns diese Kunst anbefiehlt.

Als nun die Grube fertig war, hub ich meine Form durch die Kraft von Winden und guten Hanfseilen eine Elle über den Boden meines Ofens, so daß sie ganz frei über die Mitte der Grube zu schweben kam. Als ich sie nun wohl eingerichtet hatte, ließ ich sie sachte hinunter, daß sie dem Grunde des Bodens gleich kam, und stellte sie mit aller Sorgfalt die man nur denken kann. Nachdem ich diese schöne Arbeit vollbracht hatte, fing ich sie mit eben der Erde woraus der Ueberzug bestand, zu befestigen an, und so wie ich damit nach und n[illegible] herauf kam, vergaß ich nicht die Luftcanäle anzu-

bringen, welches kleine Röhren von gebrannter Erd
waren, wie man ſie zu den Waſſerleitungen un
andern dergleichen Dingen braucht. Da ich ſah da
die Form gut befeſtigt war, und meine Art ſie mi
Erde zu umgeben ſowohl als die Röhren am ſchic
lichſten Orte anzubringen, von meinen Arbeiter
gut begriffen wurde, ob ich gleich dabei ganz ander
als die übrigen Meiſter dieſer Kunſt zu Werke ging
ſo wendete ich mich, überzeugt, daß ich trauen konnte
zu meinem Ofen, in welchem ich vielen Abgang vo
Kupfer und andere Stücke Erz aufgehäuft hatte, un
zwar kunſtmäßig eins über das andere geſchichtet
um der Flamme ihren Weg zu weiſen. Damit abe
das Metall ſchneller erhitzt würde und zuſammen
flöſſe, ſo ſagte ich lebhaft, ſie ſollten dem Ofe
Feuer geben.

Nun warfen ſie von dem Pinienholze hinein, da
wegen ſeines Harzes, in dem wohlgebauten Ofen
lebhaft flammte und arbeitete, daß ich genöth
war bald von einer bald von der andern Seite
helfen. Die Arbeit war ſo groß, daß ſie mir
unerträglich ward, und doch griff ich mich an,
nur möglich war. Dazu kam unglücklicher W
daß das Feuer die Werkſtatt ergriff, und wir für
mußten, das Dach möchte über uns zuſam
ſtürzen. Von der andern Seite gegen den S
jagte mir der Himmel ſo viel Wind und
herein, daß mir der Ofen ſich abkühlte. So
ich mit dieſen verkehrten Zufällen mehrere St

mühdete mich dergeſtalt, daß meine ſtarke
nicht widerſtand. Es überfiel mich ein Ue-
o heftig, als man es denken konnte, daß ich
genöthigt fühlte wegzugehen und mich ins
zu legen. Da wendete ich mich ſehr ver-
ich zu denen die mir beiſtanden, das ungefähr
aber mehrere waren, ſowohl Meiſter im Erz-
als Handlanger und Bauern, ingleichen die
em Arbeiter meiner Werkſtatt, unter denen
rnardin von Mugello befand, den ich mit
ehene Jahre durch angezogen hatte. Zu die-
agte ich, nachdem ich mich allen empfohlen
Siehe, Lieber Bernardin, beobachte die
ng die ich dir gezeigt habe, halte dich dazu,
u kannſt, denn das Metall wird bald gahr
u kannſt nicht irren; die andern braven Männer
geſchwind die Canäle, und mit dieſen beiden
könnt ihr die Löcher aufſtechen, und ich bin
, daß meine Form ſich zum beſten anfüllen
Ich empfinde ein größeres Uebel, als jemals
meinem Leben, und gewiß in wenigen Stunden
s mich umbringen. So ging ich höchſt mißt
gt von ihnen weg, und legte mich zu Bette.
befahl ich meinen Mägden, ſie ſollten allen
n und zu trinken in die Werkſtatt bringen
ſie hinzu, ich würde den Morgen nicht er-
Sie munterten mich auf und ſagten, dieſes
Uebel würde vorbei gehen das mich nur wegen
ſeltſamer Anſtrengung überfallen habe, und

ſo litt ich zwey ganze Stunden, ja ich fühl
Fieber immer zunehmen, und hörte nicht
ſagen, ich fühle mich ſterben.

Diejenige die meinem ganzen Hausweſe
ſtand, und den Namen Frau Flore von Caſ
Rio hatte, war die trefflichſte Perſon von de
und zugleich äußerſt liebevoll. Sie ſchalt mic
ich ſo außer mir ſey, und ſuchte mich dabei
auf das freundlichſte und gefälligſte zu bedien
ſie mich aber mit dieſem unmäßigen Uebel b
ſah, konnte ſie den Thränen nicht wehren,
aus den Augen fielen, und doch nahm ſie ſich
als möglich in Acht, daß ich es nicht ſehen ſol

Da ich mich nun in dieſen unendlichen S
befand, ſah ich einen gewiſſen Mann in mein Z
kommen, der von Perſon ſo krumm war, n
großes S. Dieſer fing mit einem erbärmlich
jämmerlichen Ton, wie diejenigen die den
Sündern die zum Gericht geführt werden zuſp
an zu reden, und ſagte: Armer Benvenuto!
Werk iſt verdorben, daß ihm in der Welt nich
zu helfen iſt. Sobald ich die Worte dieſes U
lichen vernahm, that ich einen ſolchen Schre
man ihn hätte im Feuerhimmel hören mögen
ſtand vom Bett auf, nahm meine Kleider un
an ſie anzulegen, und wer ſich näherte n
helfen, Mägde oder Knabe, nach dem trat und
ich, dabei jammerte ich, und ſagte: O ihr nei
Verräther, dieſes Unheil iſt mit Fleiß geſchehe

ich schwöre bei Gott, ich will es wohl herausbringen, und ehe ich sterbe, will ich noch so ein Beispiel auf der Welt lassen, daß mehr als einer darüber erstaunen soll! Als ich angezogen war, ging ich mit schlimmen Gedanken gegen die Werkstatt, wo ich alle Leute, die ich so munter verlassen hatte, erstaunt und höchst erschrocken fand. Da sagte ich: Nun versteht mich. Weil ihr die Art und Weise die ich euch angab, weder befolgen wolltet noch konntet, so gehorchet mir nun, da ich unter euch und in der Gegenwart meines Werkes bin. Niemand widersetzte sich mir, denn in solchen Fällen braucht man Beistand und keinen Rath. Hierauf antwortete mir ein gewisser Meister Alessandro Lastricati und sagte: Sehet, Benvenuto, ihr bestehet vergebens darauf, ein Werk zu machen wie es die Kunst nicht erlaubt, und wie es auf keine Weise gehen kann. Auf diese Worte wendete ich mich mit solcher Wuth zu ihm und zum Allerschlimmsten entschlossen, so daß er und alle die übrigen mit Einer Stimme riefen: Auf! befehlt uns nur, wir wollen euch in allem gehorchen, und mit allen Leibes- und Lebenskräften beistehn. Diese freundlichen Worte, denk' ich, sagten sie nur, weil sie glaubten ich würde in kurzem todt niederfallen.

Sogleich ging ich den Ofen zu besehen und fand das Metall stehend und zu einem Kuchen geronnen. Ich sagte zwey Handlangern, sie sollten zum Nachbar Capretta, dem Fleischer gehen, dessen Frau

, Stoß Holz von jungen Eichen verspr[illegible]
, die schon länger als ein Jahr ausgetrocknet
, und als nur die ersten Trachten herauf men,
ich an den Feuerherd damit anzufüllen. Diese
Hitze macht ein heftiger Feuer als alle andern,
wo man bedient sich des Erlen- und Fichtenholzes
im Stückgießen, weil es gelinderes Feuer macht.
Als nun der Metallkuchen dieses gewaltige Feuer
empfand, fing er an zu schmelzen und blitzen; von
der andern Seite betrieb ich die Canäle, andere
hatte ich auf das Dach geschickt, dem Feuer zu
wehren, das bei der großen Stärke des Windes
wieder aufs neue gegriffen hatte; gegen den Garten
zu ließ ich Tafeln, Tapeten und Lappen aufbreiten
die mir das Wasser abhalten sollten. Nachdem i
nun alles dieses große Unheil, so viel als möglich
abgewendet hatte, rief ich mit starker Stimme d
diesem bald jenem zu: Bringe dieß! nimm das!
daß die ganze Gesellschaft, als sie sahe daß
Kuchen zu schmelzen anfing, mir mit so g
Willen diente, daß ich r die Arbeit für drei
richtete. Alsdann ließ ich einen halben Zim
nehmen, der ungefähr sechzig Pfund wiegen
und warf ihn auf das Metall im Ofen, da
allerlei Beihülfe, durch frisches Feuer und
mit eisernen Stangen, in kurzer Zeit ga
ward.

Nun glaubte ich einen Todten aufe
haben, triumphirte über den Unglauben

Ignoranten, und fühlte in mir eine ſolche Lebhaft
keit, daß ich weder ans Fieber dachte, noch an d
Furcht des Todes. Auf einmal hörte ich ein Getöſ
mit einem gewaltſamen Leuchten des Feuers, ſo da
es ſchien als wenn ſich ein Blitz in unſerer Gegen
wart erzeugt hätte. Ueber dieſe unerwartete fürch
terliche Erſcheinung war ein jeder erſchrocken, und
ich mehr als die andern. Als der große Lärm vor
bei war, ſahen wir einander an und bemerkten, daß
die Decke des Ofens geplatzt war, und ſich in die
Höhe hob, dergeſtalt, daß das Erz ausfloß. So
leich ließ ich die Mündung meiner Form eröffnen,
nd zu gleicher Zeit die beiden Gußlöcher aufſtoßen.
a ich aber bemerkte daß das Metall nicht mit der
eſchwindigkeit lief, als es ſich gehörte, überlegte
daß vielleicht der Zuſatz durch das grimmige Feuer
nte verzehrt worden ſeyn, und ließ ſogleich meine
üſſeln und Teller von Zinn, deren etwa zwey
ert waren, herbeiſchaffen, und brachte eine nach
andern vor die Canäle, zum Theil ließ ich ſie
in den Ofen werfen, ſo daß jeder nunmehr das
uf das beſte geſchmolzen ſah, und zugleich be
n konnte, daß die Form ſich füllte. Da halfen
r froh und lebhaft und gehorchten mir, ich
efahl und half bald da und bald dort, und
O Gott, der du durch deine unendliche Kraft
ode auferſtanden und herrlich gen Himme
biſt, verſchaffe, daß meine Form ſich au
fülle! Darauf kniete ich nieder und betet

n Herzen. Dann wendete ich mich zu der Schüſſe
.e nicht weit von mir auf einer Bank ſtand, aß u
rank mit großem Appetit, und ſo auch der gan
Haufen. Dann ging ich froh und geſund zu Bett
es waren zwey Stunden vor Tag, und, als wer
ich nicht das mindeſte Uebel gehabt hätte, war mei
Ruhe ſanft und ſüß.

Indeſſen hatte mir jene wackre Magd, aus eig
nem Antrieb einen guten fetten Capaun zurech
gemacht, und als ich aufſtund, war es eben Ze
zum Mittageſſen. Sie kam mir fröhlich entgeg
und ſagte: Iſt das der Mann, der ſterben wollt
Ich glaube, ihr habt das Fieber dieſe Nacht m
euren Stößen und Tritten vertrieben? Denn a
die Krankheit ſah daß ihr in eurer Raſerey uns
übel mitſpieltet, iſt ſie erſchrocken und hat ſich
von gemacht, aus Furcht, es möchte ihr auch ſo geh
So war unter den Meinigen Schrecken und Fu
verſchwunden, und wir erholten uns wieder
ſo ſaurer Arbeit. Ich ſchickte geſchwind, n
zinnernen Teller zu erſetzen, nach Töpferwaare
aßen alle zuſammen fröhlich zu Mittag, und
innere mich nicht, in meinem Leben heiter
mit beſſerem Appetit geſpeiſ't zu haben.
Tiſche kamen alle diejenigen, die mir geholf
ten, erfreuten ſich und dankten Gott für a
begegnet war, und ſagten, ſie hätten So
ſehen und gelernt, die alle andern Meiſte
möglich hielten. Ich war nicht wenig

rühmte mich mit manchen Worten über den
lichen Ausgang, dann bedachte ich das Nöthige,
in meinen Beutel, bezahlte und befriedigte sie

Sogleich suchte mein tödtlicher Feind, der
scheuliche Haushofmeister des Herzogs, mit gro
Sorgfalt zu erfahren, was alles begegnet sey, u
die beiden, die ich im Verdacht hatte, als wenn
am Gerinnen des Metalls Schuld seyen, sagten ihm
ich sey kein Mensch, sondern eigentlich ein große
Teufel: denn ich habe das verrichtet, was der Kunst
unmöglich sey; das brachten sie nebst viel andern
großen Dingen vor, die selbst für einen bösen Geist
u viel gewesen wären. So wie sie nun wahrschein-
ch mehr als geschehen war, vielleicht um sich zu
tschuldigen, erzählten, so schrieb der Haushof-
ister geschwind an den Herzog, der sich in Pisa
and, noch schrecklicher und noch wundersamer,
jene erzählt hatten.

Als ich nun zwey Tage mein gegossenes Werk
verkühlen lassen, fing ich an es langsam zu
ößen, und fand zuerst den Kopf der Meduse,
hr gut gekommen war, weil ich die Züge richtig
racht hatte, und weil, wie ich dem Herzog
die Wirkung aufwärts ging; dann fuhr ich
s übrige aufzudecken, und fand den zweyten
nämlich den Perseus, der gleichfalls sehr
mmen war. Hierbei hatte ich Gelegenheit
ch mehr zu verwundern, denn wie man
t dieser Kopf viel niedriger als das Me-

dusenhaupt, und die Oeffnungen des Werks waren
auf dem Kopfe des Perseus und auf den Schultern
angebracht. Nun fand ich, daß grade auf dem
Kopfe des Perseus das Erz, das in meinem Ofen
war, ein Ende hatte, so daß nicht das mindeste
drüber stand, noch auch etwas fehlte, worüber ich
mich sehr verwunderte und diese seltsame Begeben-
heit für eine Einwirkung und Führung Gottes
halten mußte. So ging das Aufdecken glücklich
fort, und ich fand alles auf das beste gekommen,
und als ich an den Fuß des rechten Schenkels ge-
langte, fand ich die Ferse ausgegossen, so wie den
Fuß selbst, so daß ich mich von einer Seite erfreute,
die Begebenheit aber mir von der andern Seite
unangenehm war, weil ich gegen den Herzog be-
hauptet hatte, der Fuß könne nicht kommen. Da
ich aber weiter vorwärts kam, ward ich wieder zu
frieden gestellt, denn die Zehen waren ausgeblieb
und ein wenig von der vordern Höhe des Fußes, u
ob ich gleich dadurch wieder neue Arbeit fand,
war ich doch zufrieden, nur damit der Herzog sel
sollte, daß ich verstehe, was ich vornehme.
wenn viel mehr von diesem Fuß gekommen war,
ich geglaubt hatte, so war die Ursache, daß viele D
zusammen kamen, die eigentlich nicht in der Ord
der Kunst sind, und weil ich auf die Weise, w
erzählt habe, dem Guß mit den zinnernen Teile
Hülfe kommen mußte, eine Art und Weise, di
andern nicht gebraucht wird.

Da ich nun mein Werk ſo ſchön gerathen fand, ging ich geſchwind nach Piſa, um meinen Herzog zu finden, der mich ſo freundlich empfing, als ſich's nur denken läßt; deßgleichen that auch die Herzogin, und obgleich der Haushofmeiſter ihm die ganze Sache geſchrieben hatte, ſo ſchien es Ihren Excellenzien noch viel erſtaunlicher und wunderſamer die Geſchichte aus meinem Munde zu hören, und als ich zuletzt an den Fuß des Perſeus kam, der ſich nicht angefüllt hatte, wie ich ſeiner Excellenz vorausſagte, ſo war er voll Erſtaunen und erzählte der Herzogin, was zwiſchen uns vorgefallen war. Da ich nun ſah daß meine Herrſchaft ſo freundlich gegen mich war, bat ich den Herzog, er möchte mich nach Rom gehen laſſen; da gab er mir gnädigen Urlaub und ſagte mir, ich möchte bald zurückkommen, ſeinen Perſeus zu endigen. Zugleich gab er mir Empfehlungsſchreiben an ſeinen Geſandten, welcher Averardo Serriſtori hieß. Es war in den erſten Jahren der Regierung Papſt Julius des Dritten. (1550, 1551.)

Siebentes Capitel.

Cellini erhält einen Brief von Michelagnolo, betreffen
Portraitbüſte des Bindo Altoviti. — Er geht m
Herzogs Erlaubniß nach Rom zu Anfang der Reg
des Papſtes Julius III. — Nachdem er dieſem aufgen
beſucht er den Michelagnolo, um ihn zum Diens
Herzogs von Toscana zu bereden. — Michelagnolo
es ab mit der Entſchuldigung, weil er bei Sanct Pet
geſtellt ſey. — Cellini kehrt nach Florenz zurück und
eine kalte Aufnahme bei dem Herzog, woran die
leumdungen des Haushofmeiſters Urſache ſeyn moch
Er wird mit dem Fürſten wieder ausgeſöhnt, fällt a
gleich wieder in die Ungnade der Herzogin, weil er
einem Perlenhandel nicht beiſteht. — Umſtändliche
lung dieſer Begebenheit. — Bernardone ſetzt es beim
zog durch, daß dieſer gegen Cellini's Rath die Perl
die Herzogin kauft. — Dieſe wird des Verfaſſers
ſöhnliche Feindin.

Ehe ich verreiſ'te befahl ich meinen Arbe
daß ſie nach der Art, wie ich ihnen gezeigt h
am Perſeus fortfahren ſollten. Die Urſache
warum ich nach Rom ging, war folgende. Ich
das Portrait in Erz von Bindo Altoviti in n
licher Größe gemacht und es ihm nach Rom geſ
er hatte dieſes Bild in ſein Schreibzimmer ge
das ſehr reich mit Alterthümern und andern ſc

verziert war; aber dieser Ort war weder
hauerarbeit noch für Mahlerey. Denn
ier standen zu tief, die Kunstwerke hatten
es Licht und zeigten sich keineswegs auf
ige Weise, wie sie bei einer vernünftigen
ung würden gethan haben. Eines Tages
b's, daß gedachter Bindo an seiner Thür
d den Michelagnolo Buonarotti, der vor-
ersuchte, er möchte ihn würdigen in sein
kommen, um sein Schreibzimmer zu sehen.
ührte er ihn hinein. Jener, sobald er sich
n hatte, sagte: Wer ist der Meister, der
ut und mit so schöner Manier abgebildet
ffet, daß der Kopf mir gefällt; ich finde ihn
ls die Antiken hier, obgleich gute Sachen
sehen sind; stünden die Fenster oben, so
ich alles besser zeigen, und euer Bildniß
h unter so schönen Kunstwerken viel Ehre

Michelagnolo nach Hause kam, schrieb er mir
ligsten Brief, der folgendes enthielt: Mein
to! ich habe euch so viele Jahre als den
en Goldschmied gekannt, von dem wir je-
ußt hätten, und nun werde ich euch auch
s solchen Bildhauer halten müssen. Wisset,
r Bindo Altoviti mir sein Portrait von Erz
ıd mir sagte, daß es von eurer Hand sey.
viel Vergnügen dran, nur mußte ich tadeln
Büste in schlechtem Lichte stand; denn wenn

ſie vernünftig beleuchtet wäre, ſo würde ſie als d
ſchöne Werk erſcheinen, das ſie iſt.

Dieſen Brief, der ſo liebevoll und ſo günſt
für mich geſchrieben war, zeigte ich dem Herzo
der ihn mit viel Zufriedenheit las und ſagte: Be
venuto! wenn du ihm ſchreibſt, ſo ſuche ihn zu
reden, daß er wieder nach Florenz komme, ich w
ihn zu einem der Achtundvierzig machen. Dara
ſchrieb ich ihm einen ſehr gefälligen Brief und ſa
ihm darin im Namen des Herzogs hundertmal me
als mir aufgetragen war. Doch um nicht zu irre
zeigte ich das Blatt ſeiner Excellenz, ehe ich ſiegel
und fragte, ob ich vielleicht zu viel verſprochen hab
Er antwortete mir dagegen: Du haſt nach ſeine
Verdienſte geſchrieben; gewiß er verdient mehr, u
du ihm verſprochen haſt, und ich will ihm noch me
halten. Auf dieſen Brief antwortete Michelagno
niemals, und deßwegen war der Herzog ſehr a
ihn erzürnt.

Als ich nun wieder nach Rom kam, wohnte
im Hauſe des gedachten Bindo Altoviti, der m
ſogleich erzählte, wie er ſein Bild von Erz d
Michelagnolo gezeigt und wie dieſer es außerorden
lich gelobt habe, und wir ſprachen darüber viel u
weitläufig. Nun hatte er von mir zwölfhund
Goldgülden in Händen, die ſich mit unter den fü
tauſend befanden, welche er unſerm Herzog gebo
hatte, und zahlte mir meinen Theil von Intereſſ
richtig. Das war die Urſache, daß ich ſein Bild

e, und als Bindo es von Wachs sah, schickte
ir zum Geschenk funfzig Goldgülden durch
seiner Leute, Julian Paccalli, einen Notar,
s Geld ich nicht nehmen wollte und durch
ben Mann zurückschickte. Dann sagte ich zu
tem Bindo: Mir ist's genug, daß ihr mir nur
Geld lebendig erhaltet, daß es mir etwas ge-
.

an sah ich aber, daß er gegenwärtig übel gegen
gesinnt sey. Anstatt mich liebzukosen, wie er
gewohnt war, zeigte er sich verschlossen gegen
und ob ich gleich in seinem Hause wohnte, sah
doch niemals heiter, sondern immer grämlich.
kamen wir mit wenig Worten überein. Ich
mein Verdienst an seinem Bildnisse und das
zu, und wir wurden einig, daß ich mein Geld
n auf Leibrenten lassen wollte, und er sollte
lang ich lebte funfzehn Procent geben.
r allen Dingen war ich gegangen, dem Papst
uß zu küssen und glaubte, nach der Art, wie
mit sprach, würde ich leicht mit ihm überein
n, denn ich wäre gern wieder nach Rom ge-
, weil ich in Florenz allzugroße Hindernisse
aber ich bemerkte bald, daß obgedachter Ge-
gegen mich gewirkt hatte. Dann besuchte ich
lagnolo Buonarotti und erinnerte ihn an jenen
, den ich ihm von Florenz im Namen des
gs geschrieben hatte. Er antwortete mir, daß
der Peterskirche angestellt sey und deßhalb

ſich nicht entfernen könne. Ich ſagte dar
ſich entſchloſſen habe, das Modell von geb
bäude zu machen, ſo könne er nur ſeinen
laſſen, der fürtrefflich alles befolgen wi
er ihm befehle; dazu fügte ich noch viele an
und Verſprechungen von Seiten des Herz
einmal faßte er mich ins Auge und ſagte
ſpöttiſchen Lächeln: Und ihr? wie ſeyd ih
zufrieden? Ob ich nun gleich darauf ver
ich äußerſt vergnügt ſey und ſehr wohl
werde, ſo ließ er mir doch merken, d
größten Theil meiner Verdrießlichkeiten
antwortete mir: er werde ſich unmöglich
können. Darauf ſetzte ich hinzu, er wi
thun nach Hauſe in ſein Vaterland zu ke
von einem gerechten Herrn regiert werd
einem ſo großen Liebhaber der Künſte, al
niemals geſehen hätte.

Nun hatte er, wie oben geſagt, eine
bei ſich, der von Urbino war; dieſer hatte
Jahre mehr als Knecht und Magd, als
Weiſe gedient, welches man ſehr wo
konnte, weil der junge Menſch gar nicht
Kunſt gelernt hatte. Als ich nun den Mi
mit ſo vielen guten Gründen feſthielt, da
wußte was er ſagen ſollte, wendete er ſich
Urbino, als wenn er fragen wolle, wa
ſage. Da rief dieſer Menſch auf ſeine
Weiſe und mit lauter Stimme: Ich laſſe

nolo, bis ich ihn ſchinde oder er mich. Ueber
men Reden mußte ich lachen, und ohne wei-
ted zu nehmen, zuckte ich die Schultern,
mich und ging.

h nun ſo ſchlecht mein Geſchäft mit Bindo
ollbracht hatte, wobei ich die eherne Büſte
d ihm mein Geld noch als Leibrente laſſen
ernte ich einſehen, von was für einer Art
leute Treue und Glauben ſey, und kehrte
ch wieder nach Florenz zurück. Ich fragte
er Excellenz, dem Herzog, der eben im
a der Brücke zu Riſredi war. Im Palaſt
z fand ich Herrn Peter Franciscus Ricci,
hofmeiſter, und als ich ihm nähern wollte,
nach Gewohnheit mein Compliment zu
ſagte er, mit unmäßiger Verwunderung:
biſt zurück gekommen? Darauf ſchlug er
nde und ſagte, noch immer voll Erſtaunen:
zog iſt zu Caſtello. Er wendete mir darauf
en und ging, und ich konnte nicht begreifen,
ie Beſtie ſich ſo gebärdete. Sogleich ging
Caſtell, und als ich in den Garten kam, wo
og war, ſah ich ihn in einiger Entfernung;
: gleichfalls ein Zeichen der Verwunderung
mir zu verſtehen, daß ich mich wegbegeben
ich, der ich gedacht hatte, Seine Excellenz
ich ſo freundlich, ja noch freundlicher em-
als ſie mich entlaſſen hatten, mußte nun ſo
derliches Betragen ſehen, kehrte ſehr ver-

drießlich nach Florenz zurück, und ſuchte
mit Fleiß zu vollenden.

Da ich mir nun nicht denken konnte
einem Betragen hätte Anlaß geben kön
bei auf die Art merkte, womit Herr Sf
übrigen welche zunächſt um den Herzog
begegneten, kam mir die Luſt an, H
ſelbſt zu fragen, was das denn eigentl
ſollte. Er ſagte darauf lachend zu mir:
bleibe ein wackrer Mann und bekümm
weiter nichts.' Erſt viele Tage hernach
Gefälligkeit, mir mit dem Herzog eine
zu verſchaffen, der auf eine trübe Wei
war und mich fragte, was man in
Ich fing, ſo gut ich nur wußte, mein
an, ſprach von dem ehernen Kopf, den
Altoviti gemacht hatte, und dem was
folgt. Dabei konnte ich bemerken, daß
großer Aufmerkſamkeit zuhörte. Glei
ich ihm alles wegen Michelagnolo Buon
über er ſich ein wenig verdrießlich zeigte
er wieder ſehr über die Worte des Urbi
die Schinderey von der dieſer Burſch
hatte; allein er ſagte zu allem dem ni
als: Es iſt ſein eigner Schade! ich aber
und ging. Gewiß hatte der Haushofm
etwas Böſes gegen mich aufgebracht, d
nicht gelang, wie denn Gott immer ein
Wahrheit iſt und mich aus ſo unſäglich

bis zu diesem meinem Alter errettet hat, und mich erretten wird bis ans Ende meines Lebens, durch dessen Mühseligkeiten ich allein mit Beihülfe seiner Kunst muthig hindurchgehe, und weder die Wuth des Glücks noch ungünstige Sterne befürchte, so lange mir Gott seine Gnade erhält.

Nun aber vernimm, gefälliger Leser, einen schrecklichen Vorfall! Mit aller möglichen Sorgfalt befliß ich mich mein Werk zu Ende zu bringen, und ging stündlich in die Garderobe des Herzogs, den Goldschmieden zu helfen, die für Seine Excellenz arbeiteten, und fast alle ihre Werke waren nach meinen Zeichnungen. Der Herzog sah gern der Arbeit zu und hatte Vergnügen mit mir zu sprechen, deßwegen ging ich auch manchmal am Tage hin. Einmal über andern war ich auch in gedachter Garderobe, der Herzog kam nach seiner Gewohnheit und besonders da er wußte daß ich zugegen sey. Sogleich fing er an mit mir zu sprechen, und ich hatte ihm dießmal so wohl gefallen, daß er sich mir freundlicher als jemals zeigte. Da kam einer von seinen Secretären eilig und sagte ihm etwas ins Ohr; vielleicht Sachen von der größten Wichtigkeit. Der Herzog stund auf und sie gingen zusammen in ein andres Zimmer. Indessen hatte die Herzogin geschickt, um zu sehen, was Seine Excellenz mache? Der Page kam zu ihr, er spricht und lacht mit Benvenuto und hat sehr wohl aufgeräumt. Sogleich kam die Herzogin selbst in die Garderobe, und als sie den Herzog

icht fand, ſetzte ſie ſich zu uns, und als ſie und
ine Weile zugeſehen hatte, wendete ſie ſich mit
großer Freundlichkeit zu mir und zeigte mir einen
Schmuck von großen Perlen, der wirklich ſehr ſelten
war und fragte mich, was ich davon hielte, ich lobte
ihr ihn. Darauf ſagte ſie: Ich will, daß mir ſie der
Herzog kauft, darum, mein Benvenuto, lobe ſie ihm,
ſo viel du kannſt. Darauf verſetzte ich mit aller Be-
ſcheidenheit und Aufrichtigkeit: Ich dachte, dieſer
Schmuck gehöre ſchon Ew. Excellenz, und da ver-
langt es die Vernunft von den Dingen, die Ihnen
gehören, nicht mit Tadel zu ſprechen; jetzt aber muß
ich ſagen, daß ich vermöge meiner Profeſſion viele
Fehler an dieſen Perlen wahrnehme und deßwegen
nicht rathen wollte, daß Ew. Excellenz ſie kaufte.
Darauf ſagte ſie: Der Kaufmann gibt mir ſie für
ſechstauſend Scudi; wenn ſie ohne Mängel wären,
würden ſie zwölftauſend werth ſeyn. Darauf ver-
ſetzte ich: Wäre dieſer Schmuck auch von unendlicher
Güte, ſo würde ich doch niemand rathen, mehr als
fünftauſend Scudi dafür zu geben, denn: Perlen
ſind keine Juwelen, ſie werden mit der Zeit gelb;
aber ein Edelſtein altert nicht, und den ſollte man
kaufen. Darauf ſagte die Herzogin ein wenig
verdrießlich: Ich will aber dieſe Perlen! Lobe ſie dem
Herzog, ich bitte dich drum, und wenn du mich
lügen glaubſt, ſo thue es mir zu dienen, es kann
ein Vortheil ſeyn. Ein ſolcher Auftrag war
einem beſtändigen Freunde der Wahrheit

e der Lügen, höchſt beſchwerlich; aber um die
e einer ſo großen Prinzeſſin nicht zu verlieren,
ich mich doch in die Nothwendigkeit verſetzt.
ng daher mit dieſen verfluchten Perlen in das
er, wo ſich der Herzog befand, der, als er
ah, zu mir ſagte, Benvenuto, was willſt du?
ckte den Schmuck auf und verſetzte: Ich komme,
nen Schmuck von den ſchönſten Perlen zu zei-
Und als ich ſie noch ſehr gelobt hatte, ſetzte ich
: Deßhalb ſolltet ihr ſie kaufen! Darauf ſagte
erzog: Ich kaufe ſie nicht, weil ſie nicht von
licher Güte ſind. Ich aber verſetzte: Verzeiht,
ie übertreffen andere Perlen ſehr an Schönheit.
e Herzogin ſtand hinten und mußte gehört ha-
as ich ſagte, ſo wie meine unendliche Lodeser-
g. Der Herzog wendete ſich freundlich zu mir
gte: Benvenuto! ich weiß, daß du die Sache
ut verſtehſt, und wenn die Perlen von ſolcher
heit wären, ſo würde ich ſie gern kaufen, ſo-
m die Herzogin zufrieden zu ſtellen, als auch
zu beſitzen. Da ich nun einmal angefangen
zu lügen, fuhr ich fort, und widerſprach allem
er Herzog ſagte, indem ich mich auf ſeine Ge-
verließ, daß ſie mir zur rechten Zeit beiſtehen
Ja ſie hatte mir ſogar merken laſſen, daß ich
ndert Scudi haben ſollte, ich hätte aber nichts
wen, damit man nicht glauben möchte, ich
s aus Eigennutz gethan. Der Herzog fing
an und ſagte: Ich verſtünde mich recht gut

nicht fand, ſetzte ſie ſich zu uns, und als ſi
eine Weile zugeſehen hatte, wendete ſie ſich
großer Freundlichkeit zu mir und zeigte mir
Schmuck von großen Perlen, der wirklich ſehr
war und fragte mich, was ich davon hielte, ich
ihr ihn. Darauf ſagte ſie: Ich will, daß mir
Herzog kauft, darum, mein Benvenuto, lobe ſie
ſo viel du kannſt. Darauf verſetzte ich mit alle
ſcheidenheit und Aufrichtigkeit: Ich dachte,
Schmuck gehöre ſchon Ew. Excellenz, und d
langt es die Vernunft von den Dingen, die
gehören, nicht mit Tadel zu ſprechen; jetzt abe
ich ſagen, daß ich vermöge meiner Profeſſion
Fehler an dieſen Perlen wahrnehme und deß
nicht rathen wollte, daß Ew. Excellenz ſie
Darauf ſagte ſie: Der Kaufmann gibt mir
ſechstauſend Scudi; wenn ſie ohne Mängel
würden ſie zwölftauſend werth ſeyn. Darau
ſetzte ich: Wäre dieſer Schmuck auch von unen
Güte, ſo würde ich doch niemand rathen, me
fünftauſend Scudi dafür zu geben, denn
ſind keine Juwelen, ſie werden mit der Zeit ge
aber ein Edelſtein altert nicht, und den ſollt
kaufen. Darauf ſagte die Herzogin ein wen
drießlich: Ich will aber dieſe Perlen! Lobe ſi
Herzog, ich bitte dich drum, und wenn du
lügen glaubſt, ſo thue es mir zu dienen,
dein Vortheil ſeyn. Ein ſolcher Auftrag wa
als einem beſtändigen Freunde der Wahrhei

Feinde der Lügen, höchst beschwerlich; aber um die Gnade einer so großen Prinzessin nicht zu verlieren, fand ich mich doch in die Nothwendigkeit versetzt. Ich ging daher mit diesen verfluchten Perlen in das Zimmer, wo sich der Herzog befand, der, als er mich sah, zu mir sagte, Benvenuto, was willst du? Ich deckte den Schmuck auf und versetzte: Ich komme, euch einen Schmuck von den schönsten Perlen zu zeigen! Und als ich sie noch sehr gelobt hatte, setzte ich hinzu: Deßhalb solltet ihr sie kaufen! Darauf sagte der Herzog: Ich kaufe sie nicht, weil sie nicht von unendlicher Güte sind. Ich aber versetzte: Verzeiht, denn sie übertreffen andere Perlen sehr an Schönheit.

Die Herzogin stand hinten und mußte gehört haben was ich sagte, so wie meine unendliche Lobeserhebung. Der Herzog wendete sich freundlich zu mir und sagte: Benvenuto! ich weiß, daß du die Sache recht gut verstehst, und wenn die Perlen von solcher Schönheit wären, so würde ich sie gern kaufen, sowohl um die Herzogin zufrieden zu stellen, als auch um sie zu besitzen. Da ich nun einmal angefangen hatte zu lügen, fuhr ich fort, und widersprach allem was der Herzog sagte, indem ich mich auf seine Gemahlin verließ, daß sie mir zur rechten Zeit beistehen sollte. Ja sie hatte mir sogar merken lassen, daß ich zweyhundert Scudi haben sollte, ich hätte aber nichts genommen, damit man nicht glauben möchte, ich habe es aus Eigennutz gethan. Der Herzog fing wieder an und sagte: Ich verstünde mich recht gut

darauf, und wenn ich der rechtschaffene Mann wäre, wie er überzeugt sey, so sollte ich ihm die Wahrheit sagen. Da wurden mir die Augen roth und feucht von Thränen und ich sagte: Gnädiger Herr! wenn ich Ew. Excellenz die Wahrheit sage, so wird die Herzogin meine Todfeindin, und ich bin genöthigt, mit Gott davon zu gehen und die Ehre meines Perseus, die ich unserer herrlichen Schule versprochen habe, wird von meinen Feinden verkümmert werden; darum empfehle ich mich dem Schutze Ew. Excellenz. Der Herzog sah wohl ein, daß ich alles nur aus Zwang gethan hatte, versetzte: Wenn du mir traust, so sorge für nichts weiter. Darauf sagte ich: Wie ist es möglich, daß die Herzogin nichts erfahre? Er verdoppelte seine Zusicherung und sagte: Rechne, daß du deine Worte in ein Diamantenkästchen vergraben hast. Darauf sagte ich ihm, wie ich's verstand, und daß sie nicht mehr als zweytausend Scudi werth seyen.

Als die Herzogin hörte daß wir still wurden, denn wir redeten ziemlich leise, kam sie hervor und sagte: Mein Herr, habt die Gnade und kauft mir den Schmuck Perlen! denn ich habe große Lust dazu und euer Benvenuto wird euch gesagt haben, daß er nie einen schönern gesehen hat. Darauf versetzte der Herzog: Ich will ihn nicht kaufen! Sie versetzte: Warum will Ew. Excellenz mir den Gefallen nicht thun, und diese Perlen anschaffen? Er antwortete: Weil ich nicht Lust habe mein Geld wegzuwerfen.

Wie? ſagte die Herzogin von neuem, warum Geld wegwerfen? wenn euer Benvenuto, auf den ihr mit Recht ſo viel Vertrauen habt, mir verſichert, daß über dreytauſend Scudi noch ein wohlfeiler Preis iſt. Darauf ſagte der Herzog: Signora! mein Benvenuto hat mir geſagt: daß ich, wenn ich ſie kaufe, mein Geld wegwerfe, denn dieſe Perlen ſind weder rund noch gleich, und es ſind auch genug alte darunter, und daß das wahr iſt: ſo ſeht nur dieſe, ſehet jene, ſehet hier, ſehet da! das iſt keine Waare für mich. Auf dieſe Worte ſah mich die Herzogin mit zornigem Blick an, drohte mir mit dem Haupt und ging weg, ſo daß ich verurſacht war, mit Gott wegzugehen und mich aus Italien zu verlieren, weil aber mein Perſeus beinahe geendigt war, ſo wollte ich doch nicht verfehlen, ihn aufzuſtellen.

Nun bedenke ein jeder, in welcher großen Noth ich mich befand! Der Herzog hatte ſeinen Thürhütern in meiner Gegenwart befohlen, ſie ſollten mich immer durch die Zimmer laſſen, wo ſich Seine Excellenz befinde, und die Herzogin hatte ebendenſelbigen aufgegeben, ſo oft ich in den Palaſt käme, ſollten ſie mich wegjagen. Wenn ſie mich nun ſahen, verließen ſie ihren Poſten und jagten mich weg; ſie nahmen ſich aber wohl in Acht, daß es der Herzog nicht gewahr wurde, ſo daß, wenn er mich eher als dieſe Schelmen erblickte, er mir entweder zurief, oder mir winkte daß ich herein kommen ſollte.

Indeſſen hatte die Herzogin den Bernardone

darauf, und wenn ich der rechtschaffene Mann wäre, wie er überzeugt sey, so sollte ich ihm die Wahrheit sagen. Da wurden mir die Augen roth und feucht von Thränen und ich sagte: Gnädiger Herr! wenn ich Ew. Excellenz die Wahrheit sage, so wird die Herzogin meine Todfeindin, und ich bin genöthigt, mit Gott davon zu gehen und die Ehre meines Perseus, die ich unserer herrlichen Schule versprochen habe, wird von meinen Feinden verkümmert werden; darum empfehle ich mich dem Schutze Ew. Excellenz. Der Herzog sah wohl ein, daß ich alles nur aus Zwang gethan hatte, versetzte: Wenn du mir traust, so sorge für nichts weiter. Darauf sagte ich: Wie ist es möglich, daß die Herzogin nichts erfahre? Er verdoppelte seine Zusicherung und sagte: Rechne, daß du deine Worte in ein Diamantenkästchen vergraben hast. Darauf sagte ich ihm, wie ich's verstand, und daß sie nicht mehr als zweytausend Scudi werth seyen.

Als die Herzogin hörte daß wir still wurden, denn wir redeten ziemlich leise, kam sie hervor und sagte: Mein Herr, habt die Gnade und kauft mir den Schmuck Perlen! denn ich habe große Lust dazu und euer Benvenuto wird euch gesagt haben, daß er nie einen schönern gesehen hat. Darauf versetzte der Herzog: Ich will ihn nicht kaufen! Sie versetzte: Warum will Ew. Excellenz mir den Gefallen nicht thun, und diese Perlen anschaffen? Er antwortete: Weil ich nicht Lust habe mein Geld wegzuwerfen.

gte die Herzogin von neuem, warum Geld
en? wenn euer Benvenuto, auf den ihr mit
viel Vertrauen habt, mir verſichert, daß über
end Scudi noch ein wohlfeiler Preis iſt. Dar=
e der Herzog: Signora! mein Benvenuto
geſagt: daß ich, wenn ich ſie kaufe, mein
gwerfe, denn dieſe Perlen ſind weder rund
ich, und es ſind auch genug alte darunter,
das wahr iſt: ſo ſeht nur dieſe, ſehet jene,
r, ſehet da! das iſt keine Waare für mich.
e Worte ſah mich die Herzogin mit zornigem
, drohte mir mit dem Haupt und ging weg,
h verurſacht war, mit Gott wegzugehen und
s Italien zu verlieren, weil aber mein Per=
nahe geendigt war, ſo wollte ich doch nicht
n, ihn aufzuſtellen.

bedenke ein jeder, in welcher großen Noth
befand! Der Herzog hatte ſeinen Thürhütern
ier Gegenwart befohlen, ſie ſollten mich
durch die Zimmer laſſen, wo ſich Seine Er=
befinde, und die Herzogin hatte ebenden=
aufgegeben, ſo oft ich in den Palaſt käme,
e mich wegjagen. Wenn ſie mich nun ſahen,
n ſie ihren Poſten und jagten mich weg; ſie
ſich aber wohl in Acht, daß es der Her=
gewahr wurde, ſo daß, wenn er mich eher
s Schelmen erblickte, er mir entweder zu=
er mir winkte daß ich herein kommen ſollte.
ſſen hatte die Herzogin den Bernardone

gerufen, über deſſen Feigheit und Schlechtigk
ſich gegen mich ſo ſehr beklagt hatte, und er
ihm, ſo wie vormals mir, die Sache; er antwo
Gnädige Frau, laßt mich nur gewähren! D
zeigte ſich der Schelm vor dem Herzog mit
Schmuck in der Hand. Der Herzog, ſobald
erblickte, ſagte, er ſolle ſich wegheben! Der S
ſagte darauf, mit einer häßlichen Stimme, di
durch ſeine Eſelsnaſe klang: O, gnädiger Herr
fet doch den Schmuck der armen Dame, die fü
langen darnach ſtirbt und ohne denſelben nicht
kann. Da er nun noch andere ſeiner dummen
hinzufügte, ward er dem Herzog zur Laſt, d
ihm ſagte: Entweder du gehſt, oder du kriegſt
feigen. Dieſer Lumpenhund wußte ſehr gut w
that, denn ihm war wohl bekannt, daß er an
Wege der Ohrfeigen und Unverſchämtheiten
Einwilligung zum Handel vom Herzog erhalten
ſich die Gnade der Herzogin, zugleich mit einer
Proviſion, erwerben könne, die einige hundert
betrug, und ſo blies er aus Poſſen die Back
und der Herzog gab ihm einige tüchtige Maulſc
um ihn los zu werden, und zwar ein bißchen d
als er pflegte. So tüchtig getroffen wurden di
lichen Wangen roth und die Thränen kame
aus den Augen, und ſo fing er an: Ach, gn
Herr! ein treuer Diener, der Gutes zu thun
wird alle Art von Uebel ertragen, wenn nu
arme Dame zufrieden geſtellt wird. Hierüber

der Mensch dem Herzog äußerst zur Last, und, sowohl wegen der Ohrfeigen, als wegen der Liebe zur Herzogin, die Seine Excellenz immer zu befriedigen wünschte, sagte er sogleich: Hebe dich weg! Gott möge dich zeichnen! gehe und mache den Handel, ich bin alles zufrieden, was meine Gemahlin wünscht.

Da sehe man nun die Wuth des bösen Glückes gegen einen armen Mann, und die schändliche Gunst des guten Glückes gegen eine nichtswürdige Person! Jn verlor die ganze Gnade der Herzogin und dadurch auch nach und nach die Gnade des Herzogs; jener dagegen gewann sich die große Provision und ihre Gnade. So ist es nicht genug ein ehrlicher und tugendhafter Mann zu seyn, wenn das Glück uns übel will.

Achtes Capitel.

Der Herzog fängt mit den Bewohnern von Siena Krieg an. Der Verfasser wird mit andern zu Ausbesserung der Florentinischen Festungswerke angestellt. — Wortstreit zwischen ihm und dem Herzog über die beste Befestigungsart. — Cellini's Händel mit einem Lombardischen Hauptmann, der ihm unhöflich begegnet. — Entdeckung einiger Alterthümer in Erz in der Gegend von Arezzo. — Die verstümmelten Figuren werden von Cellini wieder hergestellt. — Er arbeitet in des Herzogs Zimmern daran, wobei er Hinderniß von Seiten der Herzogin findet. — Seltsamer Auftritt zwischen ihm und Ihrer Hoheit. — Er versagt ihr die Gefälligkeit, einige Figuren von Erz in ihrem Zimmer aufzustellen, wodurch das Verhältniß zwischen beiden verschlimmert wird. — Verdruß mit Bernardo, dem Goldschmied. — Der Verfasser endigt seine berühmte Statue des Perseus, sie wird auf dem Platze aufgestellt und erhält großen Beifall. — Der Herzog besonders ist sehr zufrieden damit. — Cellini wird von dem Vicekönig nach Sicilien berufen, will aber des Herzogs Dienste nicht verlassen. — Sehr vergnügt über die gelungene Arbeit, unternimmt er eine Wallfahrt von wenig Tagen nach Vallombrosa und Camaldoli.

Zu der Zeit entstand der Krieg von Siena und der Herzog, der Florenz befestigen wollte, vertheilte die Thore unter geschickte Bildhauer und Baukünstler. Mir theilte man das Thor al Prato zu und das Thörchen am Arno, das nach den Mühlen

dem Cavalier Bandinell das Thor bei S.
; Pasqualiano von Ancona ward bei dem
S. Pier Gattolini angeſtellt; Julian von
d'Agnolo, der Zimmermeiſter bei St. Georg;
ino, der Zimmermeiſter bei St. Nicolas;
scus von S. Gallo, der Bildhauer, Margolla
it, beim Kreuze, und Johann Baptiſta, Taſſo
it, bei dem Thore Pinti. Und ſo wurden
Baſtionen und Thore andern Ingenieuren
ben, deren ich mich nicht erinnere, und die
uf meine Geſchichte keinen Einfluß haben.
r Herzog, der wirklich immer die beſten Ein-
zeigte, ging ſelbſt um die Stadt, und da
Excellenz alles wohl überlegt und ſich ent-
n hatte, rief er Lactantio Gorini, ſeinen Caſ-
der ſich auch ein wenig mit dieſer Profeſſion
und ließ ihn alle die Art und Weiſe zeichnen,
ie Stadt und gedachte Thore befeſtigt werden
, und ſchickte einem jeden ſein gezeichnetes

a ich nun diejenigen Riſſe betrachtete, die man
ugeſchickt hatte, ſchien es mir, daß ſie keines-
nach den Umſtänden eingerichtet, ſondern
t fehlerhaft wären. Sogleich eilte ich mit der
ung in der Hand, meinen Herzog aufzuſuchen,
ls ich Seiner Excellenz die Mängel dieſer Ar-
eigen wollte, hatte ich kaum zu reden ange-
, als der Herzog ſich ergrimmt zu mir wen-
nd ſagte: Wenn die Rede iſt, wie man treff-

liche Figuren machen ſoll, ſo will ich dir na
aber in dieſer Kunſt mußt du mir gehorche
befolge die Zeichnung, die ich dir gegeben hat
dieſe kurzen Worte antwortete ich ſo gelin
in der Welt nur wußte, und ſagte: Gnädig
auch die gute Art Figuren zu machen, hab
Ew. Excellenz gelernt, denn wir haben im
wenig darüber geſtritten; nun iſt die Rede
Befeſtigung eurer Stadt, einer Sache von
ßerer Bedeutung, als Figuren zu machen,
bitte ich Ew. Excellenz mich anzuhören, u
ich ſo mit Ihnen ſpreche, werden Sie mir
und Weiſe zeigen, wie ich Ihnen zu dien
Dieſe meine gefälligen Worte nahm der He
gütig auf und fing an mit mir über die
disputiren; ich zeigte ſodann mit lebhaf
deutlichen Gründen, daß die Art die man
geſchrieben hatte, nicht gut ſey. Darauf
Herzog: Nun gehe und mache ſelbſt eine Z
und ich will ſehen, ob ſie mir gefällt. S
ich ein paar Zeichnungen von der wahren
die beiden Thore befeſtigt werden mußten m
ſie ihm; er unterſchied das Wahre vom Fal
ſagte mir ſehr freundlich: Nun gehe, und
nach deiner Art, ich bin es zufrieden. Da
denn mit großer Sorgfalt an.

Die Wache des Thors al Prato hatte
bardiſcher Capitain von ſchrecklicher ſtarker
und von gemeinen Redensarten. Dabei

eingebildet und äußerſt unwiſſend; dieſer fragte mich ſogleich: was ich machen wollte? Darauf ließ ich ihn gefällig meine Zeichnungen ſehen, und mit der äußerſten Mühe erklärte ich ihm die Art, nach der ich verfahren wolle. Nun ſchüttelte die Beſtie den Kopf, wendete ſich da und dort hin, trat von einem Bein aufs andere, wickelte ſeinen ungeheuren Knebelbart, ſtrich ſich am Kinn, zog die Mütze über die Augen und ſagte nur immer: Zum Henker! ich verſtehe das alles nicht! Verdrießlich über dieſe Beſtie, ſagte ich: So laßt es mich machen, der ich's verſtehe, dabei wendete ich ihm den Rücken, das er höchſt übel nahm und ſagte: Du willſt gewiß, daß ich mit dir aufs Blut rechten ſoll. Ich wendete mich erzürnt herum und ſagte: Es ſollte mir lieber ſeyn mit dir als mit der Baſtion zu thun zu haben. Sogleich legten wir Hand an die Degen; wir hatten ſie aber nicht einmal ganz gezogen, als ſich viele wackere Leute von unſern Florentinern und andern Hofleuten dazwiſchen legten. Der große Theil ſchalt ihn aus und ſagte: Er habe unrecht, ich ſey ein Mann, es mit ihm aufzunehmen, und wenn es der Herzog erführe, ſollte es ihm übel bekommen. Nun bekümmerte er ſich um ſeine Geſchäfte und ich fing meine Baſtion an. Als ich nun die gehörige Anſtalt getroffen hatte, ging ich zu dem kleinen Thor am Arno, wo ich einen Capitain von Ceſena fand, den artigſten Mann den ich jemals von dieſer Profeſſion gekannt hatte. Aeußerlich zeigte er ſich wie ein zierliches

Mädchen, und im Nothfalle war er einer der brav
ſten und tödtlichſten Menſchen die man ſich denke
kann. Dieſer Edelmann beobachtete mich ſo genau
daß er mir oft Nachdenken erregte, er wünſcht
meine Arbeit zu verſtehen, und ich zeigte ihm alle
aufs gefälligſte. Genug wir wetteiferten, wer ſi
gegen den andern freundlicher bezeigen könne, ſ
daß ich dieſe Baſtion weit beſſer als jene zu Stand
brachte.

Als ich mit meinen Feſtungswerken fertig wa
hatten die Völker des Herrn Peter Strozzi im Land
geſtreift, und das ganze Gebiet von Prato war
in Furcht geſetzt, daß alles ausräumte und flüchtet
Nun kamen ſie mit allen ihren Karren herbei u
jeder fuhr ſeine Habe in die Stadt; ein Wagen h
rührte den andern und es war eine unendlich
Menge. Da ich nun ſolche Unordnung ſah, ſag
ich zur Thorwache: ſie ſollten Acht haben, d
unter dem Thore nicht das Unglück begegne wie
Turin, wo das Fallgatter, als man es brauche
wollte, von einem ſolchen Wagen in die Höhe g
halten wurde und ſeinen Dienſt nicht leiſten konnt
Als das Ungeheuer von Capitain dieſe meine Wor
hörte, wendete er ſich mit Schimpfreden gegen mi
die ich ihm ſogleich zurückgab, ſo daß es zwiſch
uns hätte ſchlimmer als vorher werden können; do
trennte man uns wieder. Da ich nun meine Baſtio

endet hatte, erhielt ich unerwartet viele
ld, mit dem ich mir wieder aufhalf, und mi

r an die Arbeit begab, um meinen Perſeus
llenden.
n dieſen Tagen hatte man einige Alterthümer
r Gegend von Arezzo ausgegraben, worunter
uch die Chimäre befand, nämlich der eherne
den man in den nächſten Zimmern am großen
des Palaſtes noch ſehen kann, und zugleich
man viele kleine Statuen von Erz gefunden,
anz mit Erde und Roſt bedeckt waren, und
jeden fehlte entweder der Kopf, die Hände,
die Füße. Der Herzog hatte Vergnügen ſie
mit gewiſſen Grabſticheln rein zu machen, und
als ich mit Seiner Excellenz ſprach, reichte
r einen Hammer, womit ich auf die Meiſelchen,
r in der Hand hielt, ſchlug, ſo daß die Fi-
von Erde und Roſt gereinigt wurden. So
ngen einige Abende, und der Herzog veranlaßte
daß ich die fehlenden Glieder wieder herſtellte,
a er ſo viel Vergnügen an dem wenigen Mei-
atte, ſo ließ er mich auch des Tages arbeiten,
enn ich mich verſpätete, ſo mußte ich gerufen
n. Oefters gab ich Seiner Excellenz zu ver-
, daß ich mich von meinem Perſeus abzöge, und
daraus gar manches Unangenehme entſtehen
e. Erſtlich fürchtete ich daß die lange Zeit
h zu meinem Werke brauchte, zuletzt Seiner
enz verdrießlich fallen möchte, wie es denn auch
ch nachher geſchah; das andere war, daß meine
ter, wenn ich mich nicht gegenwärtig befand,

mir theils mein Werk verdarben, theils so
als möglich arbeiteten. Darauf begnügte sich
Herzog, daß ich nur beim Einbruche der Nac
den Palast kommen sollte. Seine Excellenz
äußerst sanft und gütig gegen mich geworden
jeden Abend den ich zu ihm kam, nahmen die
kosungen zu.

In diesen Tagen baute man an jenen
Zimmern gegen die Löwen, so daß Seine Exc
um abgesondert zu seyn, sich in den neuen Gem
eine kleine Wohnung einrichten ließ, mir aber
er befohlen, ich sollte durch seine Garderobe kom
da ich denn heimlich über die Galerie des
Saals ging und durch gewisse Schlupflöcher zu
Gemach gelangte. Wenige Tage darauf brachte
die Herzogin um diese Zugänge und ließ alle
Thüren verschließen, so daß ich alle Abende,
ich in den Palast kam, eine Weile warten u
weil sie sich selbst in diesen Vorzimmern befan
man vor ihrer Bequemlichkeit vorbei mußte
weil sie nicht wohl war, so kam ich niemals ob
zu stören. Nun warf sie deßwegen, und weg
schon bekannten Ursache den äußersten Groll an
und konnte mich auf keine Weise weder sehen
leiden. Doch mit aller dieser großen Noth un
sem unendlichen Verdruß fuhr ich gelassen fo
zugehen. Der Herzog hatte ausdrücklich befo
daß man mir, wenn ich an die Thür pochte, s
aufmachen sollte, und so ließen sie mich, ohn

er zu sagen, durch alle Zimmer. Nun
s manchmal, wenn ich ruhig und uner-
chging, daß ich die Herzogin bei ihrer
keit fand, die sich denn mit einem so
Zorne gegen mich herausließ, daß ich
te. Sie sagte mir immer: Wann wirst
mal mit den kleinen Figuren fertig seyn!
ien wird mir allzu lästig. Darauf ant-
mit der größten Gelassenheit: Gnädige
einzige Gönnerin! ich verlange nichts
Ihnen mit Treue und äußerstem Gehor-
ien. Die Werke die mir der Herzog be-
werden mehrere Monate brauchen; wenn
rcellenz nicht will, daß ich mehr hierher
ll, so werde ich auch nicht kommen, es
wer will, und wenn der Herzog zu mir
vill ich sagen daß ich krank bin, und Sie
auf keine Weise hier wieder sehen. Dar-
e sie: Ich sage nicht, daß du dem Herzog
chen sollst, aber mir scheint, daß deine
Ende nehmen wird. Mochte nun der
von etwas gemerkt haben, oder auf an-
veranlaßt worden seyn, genug wenn vier
Uhr herbeikam, so ließ er mich rufen
Bote sagte jederzeit: Verfehle nicht zu
en Herzog erwartet dich; und so fuhr ich
eben denselben Schwierigkeiten mehrere
ngehen. Einmal unter andern, als ich
Gewohnheit hereintrat, sprach der Her-

zog wahrſcheinlich von geheimen Dingen mit ſeiner Gemahlin und wendete ſich mit heftigem Zorne gegen mich, darüber ich einigermaßen erſchreckt eilig zurückgehen wollte; er aber ſagte ſchnell zu mir: Komm herein, mein Benvenuto! gehe an deine Arbeit und ich werde bald bei dir ſeyn. Indeſſen ich vorbeiging, nahm mich Prinz Grazia, ein Kind von wenigen Jahren, bei der Jacke, und trieb ſo aktige Scherze, als ein ſoches Kind nur machen kann. Der Herzog verwunderte ſich darüber und ſagte: Was iſt das für eine anmuthige Freundſchaft die meine Kinder zu dir haben?

Indeſſen ich nun an dieſen Kleinigkeiten arbeitete, waren die Prinzen Don Giovanni, Don Arando und Don Grazia den ganzen Abend um mich herum, und ſtachen mich, ohne daß es der Herzog ſah, ich aber bat ſie ruhig zu ſeyn. Sie antworteten: Wir können nicht! Und ich verſetzte: Was man nicht kann, will man auch nicht, drum laßt mich ruhen. Darüber fingen der Herzog und die Herzogin an laut zu lachen.

Einen andern Abend, als ich jene vier Figuren von Erz fertig hatte, die an der Baſe des Perſeus angebracht ſind, nämlich Jupiter, Mercur, Minerva und Danae, Mutter des Perſeus mit ihrem kleinen Knaben zu Füßen, hatte ich ſie zuſammen in gedachtes Zimmer bringen laſſen, wo ich Abends arbeitete, und ſie in eine Reihe, ein wenig höher als das Auge geſtellt, wo ſie ſich wirklich ſehr gut ausnahmen.

Der

Der Herzog, der es gehört hatte, kam etwas früher als gewöhnlich, und weil die Person die ihm die Nachricht brachte, dieſe Arbeiten über Verdienſt gerühmt und geſagt hatte: ſie ſeyen beſſer als die alten, und mehr ſolche Dinge; ſo kam nun der Herzog und die Herzogin und ſprach mit Zufriedenheit von meinen Werken; ich aber ſtand geſchwind auf und ging ihm entgegen. Er hob darauf nach ſeiner fürſtlichen und edlen Art die rechte Hand auf, worin er eine Birn hielt, ſo groß und ſchön, als man ſie nur ſehen kann, und ſagte dabei: Nimm hier, mein Benvenuto, und bringe dieſe Birn in den Garten deines Hauſes. Darauf antwortete ich gefällig: O gnädiger Herr! iſt es Ihr Ernſt daß ich die Birn in den Garten meines Hauſes legen ſoll? Der Herzog ſagte von neuem: In den Garten des Hauſes, das dein iſt. Verſtehſt du mich recht? Darauf dankte ich Seiner Excellenz und der Herzogin mit den beſten Ceremonien die ich nur in der Welt zu machen wußte. Dann ſetzten ſie ſich gegen die Figuren über und ſprachen über zwey Stunden von nichts als von denſelben, ſo daß die Herzogin ein unmäßiges Verlangen darnach empfand und zu mir ſagte: Ich will nicht, daß du dieſe ſchönen Figuren da unten auf dem Platz verſchwendeſt, wo ſie in Gefahr kämen verdorben zu werden, vielmehr ſollſt du ſie mir in einem meiner Zimmer anbringen, wo ich ſie aufs beſte will halten laſſen, wie ihre ſeltne Tugend verdient. Gegen dieſe Worte ſetzte ich mich mit un-

endlichen Gründen, weil ich aber ſah, wie feſt ſie entſchloſſen war, daß ich die Figuren nicht an die Baſe wo ſie ſich jetzo befinden, aufſtellen ſollte, ſo wartete ich den andern Tag ab, und ging um zwey und zwanzig in den Palaſt, und als ich fand, daß der Herzog und die Herzogin ausgeritten waren, ließ ich die Figuren hinunter tragen, und weil ich an der Baſe ſchon alles zurechte gemacht hatte, ſo löthete ich ſie ſogleich ein, wie ſie bleiben ſollten. Als die Herzogin es hörte, wurde ſie ſo zornig, daß ſie mir, wenn ihr Gemahl nicht geweſen wär', gewiß vieles Uebel zugefügt hätte. Nun kam dieſer Verdruß noch zu jenem wegen der Perlen und ſie wirkte ſo viel, daß der Herzog ſein wenniges Vergnügen aufgab. Ich kam alſo Abends nicht mehr hin, denn ich fand alle die vorigen Schwierigkeiten, wenn ich in den Palaſt wollte.

Ich wohnte nun, wo ich meinen Perſeus ſchon hingebracht hatte, und arbeitete an ſeiner Vollendung unter allen den Hinderniſſen, deren ich ſchon erwähnt habe, das heißt, ohne Geld und unter ſo vielen andern Vorfällen, deren Hälfte ſchon einen Mann von Diamant zur Verzweiflung gebracht hätte. Als der Herzog vernahm, daß ich den Perſeus ſchon als geendigt zeigen konnte, kam er einen Tag das Werk zu ſehen, und gab auf eine deutliche Art zu erkennen, daß es ihm außerordentlich gefalle. Darauf wendete er ſich zu gewiſſen Herren [illegible] mit ihm waren und ſagte: Ob uns gleich dieſes Werk ſehr

ſchön vorkömmt, ſo muß es doch auch dem Volke gefallen, deßwegen, mein Benvenuto, ehe du die letzte Hand anlegſt, wünſchte ich, daß du mir zu Liebe dieſe vordere Thüre nach meinem Platze zu öffneteſt, um zu ſehen, was das Volk dazu ſagt; denn es iſt keine Frage, daß es ein Unterſchied ſeyn muß, es frei oder in einer ſolchen Enge zu ſehen, und es wird ſich gewiß anders als gegenwärtig zeigen. Auf dieſe Worte ſagte ich demüthig zu Seiner Excellenz: Es wird gewiß um die Hälfte beſſer ausſehen. Erinnern ſich Ew. Excellenz nicht, es in dem Garten meines Hauſes geſehen zu haben, wo es ſich ſo gut zeigte. Ja ſogar Bandinello, der es daſelbſt ſah, war genöthigt, ungeachtet ſeiner böſen Natur, Gutes davon zu reden, er, der ſein ganzes Leben lang von niemand Gutes geſprochen hat, und ich fürchte, Ew. Excellenz trauen ihm zu viel.

Darauf ſagte der Herzog ein wenig verdrießlich, aber mit gefälligen Worten: Thue es, mein Benvenuto, zu meiner geringen Genugthuung.

Als er weg war, machte ich mich daran die Statue aufzudecken, weil aber ein wenig Gold fehlte, und ein gewiſſer Firniß und andere Kleinigkeiten die zu Vollendung eines Werks gehören, murmelte ich verdrießlich, ſchalt und betrübte mich und verwünſchte den verfluchten Tag, der mich veranlaßt hatte nach Florenz zu gehen. Denn ich ſah freilich den großen Verluſt den ich mir zugezogen hatte, indem ich Frankreich verließ, und ſah und

wußte noch nicht, was ich Gutes von meinem Herrn in Florenz erwarten ſollte, denn alles, was ich, von Anfang bis zur Mitte und bis zum Ende gethan hatte, war alles zu meinem größten Schaden geſchehen. Und ſo mit größtem Verdruſſe deckte ich die Bildſäule des folgenden Tags auf.

Nun gefiel es Gott, daß ſobald als ſie geſehen wurde, ſich ein unmäßiges Geſchrei zum Lobe des Werks erhub, wobei ich mich ein wenig getröſtet fühlte. Die Leute hörten nicht auf, immerfort Sonette an die Thürgewände anzuheften, wodurch gleichſam ein feſtliches Anſehen entſtand. Indeſſen ſuchte ich das Werk zu vollenden und arbeitete an demſelben Tage daran, an welchem es mehrere Stunden aufgedeckt blieb, und mehr als zwanzig Sonette und Griechiſche Verſe; denn eben waren Ferien auf der Univerſität Piſa und alle die vortrefflichſten Lehrer und Schüler bemühten ſich um die Wette. Was mir aber das größte Vergnügen machte und mir die größte Hoffnung wegen der Geſinnung des Herzogs gab, war, daß die von der Kunſt, nämlich Mahler und Bildhauer, gleichfalls wetteiferten, wer das meiſte Gute davon ſagen könnte, und unter andern, der geſchickte Mahler Jacob von Pontormo; am höchſten aber ſchätzte ich das Lob des trefflichen Bronzino, des Mahlers, dem es nicht genug war, verſchiedene Gedichte öffentlich anheften zu laſſen, ſondern der mir derſelben auch noch ins Haus ſchickte, worin er ſo viel Gutes, auf

ſeine ſeltene und angenehme Weiſe ſagte, daß ich mich wieder einigermaßen beruhigte. Und ſo hatte ich das Werk wieder bedeckt, und ſuchte es mit allem Fleiß zu vollenden.

Als mein Herzog die Gunſt erfuhr, welche mir die treffliche Schule bei dieſem kurzen Anblick erzeigt hatte, ſagte er: Ich freue mich, daß Benvenuto dieſe kleine Zufriedenheit gehabt hat, ſo wird er deſto geſchwinder die Arbeit vollenden: aber er denke nur nicht, wenn ſie ganz aufgedeckt iſt, daß die Leute noch immer auf gleiche Weiſe ſprechen werden. Es werden dann auch alle Fehler die daran ſind, aufgedeckt ſeyn, und man wird andere, die nicht daran ſind, hinzuthun, ſo mag er ſich mit Geduld waffnen. An dieſen Reden war Bandinell ſchuld, denn er hatte bei dieſer Gelegenheit die Werke des Andrea del Verrocchio angeführt, der den ſchönen Chriſtus und St. Thomas von Erz gemacht hatte, den man an der Façade Orſanmichele ſieht, und noch andere Werke, ſogar den verwunderswürdigen David des göttlichen Michelagnolo Buonarotti, von dem er auch behauptete, er zeige ſich nur von vorn gut. Dann ſprach er von ſeinem Hercules und ſeinen unendlichen Sonetten, die daran geheftet wurden, und ſprach alles Uebel vom Volk. Der Herzog hatte ihn zu dieſen Reden veranlaßt und glaubte wirklich, die Sache werde auch ſo ablaufen, denn der neidiſche Bandinell hörte nicht auf Uebles zu reden. So ſagte auch einmal, in der

Gegenwart des Herzogs, der Schurke Bernardon, der Mäkler, nur um dem Bandinell zu schmeicheln: Wißt, gnädiger Herr, große Figuren zu machen, ist eine andere Kunst, als kleine zu arbeiten! Ich will nicht sagen, daß er die kleinen Figürchen nicht gut gemacht habe; aber ihr werdet sehen, die große gelingt ihm nicht. Und unter diese hämischen Worte mischte er nach seiner Spinnenart noch andere, und häufte Lügen auf Lügen.

Nun gefiel's aber meinem glorreichen Herrn und unsterblichen Gott, daß ich meine Statue vollendete und sie an einem Donnerstag ganz aufdecken konnte. Alsobald, es war noch nicht ganz Tag, vereinigte sich eine solche Menge Volks, daß es nicht zu zählen war, und alle wetteiferten, das Beste davon zu sprechen. Der Herzog stand an einem niedern Fenster des Palastes das über der Thüre war, und so vernahm er, halb verborgen, alles was man sagte. Als er nun einige Stunden zugehört hatte, stand er mit so viel Zufriedenheit und Lebhaftigkeit auf, wendete sich zu Herrn Sforza und sagte: Sforza! geh' zu Benvenuto, und sag' ihm von meinetwegen, daß er mich, mehr als ich hoffte, befriedigt hat, ich will ihn auch zufrieden stellen, er soll sich verwundern, und sag' ihm, er soll gutes Muths seyn. Herr Sforza brachte mir diesen ruhmvollen Auftrag, wodurch ich äußerst gestärkt ward und denselben Tag sehr vergnügt zubrachte; weil das Volk auf mich mit Fingern wies, und mich dem und jenem als

neue und wunderſame Sache zeigte. Unter
n waren zwey Edelleute, die der Vicekönig von
ien an unſern Herzog in Geſchäften geſendet
. Als man mich dieſen beiden gefälligen Män=
auf dem Platze zeigte, kamen ſie heftig auf
los, und, mit ihren Mützen in der Hand,
n ſie mir eine ſo umſtändliche Rede, die für
Papſt zu viel geweſen wär'. Ich demüthigte
ſo viel ich konnte, aber ſie deckten mich derge=
t zu, daß ich ſie inſtändig bat, mit mir vom
wegzugehn, weil die Leute bei uns ſtill ſtan=
und mich ſchärfer anſahen als unſern Perſeus
. Unter dieſen Ceremonien waren ſie ſo kühn,
verlangten, ich möchte nach Sicilien kommen,
mir denn einen ſolchen Contract verſprachen,
em ich zufrieden ſeyn ſollte. Sie ſagten mir,
nn, Bruder Angiolo, von den Serviten, habe
einen Brunnen gemacht, mit vielen Figuren
rt, aber ſie ſeyen lange nicht von der Vortreff=
it wie der Perſeus und er ſey dabei reich ge=
en. Ich ließ ſie nicht alles was ſie ſagen wollten,
den, ſondern verſetzte: Ich verwundere mich
daß ihr von mir verlangt, daß ich einen Herrn
ſen ſoll, der die Talente mehr ſchätzt, als ir=
ein andrer Fürſt, der je geboren wurde, um
ehr, da ich ihn in meinem Vaterlande finde,
Schule aller der großen Künſte. Hätte ich Luſt
roßem Gewinn, ſo wär' ich in Frankreich ge=
n, im Dienſte des großen Königs Franciscus,

der mir tauſend Goldgülden für neun Unterhalt gab, und dazu die Arbeit meiner ſämmtlichen Werke bezahlte, ſo daß ich mich alle Jahre über viertauſend Goldgülden ſtand; nun bin ich aber doch weggegangen und habe den Lohn meiner Werke von vier Jahren in Paris zurückgelaſſen. Mit dieſen und andern Worten ſchnitt ich die Ceremonien durch, dankte den Herren für das große Lob, das ſie mir gegeben hatten, und verſicherte ſie, das ſey die größte Belohnung für jeden, der ſich ernſthaft bemühe; ich ſetzte hinzu, ſie hätten meine Luſt gut zu arbeiten ſo vermehrt, daß ich in wenigen Jahren, ein anderes Werk aufzuſtellen hoffte, mit dem ich der vortrefflichen Florentiniſchen Schule noch mehr als mit dieſem zu gefallen gedächte. Die beiden Edelleute hätten gerne den Faden der Ceremonien wieder angeknüpft; aber ich, mit einer Mützenbewegung und einem tiefen Bückling, nahm ſogleich von ihnen Abſchied.

Auf dieſe Weiſe ließ ich zwey Tage vorübergehen, und als ich ſah, daß das große Lob immer zunahm, entſchloß ich mich meinem Herzog aufzuwarten, der mit großer Freundlichkeit zu mir ſagte: Mein Benvenuto, du haſt mich und das ganze Volk zufrieden geſtellt; aber ich verſpreche dir, daß ich dich auf eine Weiſe befriedigen will, über welche du dich verwundern ſollſt, und ich ſage dir, der morgende Tag ſoll nicht vorüber gehen. Auf dieſe herrlichen Verſprechungen wendete ich alle Kräfte der

und des Leibes in Einem Augenblick zu Gott,
nkte ihm aufrichtig, zugleich hörte ich meinen
an, und halb weinend vor Freude küßte ich
s Kleid und sagte: Mein glorreicher Herr,
ig gegen alle Talente und gegen die Menschen,
ausüben! Ich bitte Ew. Excellenz um gnädigen
auf acht Tage, damit ich Gott danken möge.
ich weiß wohl, wie übermäßig ich mich ange-
habe, und bin überzeugt, daß mein fester
Gott zu meiner Hülfe bewogen hat. Wegen
und so manchem andern wunderbaren Beistand
h acht Tage als Pilgrim auswandern und
n unsterblichen Gott und Herrn danken, der
demjenigen hilft, der ihn mit Wahrheit

rauf fragte mich der Herzog, wohin ich gehen
und ich versetzte, morgen früh will ich weg-
auf Vallombrosa zu, von da nach Camaldoli
i den Eremiten, dann zu den Bädern der
n Maria und vielleicht bis Sestile, weil ich
daß daselbst schöne Alterthümer sind. Dann
über S. Francesco della Vernia zurückkehren,
eständigem Danke gegen Gott, und mit dem
en Wunsch Ew. Excellenz weiter zu dienen.
sagte mir der Herzog mit heiterem Gesichte:
nd kehre zurück! Wirklich so gefällst du mir;
ir zwey Verse zum Andenken und sey un-

gleich machte ich vier Verse, in welchen ich

Seiner Excellenz dankte, und gab ſie Herrn Sfor
der ſie dem Herzog in meinem Namen überreich
Dieſer empfing ſie, gab ſie ſodann zurück und ſag
Lege ſie mir täglich vor die Augen! Denn w
Benvenuto zurückkäm' und ſeine Sache nicht aus
fertigt fänd', ich glaube er brächte mich um. I
dieſe ſcherzhafte Weiſe verlangte der Herzog erinn
zu werden. Dieſe beſtimmten Worte ſagte
Herr Sforza noch ſelbigen Abend, verwunderte
über die große Gunſt, und ſagte mir auf eine ſ
gefällige Weiſe: Geh', Benvenuto, und kom
bald wieder. Ich beneide dich.

Neuntes Capitel.

r Autor begegnet, auf ſeinem Wege, einem alten Alchimiſten, von Bagno, der ihm von einigen Gold- und Silberminen Kenntniß gibt, und ihn mit einer Karte von ſeiner eignen Hand beſchenkt, worauf ein gefährlicher Paß bemerkt iſt, durch welchen die Feinde in des Herzogs Land kommen könnten. — Er kehrt damit zum Herzog zurück, der ihn wegen ſeines Eifers höchlich lobt. — Differenz zwiſchen ihm und dem Herzog, wegen des Preiſes des Perſeus. — Man überläßt es der Entſcheidung des Hieronymus Albizzi, welcher die Sache keineswegs zu des Autors Zufriedenheit vollbringt. — Neues Mißverſtändniß zwiſchen ihm und dem Herzog, welches Bandinelli und die Herzogin vermittlen ſollen. — Der Herzog wünſcht, daß er halberhobene Arbeiten in Erz für das Chor von Santa Maria del Fiore unternehmen möge. — Nach wenig Unterhaltungen gibt der Herzog dieſen Vorſatz auf. — Der Autor erbietet ſich, zwey Pulte für den Chor zu machen, und ſie mit halberhobenen Figuren, in Erz, auszuzieren. — Der Herzog billigt den Vorſchlag.

Nun ging ich im Namen Gottes von Florenz
g, immer Pſalmen und Gebete zu Verherrlichung
s göttlichen Namens auf der ganzen Reiſe ſingend
d ausſprechend. Auf dem Wege hatte ich das
öſte Vergnügen; denn es war die ſchönſte Sommer-
it und die Ausſicht in ein Land wo ich nie geweſen

war, ſchien mir ſo reizend, daß ich erſtaunte und mich ergötzte. Zum Führer hatte ich einen jungen Mann aus meiner Werkſtatt mitgenommen, der von Bagno war und Cäſar hieß, von deſſen Eltern ich auf das freundſchaftlichſte aufgenommen ward. Unter andern war ein alter Mann in der Familie, über ſiebenzig Jahre, vom gefälligſten Weſen, ein Oheim des gedachten Cäſars, eine Art von chirurgiſchem Arzt, der ein wenig nach der Alchimie hinzielte. Dieſer Mann zeigte mir daß die Gegend Minen von Gold und Silber habe; er ließ mich viele ſchöne Sachen des Landes ſehen, worum ich ein großes Vergnügen fand. Als er nun auf dieſe Weiſe, mit mir bekannt geworden war, ſagte er unter andern eines Tages zu mir: Ich will euch einen Gedanken nicht verhehlen, woraus viel ſehr Nützliches entſtehen könnte, wenn Seine Excellenz darauf hören wollte. Nämlich in der Gegend von Camaldoli iſt ein ſo verdeckter Paß, daß Peter Strozzi nicht allein ſicher durchkommen, ſondern auch Poppi ohne Widerſtand wegnehmen könnte. Als er mir die Sache mit Worten erklärt hatte, zog er ein Blatt aus der Taſche, worauf der gute Alte die ganze Gegend dergeſtalt gezeichnet hatte, daß man die große Gefahr ſehr wohl ſehen und deutlich erkennen konnte. Ich nahm die Zeichnung und ging ſogleich von Bagno weg, nahm meinen Weg über Prato Magno und über St. Francesco di Alla Verna, und ſo kam ich nach Florenz zurück. Ohne Ver-

weilen, nur daß ich die Stiefeln auszog, ging ich nach dem Palaste und begegnete dem Herzog, der eben aus dem Palaste des Podesta zurückkehrte, bei der Abtey. Als er mich sah, empfing er mich aufs freundlichste, doch mit ein wenig Verwunderung, und sagte: Warum bist du so geschwind zurückgekommen? ich erwartete dich noch nicht in acht Tagen. Darauf versetzte ich, zum Dienst Ew. Excellenz bin ich zurückgekehrt; denn gern wäre ich noch mehrere Tage in jenen schönen Gegenden geblieben. Und was Gutes bringst du denn bei deiner schnellen Wiederkehr? fragte der Herzog. Darauf versetzte ich: Mein Herr, es ist nöthig daß ich euch Dinge von großer Bedeutung sage und vorzeige; und so ging ich mit ihm nach dem Palast. Daselbst führte er mich in ein Zimmer wo wir allein waren. Ich sagte ihm alles und ließ ihn die wenige Zeichnung sehen, und es schien ihm angenehm zu seyn. Darauf sagte ich zu Seiner Excellenz, es sey nöthig, einer Sache von solcher Wichtigkeit bald abzuhelfen. Der Herzog dachte darauf ein wenig nach und sagte: Wisse, daß wir mit dem Herzog von Urbino einig sind, der nun selbst dafür sorgen mag; aber behalte das bei dir. Und so kehrte ich mit großen Zeichen seiner Gnade wieder nach Hause.

Den andern Tag ließ ich mich wieder sehen, und der Herzog, nachdem er ein wenig gesprochen hatte, sagte mit Heiterkeit: Morgen ganz gewiß soll deine Sache ausgefertigt werden, deßwegen sey gutes

Muths. Ich hielt es nun für gewiß und erw
den andern Tag mit großem Verlangen. Der
kam, ich ging nach dem Palaſt, und wie e
wöhnlich iſt, daß man böſe Neuigkeiten frühe
die guten erfährt, ſo rief mich Herr Jacob C
Secretär Seiner Excellenz, mit ſeinem ſc
Maule und ſtolzem Ton; dabei zog er ſich a
zurück, ſtand wie angepfählt und wie ein erſt
Menſch, dann fing er an folgendermaßen zu r
Der Herzog, ſagte er, wolle von dir wiſſen,
du für deinen Perſeus verlangſt. Ich ſtand er
und erſchrocken, und antwortete ſogleich: E
meine Art nicht den Preis meiner Arbeiten z
ſtimmen; Seine Excellenz habe mir vor zwey T
ganz was andres verſprochen. Sogleich ſagt
der Menſch mit noch ſtärkerer Stimme: Ich b
dir ausdrücklich von Seiten des Herzogs, d
mir ſagſt was du verlangſt, bei Strafe völ
Ungnade Seiner Excellenz zu fallen.

Ich hatte mir geſchmeichelt, bei den großen
koſungen die mir der Herzog erzeigt hatte, nic
wohl etwas zu gewinnen, ſondern ich hoffte nur
ganze Gnade erlangt zu haben. Nun kam ich
das unerwartete Betragen dergeſtalt in Wuth,
beſonders, daß mir die Botſchaft durch dieſe g
Kröte nach ihrer Weiſe vorgetragen wurde,

rtete ſogleich: Wenn der Herzog mir
tauſend Scudi gäb', ſo würde er mir die S
nicht bezahlen, und wenn ich geglaubt hätte

che Weiſe behandelt zu werden, ſo wär' ich nie
lieben. Sogleich ſagte mir der verdrießliche
enſch eine Menge ſchimpflicher Worte, und ich
t deßgleichen. Den andern Tag wartete ich dem
rzog auf; er winkte mir, und ich näherte mich.
rauf ſagte er zornig: Die Städte und großen
läſte der Fürſten und Könige bauet man mit
ntauſend Ducaten. Darauf antwortete ich ſchnell,
em ich das Haupt neigte: Seine Excellenz würde
r viele Menſchen finden die ihr Städte und
läſte zu vollenden verſtünden, aber Statuen, wie
Perſeus, möchte vielleicht niemand in der Welt
zu machen im Stande ſeyn. Sogleich ging ich
g ohne was weiter zu ſagen und zu thun.

Wenige Tage darauf ließ mich die Herzogin
fen und ſagte mir: ich ſolle den Zwiſt den ich mit
m Herzog habe, ihr überlaſſen, denn ſie glaube
vas thun zu können, womit ich zufrieden ſeyn
irde. Auf dieſe gütigen Worte antwortete ich,
ß ich nie eine größere Belohnung meiner Mühe
rlangt hätte, als die Gnade des Herzogs, Seine
cellenz habe mir ſie zugeſichert, und ich überlaſſe
ch nicht erſt gegenwärtig ihnen beiderſeits gänz-
h, da ich es von der erſten Zeit meines Dienſtes
mit aller Freundlichkeit ſchon gethan habe. Dann
zte ich hinzu: Wenn Seine Excellenz mir für
eine Arbeit ein Gnadenzeichen gäben, das nur
nf Pfennige werth ſey, ſo würde ich vergnügt
d zufrieden ſeyn, wenn ich mich dabei nur ſeiner

Gnade verſichern könnte. Darauf ſagte
Herzogin lächelnd: Du würdeſt am beſten thun
du meinem Rathe folgteſt. Sogleich wend
mir den Rücken und ging hinweg.

Ich dachte meine Beſtes gethan zu haben,
ich ſo demüthige Worte brauchte: denn ob ſi
vorher ein wenig über mich gezürnt hatte,
ihr doch eine gewiſſe gute Art zu handeln
Aber die Sache nahm für mich leider eine ſc
Wendung. Ich war zu der Zeit ſehr vertra
Hieronymus Albizzi, Vorgeſetztem der Trup
Herzogs, der mir eines Tages unter andern
O Benvenuto! es wäre doch gut, die Lieb
ferenz, die du mit dem Herzog haſt, ins Gl
bringen. Hätteſt du Vertrauen in mich, ſo
ich wohl damit fertig zu werden, denn ich
was ich ſage. Wird der Herzog wirklich
böſe, ſo wirſt du dich dabei ſehr übel befinde
ſey dir genug, ich kann dir nicht alles ſagen.
hatte mich vorher ſchon wieder ein Schalk ge
Herzogin mißtrauiſch gemacht, denn er
mir, er habe ſie bei irgend einer Gelegenhei
hören: Er will ja für weniger als zwey Pfenn
Perſeus wegwerfen, und damit wird der ganze
geendigt ſeyn.

Wegen dieſes Verdachts ſagte ich Herrn
Ich überlaſſe ihm alles, und ich würde mi
was er thue, völlig zufrieden ſeyn, wenn
in der Gnade des Herzogs bliebe. Dieſer

…, der sich recht gut auf die Soldatenkunst ver…
…sonders aber auf die Anführung leichter
…, das alles rohe Menschen sind, hatte
…Lust an der Bildhauerey und verstand auch deß…
…nicht das mindeste davon. Als er nun mit
…Herzog sprach, sagte er: Benvenuto hat sich
…ganz überlassen und mich gebeten, ich solle ihn
…Excellenz empfehlen. Darauf sagte der Herzog,
…ich will euch die Entscheidung übertragen, und
…dem was ihr bestimmt, zufrieden seyn. Dar…
…machte Herr Hieronymus einen Aufsatz, der
…gut und zu meinen Gunsten geschrieben war,
…bestimmte: der Herzog solle mir dreytausend
…hundert Goldgülden reichen lassen, wodurch zwar
…solches Werk nicht völlig bezahlt, aber doch
…ermaßen für meinen Unterhalt gesorgt sey, und
…ich zufrieden seyn könnte. Es waren noch
…Worte hinzugefügt, die sich alle auf diesen
…bezogen. Diesen Aufsatz unterschrieb der Her…
…gern, als ich übel damit zufrieden war. Als
…Herzogin vernahm, sagte sie, es wäre besser
…armen Mann gewesen, wenn er sich auf mich
…hätte, ich würde ihm wenigstens fünf…
…Goldgülden verschafft haben, und dieselbigen
…sagte sie mir eines Tages, als ich in den
…kam, in Gegenwart des Herrn Alamanni
…; sie lachte mich aus und sagte, das Uebel
…begegne treffe mich mit Recht.
…Herzog hatte befohlen mir sollten hundert

halten ward, wendete ich mich auf's höflichste
und bat ihn mir die Urſache zu ſagen, warum
Zahlung nicht vollendete? Er antwortete
gütig, und es ſchien mir, daß er ſich gar zu
ausließe, denn er ſagte: er könne die Zahlun
regelmäßig fortſetzen, weil man im Palaſt nic
beſten mit Geld verſehen ſey, er verſpreche
daß er mich bezahlen wolle, ſobald er Geld
Dann ſetzte er hinzu: Ich müßte ein großer
ſeyn, wenn ich dich nicht bezahlte. Ich verwu
mich, ein ſolches Wort von ihm zu hören, und
nun, ich würde mich ſobald als möglich be
ſehen. Allein es erfolgte gerade das Gege
und da ich mich ſo aufziehen ſah, erzürnte i
mit ihm und ſagte ihm kühne und heftige
und erinnerte ihn an ſeine eignen Ausdrücke
deſſen ſtarb er, und man blieb mir fünft
Goldgülden ſchuldig, bis heute, da wir n

das Waſſer nicht laſſen. Als er nun merkte, daß ihm die Aerzte mit ihren Mitteln nicht helfen konnten, wendete er ſich vielleicht zu Gott und beſchloß, daß jeder ſeinen Rückſtand erhalten ſolle; da wurde ich denn auch bezahlt; aber für meinen Perſeus erhielt ich nicht die ganze Summe.

Faſt hatte ich mir vorgeſetzt dem Leſer von meinem unglücklichen Perſeus nichts mehr zu erzählen, doch kann ich einen merkwürdigen Umſtand nicht verſchweigen, und nehme daher den Faden ein wenig rückwärts wieder auf. Damals, als ich mit der Herzogin ſprach, und mit aller Demuth zu erkennen gab, daß ich mit allem zufrieden ſeyn wolle, was der Herzog mir geben würde, hatte ich die Abſicht mich wieder allmählich in Gunſt zu ſetzen, und bei dieſer Gelegenheit den Herzog einigermaßen zu beſänftigen. Denn wenige Tage vorher, ehe Albizzi den Accord machte, hatte ſich der Herzog heftig über mich erzürnt. Denn als ich mich bei Seiner Excellenz über die äußerſt ſchlechte Behandlung beklagte, die ich von Alfonſo Quiſtello, Herrn Jacob Polverino, dem Fiscal, und beſonders von Baptiſta Bandini von Volterra; dulden mußte, und mit einiger Leidenſchaft meine Gründe vortrug, ſah ich den Herzog in ſo großen Zorn gerathen, als man ſich denken kann. Er ſagte mir dabei: Das iſt ein Fall wie mit deinem Perſeus, für den du mir zehntauſend Scudi gefordert haſt. Du biſt zu ſehr auf deinen Vortheil bedacht. Ich will die Statue ſchätzen laſſen

und was man recht findet, sollst du haben. Hierauf antwortete ich ein wenig kühn und halb erzürnt, wie man sich gegen große Herren nicht betragen soll: Wie wäre es möglich, daß mein Werk nach seinem Werth geschätzt würde, da gegenwärtig niemand in Florenz ist, der ein gleiches machen kann. Darauf ward der Herzog noch zorniger und sagte mir viele heftige Worte, unter andern rief er aus: Ja es ist gegenwärtig ein Mann in Florenz, der ein solches Werk machen könnte, und deßwegen wird er es auch zu beurtheilen wissen! Er meinte den Bandinell, Cavalier von St. Jacob. Darauf versetzte ich: Ew. Excellenz hat mich in den Stand gesetzt in der größten Schule der Welt ein großes und schweres Werk zu vollenden, das mir mehr gelobt worden ist als irgend eins, das jemals in dieser göttlichen Schule aufgedeckt worden; und was mir am meisten schmeichelte, war, daß die trefflichen Männer die von der Kunst sind und sich darauf verstehen, wie z. B. Bronzino der Mahler, mir allen Beifall gaben. Dieser treffliche Mann bemühte sich und machte mir vier Sonette, worin er die edelsten und herrlichsten Worte sagte, die man nur ausdrücken kann, und eben dieser wundersame Mann war schuld, daß die ganze Stadt so sehr in Bewegung kam. Freilich nu sich dieser Mann so gut mit der Bildhauerkunst als der Mahlerey abgeben wollte, so würde er vielleicht ein solches Werk vollenden können. Auch gestehe ich Ew. Excellenz, daß mein Meister Michel-

[illegible]l, als er jünger war, gleichfalls [illegible]liches gemacht hatte, aber nicht mit weniger [illegible]rengung als ich ſelbſt; nun aber, da er ſehr alt [illegible], wird ihm eine ſolche Arbeit gewiß nicht gelingen, ſo daß ich gewiß überzeugt bin, daß zu unſerer Zeit [illegible]land bekannt ſey, der ſie ausführen könne. Nun hat meine Arbeit den größten Lohn erhalten, den ſie in der Welt erlangen kann, beſonders da Ew. Excellenz ſich davon ſo zufrieden zeigten und mir ſie, mehr als ein andrer, lobten; was konnte ich für eine größere und ehrenvollere Belohnung verlangen? Gewiß Ew. Excellenz konnte mir ſie nicht mit einer herrlicheren Münze bezahlen, denn keine Art von Schatz kann ſich mit dieſem vergleichen. So bin ich überflüſſig belohnt, und ich danke Ew. Excellenz dafür von Herzen.

Darauf antwortete der Herzog: Du denkſt nicht, daß ich reich genug bin dich zu bezahlen, aber ich ſage dir, du ſollſt mehr haben, als ſie werth iſt. Darauf verſetzte ich: Ich denke an keine andere Belohnung, als die mir Ew. Excellenz und die Schule ſchon gegeben haben, und nun will ich mit Gott fortgehen, ohne das Haus jemals wieder zu betreten, das Ew. Excellenz mir ſchenkte, und ich will nicht denken, jemals Florenz wieder zu ſehen.

Wir waren eben bei S. Felice, denn [illegible] Herr [illegible] nach d[illegible] Palaſte zurük, und auf m[illegible] [illegible]dete er ſich ſchnell in groſ[illegible] gegen mich [illegible] ſagte: Du gehſt nicht weg! Du

d was man recht findet, sollst du haben. Hierauf
ntwortete ich ein wenig kühn und halb erzürnt,
ie man sich gegen große Herren nicht betragen soll:
Die wäre es möglich, daß mein Werk nach seinem
Werth geschätzt würde, da gegenwärtig niemand in
Florenz ist, der ein gleiches machen kann. Darauf
ward der Herzog noch zorniger und sagte mir viele
heftige Worte, unter andern rief er aus: Ja es
ist gegenwärtig ein Mann in Florenz, der ein solches
Werk machen könnte, und deßwegen wird er es auch
zu beurtheilen wissen! Er meinte den Bandinell,
Cavalier von St. Jacob. Darauf versetzte ich: Ew.
Excellenz hat mich in den Stand gesetzt in der größten
Schule der Welt ein großes und schweres Werk zu
vollenden, das mir mehr gelobt worden ist als irgend
eins, das jemals in dieser göttlichen Schule aufge-
deckt worden; und was mir am meisten schmeichelt
war, daß die trefflichen Männer die von der Ku
sind und sich darauf verstehen, wie z. B. Bronz
der Mahler, mir allen Beifall gaben. Dieser tr
liche Mann bemühte sich und machte mir
Sonette, worin er die edelsten und herrlich
Worte sagte, die man nur ausdrücken kann,
eben dieser wundersame Mann war schuld, da
ze Stadt so sehr in Bewegung kam. F
an sich dieser Mann so gut mit der Bild
nst als der Malerey abgeben wollte, so
vielleicht ein solches Werk vollenden können
jestehe ich Ew. Excellenz, daß mein Meister

[illegible] i, als er jünger war, gleichfalls [illegible]liches gemacht hatte, aber nicht mit weniger [illegible]eugung als ich selbst; nun aber, da er sehr alt wird ihm eine solche Arbeit gewiß nicht gelingen, [illegible] ich gewiß überzeugt bin, daß zu unserer Zeit [illegible]und bekannt sey, der sie ausführen könne. Nun [illegible]eine Arbeit den größten Lohn erhalten, den [illegible] der Welt erlangen kann, besonders da Ew. [illegible]lenz sich davon so zufrieden zeigten und mir sie, [illegible] als ein andrer, lobten; was konnte ich für größere und ehrenvollere Belohnung verlangen? [illegible] Ew. Excellenz konnte mir sie nicht mit einer [illegible]cheren Münze bezahlen, denn keine Art von [illegible] kann sich mit diesem vergleichen. So bin ich [illegible]üssig belohnt, und ich danke Ew. Excellenz da[illegible]von Herzen.

[illegible]rauf antwortete der Herzog: Du denkst nicht, [illegible]ich reich genug bin dich zu bezahlen, aber ich [illegible] dir, du sollst mehr haben, als sie werth ist. [illegible]uf versetzte ich: Ich denke an keine andere Be[illegible]ung, als die mir Ew. Excellenz und die Schule [illegible] gegeben haben, und nun will ich mit Gott [illegible]hen, ohne das Haus jemals wieder zu be[illegible], das Ew. Excellenz mir schenkte, und ich will [illegible] denken, jemals Florenz wieder zu sehen.

[illegible] waren eben bei S. Felice, d[illegible] der [illegible] dem [illegible]laste z[illegible]rück, und auf [illegible]orte w[illegible]dete er sich [illegible]nell in gr[illegible] [illegible]ich und sagte: Du gehst nicht weg! .

und was man recht findet, ſollſt du haben. Hierauf antwortete ich ein wenig kühn und halb erzürnt, wie man ſich gegen große Herren nicht betragen ſoll: Wie wäre es möglich, daß mein Werk nach ſeinem Werth geſchätzt würde, da gegenwärtig niemand in Florenz iſt, der ein gleiches machen kann. Darauf ward der Herzog noch zorniger und ſagte mir viele heftige Worte, unter andern rief er aus: Ja es iſt gegenwärtig ein Mann in Florenz, der ein ſolches Werk machen könnte, und deßwegen wird er es auch zu beurtheilen wiſſen! Er meinte den Bandinell, Cavalier von St. Jacob. Darauf verſetzte ich: Ew. Excellenz hat mich in den Stand geſetzt in der größten Schule der Welt ein großes und ſchweres Werk zu vollenden, das mir mehr gelobt worden iſt als irgend eins, das jemals in dieſer göttlichen Schule aufgedeckt worden; und was mir am meiſten ſchmeichelte, war, daß die trefflichen Männer die von der Kunſt ſind und ſich darauf verſtehen, wie z. B. Bronzino der Mahler, mir allen Beifall gaben. Dieſer treffliche Mann bemühte ſich und machte mir vier Sonette, worin er die edelſten und herrlichſten Worte ſagte, die man nur ausdrücken kann, und eben dieſer wunderſame Mann war ſchuld, daß die ganze Stadt ſo ſehr in Bewegung kam. Freilich wenn ſich dieſer Mann ſo gut mit der Bildhauerey als der Mahlerey abgeben wollte, ſo würde er vielleicht ein ſolches Werk vollenden können. Auch geſtehe ich Ew. Excellenz, daß mein Meiſter Michel-

gnolo Bu[illegible]onarotti, als er jünger war, gleich
in ähn[illegible]liches gemacht hatte, aber nicht mit weni
[illegible]strengung als ich selbst; nun aber, da er sehr
ist, wird ihm eine solche Arbeit gewiß nicht gelinge
so daß ich gewiß überzeugt bin, daß zu unserer Ze
niemand bekannt sey, der sie ausführen könne. Nu
hat meine Arbeit den größten Lohn erhalten, de
ich in der Welt erlangen kann, besonders da Ew
Excellenz sich davon so zufrieden zeigten und mir sie,
mehr als ein andrer, lobten; was konnte ich für
eine größere und ehrenvollere Belohnung verlangen?
Gewiß Ew. Excellenz konnte mir sie nicht mit einer
herrlicheren Münze bezahlen, denn keine Art von
Schatz kann sich mit diesem vergleichen. So bin ich
überflüssig belohnt, und ich danke Ew. Excellenz da-
ir von Herzen.

Darauf antwortete der Herzog: Du denkst nicht,
ß ich reich genug bin dich zu bezahlen, aber ich
e dir, du sollst mehr haben, als sie werth ist.
rauf versetzte ich: Ich denke an keine andere Be-
nung, als die mir Ew. Excellenz und die Schule
n gegeben haben, und nun will ich mit Gott
gehen, ohne das Haus jemals wieder zu be-
n, das Ew. Excellenz mir schenkte, und ich will
denken, jemals Florenz wieder zu sehen.
Wir waren eben bei S. Felice, denn der Her
nach dem Palaste zurück, und auf meine
Worte wendete er sich schnell in großem
mich und sagte: Du gehst nicht weg! Hüte

und was man recht findet, ſollſt du haben. Hierauf antwortete ich ein wenig kühn und halb erzürnt, wie man ſich gegen große Herren nicht betragen ſoll: Wie wäre es möglich, daß mein Werk nach ſeinem Werth geſchätzt würde, da gegenwärtig niemand in Florenz iſt, der ein gleiches machen kann. Darauf ward der Herzog noch zorniger und ſagte mir viele heftige Worte, unter andern rief er aus: Ja es iſt gegenwärtig ein Mann in Florenz, der ein ſolches Werk machen könnte, und deßwegen wird er es auch zu beurtheilen wiſſen! Er meinte den Bandinell, Cavalier von St. Jacob. Darauf verſetzte ich: Ew. Excellenz hat mich in den Stand geſetzt in der größten Schule der Welt ein großes und ſchweres Werk zu vollenden, das mir mehr gelobt worden iſt als irgend eins, das jemals in dieſer göttlichen Schule aufgedeckt worden; und was mir am meiſten ſchmeichelte, war, daß die trefflichen Männer die von der Kunſt ſind und ſich darauf verſtehen, wie z. B. Bronzino der Mahler, mir allen Beifall gaben. Dieſer treffliche Mann bemühte ſich und machte mir vier Sonette, worin er die edelſten und herrlichſten Worte ſagte, die man nur ausdrücken kann, und eben dieſer wunderſame Mann war ſchuld, daß die ganze Stadt ſo ſehr in Bewegung kam. Freilich wenn ſich dieſer Mann ſo gut mit der Bildhauerkunſt als der Mahlerey abgeben wollte, ſo würde er vielleicht ein ſolches Werk vollenden können. Auch geſtehe ich Ew. Excellenz, daß mein Meiſter Michel-

[illegible] ....., er jünger war, gleichfalls [illegible] [illegible]liches gemacht [illegible] e, aber nicht mit weniger [illegible]strengung als ich selbst; nun aber, da er sehr alt ist, wird ihm eine solche Arbeit gewiß nicht gelingen, so daß ich gewiß überzeugt bin, daß zu unserer Zeit niemand bekannt sey, der sie ausführen könne. Nun hat meine Arbeit den größten Lohn erhalten, den ich in der Welt erlangen kann, besonders da Ew. Excellenz sich davon so zufrieden zeigten und mir sie, mehr als ein andrer, lobten; was konnte ich für eine größere und ehrenvollere Belohnung verlangen? Gewiß Ew. Excellenz konnte mir sie nicht mit einer herrlicheren Münze bezahlen, denn keine Art von Schatz kann sich mit diesem vergleichen. So bin ich überflüssig belohnt, und ich danke Ew. Excellenz dafür von Herzen.

Darauf antwortete der Herzog: Du denkst nicht, daß ich reich genug bin dich zu bezahlen, aber ich sage dir, du sollst [illegible]hr haben, als sie werth ist. Darauf versetzte ich: Ich denke an keine andere Belohnung, als die mir Ew. Excellenz und die Schule schon gegeben haben, und nun will ich mit Gott fortgehen, ohne das Haus jemals wieder zu betreten, das Ew. Excellenz mir schenkte, und ich will nicht denken, jemals Florenz wieder zu sehen.

Wir waren eben bei S. Felice, denn der Herzog ging nach [illegible] [illegible]aste zurück, und auf meine hef[illegible] [illegible] [illegible]te [illegible]dete er sich schnell in großem Zo[illegible] gegen [illegible] [illegible]sagte: Du gehst nicht weg! Hüte

wohl wegzugehen! Halb erſchrecken beale[illegible]tete ic
nach dem Palaſt, dort gab er dem Erzbi[illegible]of
Piſa, Bartholini, und Herrn Pandolfo della Si
den Auftrag, ſie ſollten Baccio Bandinelli von ſei
wegen ſagen, er möge meinen Perſeus wohl
trachten und das Werk ſchätzen, denn der He
wolle mir den rechten Preis bezahlen. Dieſe be
wackern Männer gingen ſogleich zum Bandinell
verrichteten ihren Auftrag. Er wußte ſehr gut
ſie werth war, aber weil er mit mir über verſch
Dinge erzürnt war, ſo wollte er ſich in meine
gelegenheiten auf keine Weiſe miſchen. Da
fügten die beiden Edelleute hinzu: Der Herzog
uns geſagt, daß er bei Strafe ſeiner Ungnade
befiehlt, ihm den Preis zu beſtimmen. Wollt
zwey, drey Tage, um ſie recht zu betrachten
nehmt euch die Zeit und dann ſagt uns, was
Arbeit verdiene. Darauf antwortete jener: er
ſie genug betrachtet und wolle gern den Befe
des Herzogs gehorchen, das Werk ſey reich
ſchön gerathen, ſo daß es wohl ſechszehntau
Goldgülden und mehr werth ſey. Dieſe M
hinterbrachten ſogleich die guten Edelleute dem
zog, welcher ſich ſehr darüber erzürnte. Auch ſe
ſie mir es wieder, worauf ich antwortete, daß
auf keine Weiſe das Lob des Bandinellis annehm
wolle, da er nur übles von jederman ſpreche. D
meine Worte ſagte man dem Herzog wieder,
deßhalb verlangte die Herzogin, daß ich ihr

überlassen sollte. Das ist nun alles die reine
heit; genug ich hätte besser gethan die Her-
walten zu lassen, denn ich wär' in kurzem be-
gewesen, und hätte einen gröſsern Lohn em-
en.

er Herzog ließ mir durch Herrn Celso Torelli,
Auditor sagen: er verlange, daß ich gewisse
hten in halb erhobener Arbeit von Erz rings
n Chor von Santa Maria del Fiore verfertigen
Weil aber dieser Chor ein Unternehmen des
hells war, so wollte ich sein Zeug nicht durch
Verrichtungen bereichern. Zwar hatte er
die Zeichnung dazu nicht gemacht, denn er ver-
nichts in der Welt von Architektur, vielmehr
rern Riß von Julian di Baccio d'Agnolo, dem
ermann, der die Kuppel verdarb. Genug, es ist
die mindeste Kunst daran. Aus dieser doppelten
e wollte ich das Werk nicht machen, doch hatte
mein auf das ergebenste dem Herzog versichert,
ch alles thun würde, was Seine Exzellenz mir
le. Nun hatte der Herzog den Werkmeistern
Santa Maria del Fiore befohlen, sie sollten
ir übereinkommen, er wolle mir eine Besol-
von zweyhundert Scudi des Jahrs geben, und
Arbeit sollten sie mir aus der Baucasse be-
. So erschien ich vor gedachten Werkmeistern
e mir den erhaltenen Befehl bekannt machten
h, ich glaubte meine Gründe ihnen sicher vo-
gut können, zeigte ich ihnen daß so viele

ſchichten von Erz eine große Ausgabe machen w
die völlig weggeworfen wär'; dabei führte ich
Urſachen an, welche ſie alle ſehr wohl begriffen
erſte war, die Zeichnung des Chors ſey ganz
und ohne die mindeſte Vernunft gemacht, m
weder Kunſt noch Bequemlichkeit, weder A
noch Proportion daran. Die zweyte Urſach
weil gedachte Geſchichten ſo niedrig zu ſtehen
daß ſie unter dem Auge blieben, von Hund
ſudelt und immer von Staub und allem
voll ſeyn würden, deßwegen wollte ich ſi
machen, denn ich möchte nicht gern den Ue
meiner beſten Jahre wegwerfen und dabei
Excellenz nicht dienen, da ich ihr doch ſo
gefallen und zu dienen wünſche. Wenn ab
Herzog mir etwas wolle zu thun geben, ſo
er mich die Mittelthüre von Santa Maria de
machen laſſen; dieſes Werk würde geſehen
und Seiner Excellenz zu größerm Ruhme ger
Ich wollte mich durch einen Contract verbinde
wenn ich ſie nicht beſſer machte als die ſchönſte
von Sanct Johann, ſo verlange ich nichts für
Arbeit, wenn ich aber ſie nach meinem Verſ
vollendete, ſo wäre ich zufrieden, daß man ſie
laſſe, und man ſolle mir alsdann tauſend
weniger geben, als ſie von Kunſtverſtändigen g
würde.

Denen Bauherren gefiel mein Vorſchlag
wohl, und ſie gingen, um mit dem Herzog zu

[illegible] andern er , der dem Herzog das [illegible]nehmste zu sagen gl e, es war aber gerade [illegible] Gegentheil, denn dieser versetzte: ich wolle nur [illegible] das nicht thun, s er verlange. Und so [illegible] Herr Peter weg; [illegible] daß etwas entschieden [illegible] wäre.

[illegible] ich das vernahm, [illegible] ich schnell den Her= [illegible] auf, der einigermaß [illegible] aber mich erzürnt schien. [illegible] bat ihn nur, daß er [illegible] h anhören möchte, und [illegible] versprach mir's. S [illegible] fing ich umständlich an [illegible] zeigte ihm die Reinheit der Sache mit so viel [illegible], und daß eine große Ausgabe nur würde [illegible] seyn, daß ich ihn endlich besänftigt [illegible]te. Dann setzte ich hinzu: Wenn es Seiner [illegible]cellenz nicht gefalle, daß gedachte Thüre gemacht [illegible]rde, so gebrauche man in jenem Chor zwey [illegible]nzeln, welches zwey große Werke seyen und [illegible]iner Excellenz zum Ruhm gereichen würden. Ich [illegible]le daran eine Menge Geschichten in erhabner [illegible]heit von Erz verfertigen und viele Zierrathen [illegible]bringen; dergestalt erweichte ich ihn, und er [illegible] mir auf, Modelle zu machen. Ich machte [illegible] verschiedene mit der äußersten Anstrengung [illegible] andern eins zu acht Seiten, mit mehr Fleiß [illegible] die andern, und es schien mir viel bequemer [illegible] dem Dienste, wozu es bestimmt war. Ich hatte [illegible] oft in den Palast getragen, und der Herzog [illegible] mir durch seinen Kämmerer sagen, ich sollte [illegible] lassen. Nachdem sie der Herzog gesehen, be=

merkte ich wohl daß Seine Excellenz nicht
gewählt hatte. Eines Tages ließ er mi
und im Gespräch über die Modelle, zeig
vielen Gründen, daß das zu acht Seiten
quemste zum Dienst und das schönste zur A
Der Herzog antwortete mir: daß ihm d
Seiten besser gefalle, und daß er es
wolle, und sprach lange auf eine freundli
mit mir. Ich that alles was mir möglich
die Kunst zu vertheidigen. Ob nun der H
sah, daß ich wahr redete, und es doch
Art wollte gemacht haben, weiß ich nich
es verging viel Zeit, daß mir nichts wei
wurde.

Zehntes Capitel.

Streit zwiſchen Cellini und Bandinelli, wer die Statue des Neptuns, aus einem großen vorräthigen Stück Marmor machen ſolle. — Die Herzogin begünſtigt Bandinelli, oder Cellini, durch eine kluge Vorſtellung, bewegt den Herzog zur Erklärung; daß der die Arbeit haben ſolle, der das beſte Modell mache — Cellini's Modell wird vorgezogen, und Bandinelli ſtirbt vor Verdruß. — Durch die Ungunſt der Herzogin erhält Ammanato den Marmor, — Heimlicher Contract des Autors mit einem Viehhändler, mit Namen Sbietta. — Das Weib dieſes Mannes bringt dem Autor Gift bei, und er wird mit Mühe gerettet. — Cellini, während ſeiner Krankheit, welche ſechs Monate dauert, wird bei Hof von Ammanato verdrängt.

Zu dieſer Zeit hatte man den großen Marmor, woraus nachher der Neptun gemacht wurde, auf dem Arno hergebracht, man fuhr ihn ſodann auf den Weg nach Poggio zu Cajano, um ihn beſſer auf der flachen Straße nach Florenz zu bringen. Ich ging ihn zu beſehen, und ob ich gleich gewiß wußte, daß die Herzogin, aus ganz beſonder Gunſt, ihn dem Cavalier Bandinelli zugedacht hat, ſo jammerte mich doch der arme, unglückliche Marmor, und ich hatte die beſten Abſichten, für

merkte ich wohl daß Seine Excellenz nicht das Bes
gewählt hatte. Eines Tages ließ er mich rufe
und im Gespräch über die Modelle, zeigte ich m
vielen Gründen, daß das zu acht Seiten das b
quemste zum Dienst und das schönste zur Aussicht se
Der Herzog antwortete mir: daß ihm das zu vi
Seiten besser gefalle, und daß er es so habe
wolle, und sprach lange auf eine freundliche Wei
mit mir. Ich that alles was mir möglich war, a
die Kunst zu vertheidigen. Ob nun der Herzog ei
sah, daß ich wahr redete, und es doch auf sei
Art wollte gemacht haben, weiß ich nicht; genu
es verging viel Zeit, daß mir nichts weiter gesa
wurde.

Zehntes Capitel.

Streit zwischen Cellini und Bandinelli, wer die Statue des Neptuns, aus einem großen vorräthigen Stück Marmor machen solle. — Die Herzogin begünstigt Bandinelli, aber Cellini, durch eine kluge Vorstellung, bewegt den Herzog zur Erklärung: daß der die Arbeit haben solle, der das beste Modell mache — Cellini's Modell wird vorgezogen, und Bandinell stirbt vor Verdruß. — Durch die Unzunft der Herzogin erhält Ammanato den Marmor. — Seltsamer Contract des Autors mit einem Viehhändler, mit Namen Sbietta. — Das Weib dieses Mannes bringt dem Autor Gift bei, und er wird mit Mühe gerettet. — Cellini, während seiner Krankheit, welche sechs Monate dauert, wird bei Hof von Ammanato verdrängt.

Zu dieser Zeit hatte man den großen Marmor, woraus nachher der Neptun gemacht wurde, auf dem Arno hergebracht, man fuhr ihn sodann auf den Weg nach Poggio zu Cajano, um ihn besser auf der flachen Straße nach Florenz zu bringen. Ich ging ihn zu besehen, und ob ich gleich gewiß wußte, daß die Herzogin, aus ganz besonderer Kunst, ihn dem Cavalier Bandinell zugedacht hatte, so jammerte mich doch der arme, unglückliche Marmor, und ich hatte die besten Absichten für ihn.

Denke nur aber niemand einer Sache,
der Herrschaft eines bösen Geschicks liegt,
eine Weise zu Hülfe zu kommen: denn
auch aus einem offenbaren Uebel gerett
sie doch in ein viel schlimmeres fallen, s
Marmor in die Hände des Bartholomäus
kam, wie ich zu seiner Zeit wahrha
werde. Als ich nun den schönen Marn
hatte, nahm ich sogleich seine Höhe und
nach allen Seiten und kehrte nach Flo
wo ich verschiedene zweckmäßige Mode
dann ging ich auf die Höhe von Caja
der Herzog und die Herzogin mit d
ihrem Sohn befanden. Sie waren sä
Tafel, jene aber speis'ten allein, und
diesen zu unterhalten. Da ich eine g
mit dem Prinzen gesprochen hatte, hör
Herzog, der in einem benachbarten Z
und ließ mich mit sehr günstigen Ausdr
Als ich in ihre Gegenwart kam, fing
mit vielen gefälligen Worten an, mit m
und ich leitete nach und nach das Gespr
schönen Marmor den ich je gesehen hatte,
wie ihre Vorfahren diese edelste Schu
durch so vollkommen gemacht hätten,
Wetteifer aller Künstler unter einander
gewußt; auf diese Weise sey die wunders
und die schönen Thüren von S. Johan
viel andere schöne Tempel und Statuen

Stadt durch Talente ſo berühmt geworden,
t den Alten ke bisher geweſen. Sogleich
die Herzogin mit Verdruß: ſie wiſſe recht gut
was ich ſagen wolle, ich ſolle in ihrer Gegen-
nicht mehr von dem Marmor ſprechen; denn
ihe ihr Verdruß. Ich aber verſetzte: Alſo
ich euch Verdruß, weil ich für Ew. Excellenz
t bin, und alles bedenke, damit Sie beſſer
t ſeyn mögen? Beherzigt nur, gnädige Frau,
Ew. Excellenz zufrieden wären, daß jeder
dell des Neptuns machte; wenn ihr auch ſchon
ſſen ſeyd, daß Bandinell denſelben machen ſoll,
he dieſer, um ſeiner Ehre willen, mit grö-
leiße arbeiten ein ſchönes Modell hervorzubrin-
s wenn er weiß, daß er keine Mitwerber hat.
eſe Weiſe werdet ihr beſſer bedient ſeyn, der
jen Schule den Muth nicht nehmen, und
gen kennen lernen, der nach dem Guten
ich meine nach der ſchönen Art dieſer wun-
en Kunſt, ihr werdet zeigen, daß ihr euch
ergötzt und ſie verſteht. Darauf ſagte die
in in großem Zorne: meine Worte wären
t, ſie wolle, daß Bandinell den Marmor
ſolle. Frage den Herzog, ſetzte ſie hinzu,
i nicht auch ſein Wille ſey? Darauf ſagte der
, der bisher immer ſtill geweſen war: Es
anzig Jahre, daß ich dieſen ſchönen Marmor
lich für Bandinell brechen ließ, und ſo will
), daß er ihn haben und darin arbeiten ſoll.

Sogleich wendete ich mich zum Herzog und
Ich bitte Ew. Excellenz mir die Gnade zu er
daß ich nur wenige Worte zu ihrem eigenen
theil sage. Der Herzog versetzte: ich solle
was ich wolle, er werde mich anhören. D
fuhr ich fort: Wisset, mein Herr; der M
woraus Bandinell seinen Herkules und
machte, ward für den trefflichen Michel
Buonarotti gebrochen, der das Modell eines
sons mit vier Figuren gemacht hatte, wor
das schönste Werk der Welt ausgearbeitet
und Bandinell brachte nur zwey einzige Fi
heraus, übel gebildet und geflickt, deßwegen
die treffliche Schule noch über das grose U
das man jenem Marmor angethan. Ich
daß mehr als tausend Sonette zur Schmach
schlechten Arbeiten angeschlagen worden; m
weiß, das Ew. Excellenz dieses Vorfalls sic
gut erinnert, deßwegen, mein trefflicher Herr,
die Männer denen das Geschäft aufgetragen
so unweise handelten dem Michelagnolo
schönen Marmor zu nehmen, und ihn dem
dinell zu geben, der ihn verdarb, wie man
könntet ihr jemals ertragen, daß dieser viel sc
Marmor, ob er gleich dem Bandinell zugeb
von ihm verdorben werde? Und wolltet ih
nicht lieber einem andern geschickten Manne
der ihn zu eurem Vergnügen bearbeitete?
mein Herr, einen jeden der will, ein

[illegible] laßt sie vor der Schule sämmtlich auf-
[illegible] Ew. Excellenz wird hören was man sagt,
[illegible] ihrem richtigen Urtheil das beste wählen.
[illegible] Weise werft ihr euer Geld nicht weg,
[illegible] einer so trefflichen Schule nicht den
[illegible] auf dem Wege der Kunst, einer Schule, die
[illegible] auf der Welt ist, und Ew. Excellenz
[illegible] Ruhme gereicht. Als der Herzog mich
[illegible] angehört hatte, stand er sogleich von Tafel
[illegible] sich zu mir und sagte: Gehe, mein
[illegible], gewinne dir den schönen Marmor,
[illegible] sagst mir die Wahrheit, und ich erkenne sie.
[illegible] drohte mir mit dem Kopfe und mur-
[illegible] zürnt ich weiß nicht was. Ich beurlaubte
[illegible] kehrte nach Florenz zurück, und es schienen
[illegible] tausend Jahre, ehe ich die Hand an das Mo-
[illegible] konnte.

[illegible] der Herzog nach Florenz zurückkehrte, kam
[illegible] ohne mich etwas wissen zu lassen, in meine
[illegible], wo ich ihm zwey Modelle zeigte, die
[illegible] von einander unterschieden waren. Er lobte
[illegible] sagte er zu mir, das eine gefalle ihm
[illegible] das andere, und dieses, womit er zu-
[illegible] sey, solle ich nun ausarbeiten, es werde
[illegible] Vortheil seyn.

[illegible] Excellenz hatten schon dasjenige gesehen
[illegible] Bandinell gemacht hatte, und auch die Modelle
[illegible] andern, und doch lobte er meines vor allen,
[illegible] viele seiner Hofleute sagten, die es gehört

hatten. Unter andern merkwürdigen Nachrichten über dieſe Sache iſt aber folgende von groſſem Werth: Es kam nämlich der Cardinal Santa Flora nach Florenz. Der Herzog führte ihn auf die Höhe nach Cajano, und als der Cardinal unterwegs gedachten Marmor erblickte, lobte er ihn ſehr, und fragte, wem er zur Arbeit beſtimmt ſey. Der Herzog antwortete ſogleich: Meinem Benvenuto, der ein ſehr ſchönes Modell dazu gemacht hat. Dieſe Rede ward mir von glaubwürdigen Leuten hinterbracht. Deßhalb ging ich die Herzogin aufzuſuchen, und brachte ihr einige angenehme Kleinigkeiten meiner Kunſt, welche ſie ſehr gut aufnahm; dann fragte ſie was ich arbeite? Darauf verſetzte ich: Gnädige Frau, ich habe, zum Vergnügen, eine der ſchwerſten Arbeiten in der Welt unternommen; ein Crucifix, von dem weißeſten Marmor auf einem Kreuze von dem ſchwärzeſten, ſo groß als ein lebendiger Menſch. Sogleich fragte ſie mich, was ich damit machen wolle? Ich aber verſetzte: Wiſſet, gnädige Frau, daß ich es nicht für zweytauſend Goldgülden hingäb'. Denn ſo hat wohl eine Arbeit niemals einem Menſchen zu ſchaffen gemacht, auch hätte ich mich niemals unterſtanden, ſie für irgend einen Herren zu unternehmen, aus Furcht damit in Schande zu gerathen, deßwegen habe ich mir den Marmor für mein Geld gekauft, und einen Arbeiter zwey Jahre gehalten, der mir helfen mußte, und wenn ich alles rechne, Marmor

und

Eisen, besonders da der Stein hart ist, dazu
Arbeitslohn, so kömmt er mich über dreyhundert
[illegible] zu stehen, so daß ich ihn nicht für zwey-
[illegible] Goldgülden geben möchte. Wenn aber Ew.
[illegible] mir die erlaubteste Gnade erzeigen will,
[illegible] ich Ihnen gern damit ein reines Geschenk.
[illegible] bitte ich, daß Sie mir bei Gelegenheit der
[illegible] die zum Neptun befohlen sind weder Gunst
[illegible] Ungunst erzeigen. Darauf sagte sie zornig:
[illegible] schätzest du weder meine Hülfe noch meinen
[illegible]stand? Ich antwortete: Ja, gnädige Frau,
[illegible] sie zu schätzen; denn ich biete Ihnen ein
[illegible], das ich zweytausend Goldgülden werth
[illegible] aber ich verlasse mich zugleich auf meine
[illegible] und kunstmäßigen Studien, womit ich
[illegible] Palme zu erringen gedenke, und wenn der
[illegible] Michelagnolo Buonarotti selbst gegenwärtig
[illegible] welchem und von sonst niemanden ich
[illegible], was ich weiß, erlernt habe. Ja, es wäre
[illegible] lieber, daß der, der so viel versteht, ein Mo-
[illegible] machte, als die welche nur wenig wissen; denn
[illegible] den Wetteifer mit meinem großen Meister
[illegible] ich gewinnen, da mit den andern nichts zu
[illegible] ist. Als ich ausgesprochen hatte, stand
[illegible] erzürnt auf, und ich kehrte an meine Arbeit
[illegible], indem ich mein Modell, so gut ich nur
[illegible], vorwärts zu bringen suchte.

[illegible] ich fertig war, kam der Herzog es zu be-
[illegible] und mit ihm zwey Gesandten, der eine von

dem Herzog von Ferrara, der andere von der
Lucca. Das Modell gefiel ſehr wohl, und de
zog ſagte zu den Herren: Wirklich, Benvenut
dient's. Da begünſtigten mich beide gar ſeh
meiſten der Geſandte von Lucca, der ein Ge
und Doctor war. Ich hatte mich ein wenig en
damit ſie alles ſagen möchten, was ihnen
Als ich aber vernahm daß ich begünſtigt
trat ich ſogleich näher, wendete mich zum
und ſagte: Ew. Excellenz ſollte noch eine
wunderſame Vorſicht brauchen und befehlen
jeder ein Modell von Erde, und gerade ſo gr
es der Marmor fordert, verfertigen ſolle! D
würden Sie ſich am beſten überzeugen
wer ihn verdient. Denn ſollte der Marmor
zugeſprochen werden, ſo werden Sie nich
verdienten Manne, ſondern ſich ſelbſt groß
den thun, und es wird Ihnen zur
großen Schande gereichen; im Gegentheil,
die Arbeit an den Rechten kömmt, werden
erſt den größten Ruhm erlangen. Sie werd
Geld nützlich verwenden, und einſichtsvolle P
werden ſich überzeugen, daß Sie an der
Freude haben und ſich darauf verſtehen. A
Worte zog der Herzog die Achſeln, und in
wegging, ſagte der Lucceſiſche Abgeſandte z
Herr! euer Benvenuto iſt ein ſchrecklicher
Der Herzog ſagte darauf: Er iſt viel ſchrecklic
ihr glaubt, und es wäre gut für ihn, wen

nicht gewesen wär', denn er würde Sachen erhalten haben, die ihm entgangen sind. Diese ausdrücklichen Worte sagte mir derselbe Gesandte, und schien mich über meine Handelsweise zu tadeln. Worauf ich versetzte: Ich will meinem Herrn wohl, als ein treuer und liebevoller Diener; aber es ist mir nicht möglich, zu schmeicheln.

Verschiedene Wochen hernach starb Bandinello, und man glaubte, daß, außer seiner unordentlichen Lebensart, der Verdruß den Marmor verloren zu haben, wohl die Ursache seines Todes gewesen sey. Denn als er vernommen hatte daß ich obengedachtes Crucifix in der Arbeit habe, so legte er auch eilig Hand an ein wenig Marmor, und machte jenes Bild der Mutter Gottes, den todten Sohn auf dem Schooße, wie man es in der Kirche der Verkündigung sieht; nun hatte ich mein Crucifix nach Santa Maria Novella bestimmt, und schon die Haken befestigt, um es anzuhängen, nur verlangte ich, zu Füßen meines Bildes eine kleine Gruft, um nach meinem Tode darein gebracht zu werden. Darauf sagten mir die Geistlichen, sie könnten mir das nicht zugestehen, ohne von ihren Bauherren die Erlaubniß zu haben. Darauf sagte ich: Warum verlanget ihr nicht erst die Erlaubniß eurer Bauherren, um das Crucifix aufstellen zu lassen, und seht zu, wie ich die Haken und andere Vorbereitungen anbringe? Deßhalb wollte ich auch dieser Kirche die Frucht meiner äußersten Bemühung nicht mehr

überlaſſen, wenn gleich nachher die Werke
zu mir kamen und mich darum baten. Ich
ſogleich meine Gedanken auf die Kirche der
kündigung, und als ich angezeigt, auf welch
dingung ich mein Crucifix dahin zu verehre
dächte, ſo waren die trefflichen Geiſtlichen a
Stelle willig und einig, daß ich es in ihre
bringen, und mein Grab auf alle Weiſe, w
mir gefalle, darinne zurichten ſollte. Band
hatte dieſes gemerkt und eilte ſein Bild mit g
Fleiß zu vollenden. Auch verlangte er vo
Herzogin, ſie ſolle ihm die Capelle welche den
gehört hatte, verſchaffen, die ihm auch,
ohne große Schwierigkeit, zu Theil wurde.
bald ſtellte er ſein Werk hinein, das noch
wegs fertig war, als er ſtarb.

Da ſagte die Herzogin: ſie habe ihm im
geholfen, ſie wolle ihm im Tode auch noch
ſtehen, und ob er gleich weg ſey, ſollte ich
doch niemals Hoffnung machen den Marmor
arbeiten. Darauf erzählte mir Bernardone
Mäckler, eines Tages als ich ihm begegnete
Herzogin habe den Marmor weggegeben! Ich
rief aus: Unglücklicher Marmor! wahrlich, i
Händen des Bandinells wäreſt du übel gefa
aber in den Händen des Ammanato wird dir's
übler ergehen.

Ich hatte, wie oben geſagt, Befehl vom
zog, ein Modell von Erde zum Neptun zu m

groß als er aus dem Marmor kommen konnte. Machte mich mit Holz und Thon verſehen laſſen, ließ mir ein wenig Schlem in der Loge wo Perſeus ſtand, aufrichten. Auch bezahlte er seinen Arbeiter. Ich legte mit allem möglichen Fleiß Hand ans Werk, machte das Gefippe von Holz nach meiner guten Ordnung, und arbeitete mich vorwärts, ohne daran zu denken daß ich den Marmor machen wollte; denn ich wußte nicht, daß die Herzogin ſich vorgeſetzt hatte mir ihn nicht zu überlaſſen. Und doch hatte ich Freude an der Arbeit; denn ich verſprach mir, wenn die Herren mein Modell geendigt ſehen würde, daß ſie, als eine Perſon von Einſicht, es ſelbſt bedauern würde, dem Marmor und ſich ſelbſt einen ſo unerſetzlichen Schaden zugefügt zu haben.

Noch verſchiedene Künſtler machten ſolche Modelle. Johann Flamminyo, im Kloſter Santa Croce, Vincencio Danti, von Perugia, im Hauſe des Herrn Octavio Medici, der Sohn des Moschino von Piſa fing auch eins an, und ein anderes machte Bartholomeo Ammanato in der Loge, die für uns beſtellt wurde.

Da ich das Ganze gut bronzirt hatte und im Begriff war den Kopf zu vollenden und man ihm noch ein wenig die letzte Hand anſah, kam der Herzog vom Palaſte herunter, mit Giorgetto dem Mahler, der ihn in den Raum des Ammanato geführt hatte, um ihm den Neptun zu zeigen, an

welchem gedachter Giorgetto mehrere Tage
Ammanato und allen ſeinen Geſellen, ge
hatte. Indeſſen der Herzog das Modell auf
er damit, wie man mir erzählte, wenig zu
und ob ihn gleich gedachter Georg mit viel
ſchwätz einneh men wollte, ſchüttelte doch der
den Kopf, und wandte ſich zu ſeinem Her
phan und ſagte: Geh' und frage den Benven
ſein Koloß ſo weit vorwärts iſt, daß ich ein
darauf werfen könne? Herr Stephan richte
gefällig und gütig den Auftrag des Herzo
und ſagte mir dazu: Wenn ich glaubte, daß i
Werk noch nicht könne ſehen laſſen, ſo
es frei ſagen, denn der Herzog wiſſe wohl
wenig Hülfe bei einem ſo großen Unterneh
habt habe. Ich verſetzte, daß er nach
kommen möge, und obgleich mein Werk noc
vorwärts ſey, ſo würde doch der Geiſt Sei
cellenz hinlänglich beurtheilen, wie das We
ausſehen könne. Das hinterbrachte gen
Edelmann dem Herzog, welcher gerne kam
ſobald Seine Excellenz in den Verſchlag tra
die Augen auf mein Werk geworfen hatte,
er ſich ſehr zufrieden damit; dann ging e
herum, blieb an allen vier Anſichten ſtehen
anders als der erfahrenſte Künſtler gethan
dann ließ er viele Zeichen und Gebärden d
falls ſehen, wobei er die wenigen Worte
Benvenuto, du mußt ihm nun die letzte O

m. Dann wendete er sich zu denen, die bei ihm
ren und rühmte viel Gutes von meinem Werke.
r andern sprach er: Das kleine Modell das ich
einem Hause gesehen hatte, gefiel mir wohl,
r dieses Werk übertrifft jenes weit.
Wie nun, nach Gottes Willen, alle Dinge den-
gen, die ihn lieben und ehren, zum Besten ge-
hen, so begegnete mir auch ein sonderbarer Vor-
Um diese Zeit besuchte mich ein gewisser
lm von Vicchio, der Peter Maria von Anteri-
hieß, und den Zunamen Sbietta hatte. Er
eigentlich ein Viehhändler, und weil er mit
n Guido Guidi, dem Arzt, der jetzt Aufseher
Pescia ist, verwandt war, gab ich ihm Gehör,
er mir sein Landgut auf Leibrenten verkaufen
te. Zwar konnte ich es nicht besehen, weil ich
das Modell meines Neptuns zu endigen ge-
te, und eigentlich war auch die Besichtigung
Guts bei diesem Handel nicht nöthig, denn er
kaufte mir die Einkünfte, deren Verzeichniß er
gegeben hatte, als so viel Schäffel Korn, so
Wein, Oel, andere Feldfrüchte, Castanien und
sonst noch für Vortheile waren, die, nach der
in der wir lebten, mir sehr zu statten kamen
diese Dinge waren wohl hundert Goldgülden
, und ich gab ihm hundert und sechzig Scudi,
lle mitgerechnet. So ließ er mir seine Hand-
: daß er mir, so lange ich lebte, die ge-
Einkünfte ausliefern wolle, und es schien

mir, wie ich sagte, nicht nöthig das Gut
sehen, sondern ich erkundigte mich nur aufs
ob gedachter Sbietta und Herr Philipp, sei
licher Bruder, dergestalt wohlhabend wären
ich mich für sicher halten könnte; und mehrer
sonen, welche die beiden Brüder kannten,
mir, ich könne ganz ohne Sorge seyn.

Nun ersuchten wir beide Herrn Peter Fran
Berthold, Notar bei der Kaufmannschaft, d
vor allen Dingen das Verzeichniß der Sachen
die Sbietta mir überliefern wollte, und nicht
dachte, als daß diese Schrift im Contract aus
werden müßte; aber der Notarius hörte nu
zwey und zwanzig Puncte, die ihm gedachter S
vorsagte und rückte mein Verzeichniß nicht i
Contract. Indessen als der Notarius schrieb,
ich fort zu arbeiten, und weil er einige St
damit zubrachte, so machte ich ein großes
an dem Kopfe meines Neptuns. Da nun al
Contract geschlossen war, erzeigte mir Sbiet
größten Liebkosungen, und ich that ihm ein gle
dann brachte er mir Ziegenkäse, Capaunen, w
Käse und viele Früchte, so daß ich anfing m
schämen, und ihn, so oft er nach Florenz kam
dem Gasthause in meine Wohnung holte,
auch seine Verwandten, die er oft bei sich
Da fing er denn auf gefällige Weise mir zu
an: es sey nicht erlaubt, daß ich vor so viel A
ein Gut gekauft habe, und mich noch nicht

[illegible] könnte meine Arbeiten, nur auf drey Tage
[illegible] zu lassen; ich solle doch ja kommen und es be-
[illegible] Endlich vermochte er so viel über mich, daß
[illegible] meinem Unglück hinausreiste. Mein Neptun
[illegible] durch vielen Fleiß schon ziemlich weit gekommen,
[illegible] nach guten Grundsätzen entworfen, die
[illegible] vor mir weder genutzt noch gewußt hatte,
[illegible] ich gleich, nach allen oben angeführten Vor-
[illegible] gewiß war den Marmor nicht zu erhalten,
[illegible] ich doch das Modell bald zu endigen, und
[illegible] dem Platz zu meiner Genugthuung sehen zu
[illegible] Nun aber verließ ich die Arbeit, und
[illegible] empfing mich in seinem Hause so freundlich
[illegible] ehrenvoll, daß er einem Herzog nicht mehr
[illegible] thun können, und die Frau erzeigte mir noch
[illegible] Liebkosungen als er; so blieb es eine Weile,
[illegible] das ausführen konnten, was er und sein
[illegible] Philipp sich vorgenommen hatten. Das
[illegible] war warm und angenehm, so daß ich mich
[illegible] Mittwochs, da zwey Feyertage einfielen, von
[illegible] Landgut zu Trespiano, nachdem ich ein
[illegible] Frühstück zu mir genommen hatte, nach
[illegible] auf den Weg machte. Als ich daselbst an-
[illegible] fand ich Herrn Philipp am Thor, der von
[illegible] Ankunft unterrichtet schien, denn er begegnete
[illegible] freundlichste, und führte mich in das Haus
[illegible] Bietta, der aber nicht gegenwärtig war; da
[illegible] sein schamloses Weib, die mich mit un-
[illegible] Freundlichkeit empfing. Ich schenkte ihr

einen ſehr feinen Strohhut, weil ſie verſicherte, keinen ſchönern geſehen zu haben. Als der Abend herbeikam, ſpeiſ'ten wir ſehr vergnügt zuſammen, dann gab er mir ein anſtändiges Zimmer, und ich legte mich in das reinlichſte Bett. Meinen beiden Dienern gab man ein ähnliches nach ihrer Art. Des Morgens als ich aufſtand, wieder dieſelbe Freundlichkeit.

Ich ging mein Gut zu beſehen, das mir ſehr wohl gefiel. Man beſtimmte mir ſo viel Weizen und andere Feldfrüchte, und als ich wieder nach Vicchio kam, ſagte der Prieſter Herr Philipp zu mir: Benvenuto, habt keinen Zweifel, und wenn ihr auch das Gut nicht ſo ganz geſunden hättet, wie man es euch beſchrieben hat, ſeyd verſichert, man wird euch über das Verſprochene befriedigen; denn ihr habt es mit rechtſchaffnen Leuten zu thun. Auch haben wir eben unſern Feldarbeiter abgedankt, weil er ein trauriger (gefährlicher) Menſch iſt. Dieſer Arbeiter nannte ſich Mariano Roſelli, und ſagte mir mehr als einmal: Sehet nur zu euren Sachen, es wird ſich zeigen, wer von uns der traurigſte ſeyn wird. Als er dieſe Worte ausſprach, lächelte der Bauer auf eine gewiſſe unangenehme Weiſe, die mir nicht ganz gefallen wollte, aber dennoch dachte ich auf keine Weiſe an das, was mir begegnen ſollte. Als ich nun vom Gut zurückkehrte, das zwey Meilen von Vicchio gegen das Gebirge lag, fand ich gedachten Geiſtlichen, der mich mit ſeinen gewöhn-

ebfolungen erwartete, und wir nahmen ein
Frühſtück zu uns; dann ging ich durch
, wo ein Jahrmarkt ſchon angegangen war,
Einwohner ſahen mich mit Verwunderung,
n ſeltenen Gegenſtand an, beſonders aber
ter Mann, der ſich ſchon lange Zeit an dem
abet, deſſen Frau Brot auf den Verkauf
as er an Gütern beſitzt, liegt ungefähr eine
eit entfernt, er aber mag ſich gern im Ort
n. Dieſer gute Mann nun wohnte zur
in einem Hauſe, deſſen Einkünfte mir auch
m Gütchen angewieſen waren, und ſagte zu
ch bin in eurem Hauſe, und ihr ſollt zur
Zeit euren Zins erhalten, oder wollt ihr ihn
denn ich wünſchte, daß ihr auf jede Weiſe
zufrieden ſeyn möget. Indeß wir ſo ſpra-
merkte ich daß dieſer Mann mich ganz be-
betrachtete, ſo daß es mir auffiel und ich
ſagte: Sagt mir, lieber Johann, warum
ſo ſtark anſeht? Darauf ſagte der wackre
Ich will es euch gern eröffnen, wenn ihr
verläſſig wie ihr ſeyd, verſprecht, mein
en nicht zu mißbrauchen. Ich verſprach's
d er fuhr fort: So wiſſet denn, daß der
der Herr Philipp, vor einigen Tagen ſich
hat, was ſein Bruder Sbietta für ein ge-
Mann ſey! Er habe ſein Gut einem Alten
Zeit verkauft, der aber kein Jahr mehr
würde. Ihr habt euch mit Schelmen ein-

gefähr 20 Uhr, und man ſpeiſ'te meinetweg
früh, weil ich geſagt hatte ich wolle noch A
nach Crespiano zurückkehren. So machte man
geſchwind zurecht. Die Frau des Sdietta war d
geſchäftig, und unter andern auch ein ge
Cecchini Buti, ihr Aufwärter. Als die S
fertig waren, und man ſich eben zu Tiſche
wollte, ſagte der leidige Pfaffe, mit ſo einer ge
vertracten Miene: Ihr werdet verzeihen, d
mit euch nicht ſpeiſen kann, denn es iſt m
Geſchäft von Wichtigkeit das meinen Bruder b
vorgefallen, und weil er nicht da iſt, muß ic
ſeiner eintreten. Durch unſere Bitten, do
uns zu bleiben, ließ er ſich auf keine Wei
wegen, und wir fingen an zu ſpeiſen. Als w
Salate, die in gewiſſen Schüſſelchen aufget
wurden, gegeſſen hatten, und man anfing d
ſottne Fleiſch zu geben, kam ein Schüſſelche
Einen Mann. Sandino, der mir gegenübe
ſagte darauf: Habt ihr jemals ſo gute Koſt ge
und euch geben ſie noch dazu immer was Ap
habe das nicht bemerkt, verſetzte ich d
n ſagte er zu mir: Ich möchte doch die Fr

tta zu Tiſche rufen, welche mit gedachtem
hin und wieder lief, beide ganz ordentlich be-
tigt. Endlich bat ich das Weib ſo ſehr, daß
n uns kam, aber ſie beklagte ſich, und ſagte:
ne Speiſen ſchmecken euch nicht, denn ihr eßt
enig. Ich lobte aber ihr Gaſtmahl über die
en und ſagte, daß ich hinreichend gegeſſen habe.
hätte ich mir wahrlich nicht eingebildet, aus
Urſache dieſes Weib mich ſo außerordentlich
gte. Als wir aufſtanden, waren ſchon die ein
wanzig vorbei, und ich wünſchte noch den Abend
Tresplano zu kommen, und den andern Tag
r an meine Arbeit zu gehen. So empfahl ich
allen, dankte der Frau und reiſte fort. Ich
nicht drey Miglien entfert, als mich däuchte,
Magen brenne mir. Ich litt entſetzlich, und
chienen es tauſend Jahre, bis ich auf mein Gut
Tresplano kam. Mit großer Noth langte ich
bſt an, und begab mich zu Bette, aber ich
e die ganze Nacht nicht ruhen, es trieb mich
s zu Stuhle, und weil es mit großen Schmerzen
ih, ging ich, als es Tag ward, nachzuſehen,
fand den Abgang alles blutig. Da dachte ich
, ich müſſe etwas Giftiges gegeſſen haben, und
ch weiter darüber nachdachte, fielen mir die
ſen und Tellerchen ein, die mir das Weib be-
s vorgeſetzt hatte; auch fand ich bedenklich, daß
eidige Pfaffe, nachdem er mir ſo viel Ehre er-
hatte, nicht einmal bei Tiſche bleiben wollte,

Doſis Sublimat gegeben hatten, ein Gi
alle gedachten Uebel hervorbringt; weil ich
Fleiſch nicht mit Brühe und andern Zubere
ſondern mit bloßem Salze genieße, ſo aß
nur ein paar Biſſen hiervon, ſo ſehr mich a
ich mich noch wohl erinnerte, die Frau zu
aufgefordert hatte. Und vielleicht haben
noch auf andere Weiſe Sublimat beigebracht

Ob ich mich nun ſchon auf ſolche Weiſe
ſen fühlte, fuhr ich doch immer fort in der
meinem Koloß zu arbeiten, bis mich nach
Tagen das Uebel dergeſtalt überwältigte, da
Bette bleiben mußte. Sobald als die
hörte daß ich krank war, ließ ſie den ungl
Marmor dem Barthoſomäus Ammanats
Arbeit übergeben, der mir darauf ſagen
möchte nun, was ich wollte, mit meinem
genen Modell machen, er habe den Mar

ankbar gegen das Glück ſeyn, da es ihm nach
en eine ſolche Gunſt erzeigt habe. So blieb
eder mißvergnügt im Bette, und ließ mich von
refflichen Mann, Meiſter Franciscus da Monte
l, curiren; daneben vertraute ich mich dem
irgus, Meiſter Raphael de' Pilli. Der Sublis
hatte dergeſtalt meinen Eingeweiden die Em=
ung genommen, daß ich nichts bei mir behalten
e; aber der geſchickte Meiſter Franciscus ſah
ein, daß das Gift alle Wirkung gethan hatte,
da die Portion nicht groß war, meine ſtarke
r nicht hatte überwältigen können. Daher
er eines Tags: Benvenuto! danke Gott, du
gewonnen! zweifle nicht, ich werde dich, zum
ruſſe der Schelmen, welche dir zu ſchaden ge=
m, durchbringen. Darauf verſetzte Meiſter
ael, das wird eine von den beſten und ſchwer=
Curen ſeyn; denn du mußt wiſſen, Benvenuto,
u eine Portion Sublimat verſchluckt haſt. So=
unterbrach ihn Meiſter Franciscus, und
: Es war vielleicht ein giftiges Inſect. Da
hte ich: Ich weiß recht wohl daß es Gift iſt,
wer mir ihn gegeben hat. Sie curirten an
ſechs Monate, und es währte über ein Jahr
ch meines Lebens wieder froh werden konnte.

Eilftes Capitel.

Cellini, nach ſeiner Geneſung, wird beſonders von Don Fr
ceſco, des Herzogs Sohn, begünſtigt und aufgemuntert.
Großes Unrecht das er von dem Magiſtrat in einem Proceß
duldet, den er mit Sbietta führt. — Er begibt ſich zum Her
nach Livorno und trägt ihm ſeine Angelegenheit vor, ſin
aber keine Hülfe. — Das Gift, das er bei Sbietta bekomm
anſtatt ihn zu zerſtören, reinigt ſeinen Körper und ſti
ſeine Leibesbeſchaffenheit. — Fernere Ungerechtigkeit di
in ſeinem Rechtsſtreite mit Sbietta durch den Verrath
Raphael Schieggia erfährt. — Der Herzog und die Herze
beſuchen ihn, als ſie von Piſa zurückkommen. Er vere
ihnen bei dieſer Gelegenheit ein trefflich gearbeitetes Cruci
— Der Herzog und die Herzogin verſöhnen ſich mit ihm u
verſprechen ihm alle Art von Beiſtand und Aufmunterung
Da er ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht findet, iſt er
neigt einem Vorſchlag Gehör zu geben, den Katharina
Medicis verwittwete Königin von Frankreich, an ihn
langen läßt, zu ihr zu kommen und ihrem Gemahl Heinrich
ein prächtiges Monument zu errichten. — Der Her
läßt merken, daß es ihm unangenehm ſey, und die Köni
geht von dem Gedanken ab. — Der Cardinal von Med
ſtirbt, worüber am Florentiniſchen Hof große Trauer
ſtedt. — Cellini reiſ't nach Piſa.

Um dieſe Zeit war der Herzog verreiſ't, um ſein
Einzug in Siena zu halten, wohin Ammanato ſch
einige Monate vorher gegangen war, um die Triumf
bögen aufzurichten. Ein natürlicher Sohn von il
war in der Loge bei der Arbeit geblieben, u
hatte mir einige Tücher von meinem Modell l
M

, das ich bedeckt hielt, weggezogen. So-
ng ich, mich darüber bei Don Francesco dem
s Herzogs zu beschweren, der mir sonst einl-
lwollen bezeigte. Ich sagte, sie hätten mir
igur aufgedeckt, die noch unvollkommen sey;
fertig wär', so hätte es mir gleichgültig seyn
Darauf antwortete mir der Prinz mit einer
denen Miene: Benvenuto, bekümmert euch
s sie aufgedeckt ist, denn sie haben es zu ihrem
chaden gethan; wollt ihr aber daß ich sie soll
lassen, so soll es gleich geschehen. Außer
Worten sagte Seine Excellenz noch manches
en Gunsten in Gegenwart vieler Herren, ich
rsetzte: er möge doch die Gnade haben und
egenheit verschaffen, daß ich das Modell en-
nnte, denn ich wünschte, sowohl mit dem gro-
dem kleinen ihm ein Geschenk zu machen. Er
ete mir, daß er eins wie das andere annehme,
solle alle Bequemlichkeit haben die ich ver-
Diese geringe Gunst richtete mich wieder auf
r Ursache, daß ich wieder nach und nach ge-
rde; denn der viele Verdruß und die großen
atten mich dergestalt niedergedrückt, daß ich
iner Aufmunterung bedurfte, um nur wieder
Hoffnung fürs Leben zu schöpfen.
war nun ein Jahr vorbei, daß ich jenes Gut
etta auf gedachte Weise besaß, und ich mußte
h ihren Giftmischereyen und andern Schelm-
n bemerken, daß es mir so viel nicht eintru-

als ſie mir verſprochen hatten. Da ich nun, dem Hauptcontracte, von Sbietta ſelbſt, noch beſondere Handſchrift hatte, wodurch er mir Zeugen, die beſtimmten Einkünfte zuſagte, ſo gi zu den Herren Räthen, welche der Zeit Ave Serriſtori und Friedrich Ricci waren. Alfonzo ſtello war Fiscal, und kam auch mit in ihre Si der Namen der übrigen erinnere ich mich nich war auch ein Aleſſandri darunter, genug alles M von großer Bedeutung. Als ich nun meine S den Herren vorgelegt hatte, entſchieden ſie all einer Stimme, Sbietta habe mir mein Geld z zugeben; der einzige Friedrich Ricci widerſprach, er bediente ſich zur ſelbigen Zeit meines Gegn ſeinen Geſchäften. Alle waren verdrießlich, daß F rich Ricci die Ausfertigung ihres Schluſſes v derte, und einen erſtaunlichen Lärm machte dem Averardo Serriſtori und die andern A part hielten. Dadurch ward die Sache ſo aufgehalten, bis die Stunde der Seſſion ver war. Nachdem ſie auseinander gegangen w fand mich Herr Aleſſandri auf dem Platze Nunciata, und ſagte ohne Rückſicht mit l Stimme: Friedrich Ricci hat ſo viel über un dere vermocht, daß du wider unſern Willen bi letzt worden.

Darüber mag ich nun nichts weiter ſagen; der oberſte Gewalthaber der Regierung müßte über unruhig werden; genug mir geſchah e

auffallende Ungerechtigkeit, bloß weil ein reicher Bürger ſich jenes Hutmanns bediente.

Zur Zeit da der Herzog in Livorno war, ging ich ihm aufzuwarten, in Abſicht eigentlich mir Urlaub von ihm zu erbitten, denn ich fühlte meine Kräfte wieder, und da ich zu nichts gebraucht wurde, ſo that es mir leid, meine Kunſt ſo ſehr hintan zu ſetzen. Mit dieſen Entſchließungen kam ich nach Livorno und fand meinen Herzog, der mich aufs beſte empfing. Ich war verſchiedene Tage daſelbſt, und ritt täglich mit Seiner Excellenz aus; denn gewöhnlich ritt er vier Miglien am Meer hin, wo er eine kleine Feſtung anlegte, und er ſah gern, daß ich ihn unterhielt, um die große Menge von Perſonen dadurch von ihm abzuhalten.

Eines Tags, als er mir ſehr günſtig ſchien, fing ich an von dem Sbietta, nämlich von Peter Maria von Anterigoli zu ſprechen, und ſagte: Ich will Ew. Excellenz einen wunderſamen Fall erzählen, damit Sie die Urſache erfahren, warum ich das Modell des Neptuns, woran ich in der Loge arbeitete, nicht fertig machen konnte. Ich erzählte nun alles aufs genauſte, und nach der vollkommenſten Wahrheit, und als ich an den Gift kam, ſo ſagte ich: Wenn mich Seine Excellenz jemals als einen guten Diener geſchätzt hätten, ſo ſollten Sie den Sbietta, oder diejenigen welche mir den Gift gegeben, eher belohnen, als beſtrafen, weil der Gift, indem er nicht ſo ſtark geweſen mich umzubringen, mir als ein gewaltiges

Mittel gedient habe, den Magen und die Gedärme von einer tödtlichen Verſchleimung zu reinigen, die mich vielleicht in drey bis vier Jahren umgebracht hätte; durch dieſe ſonderbare Medicin aber bin ich wieder auf zwanzig Jahre lebensfähig geworden, wozu ich denn auch mehr als jemals Luſt habe, und Gott von Herzen danke, da er das Uebel das er über mich geſchickt, ſo ſehr zu meinem Beſten gewendet hat. Der Herzog hörte mir über zwey Meilen Wegs mit Aufmerkſamkeit zu, und ſagte nur: O die böſen Menſchen! Ich aber verſetzte, daß ich ihnen Dank ſchuldig ſey, und brachte das Geſpräch auf andere angenehme Gegenſtände.

Eines Tages trat ich ſodann mit Vorſatz zu ihm, und als ich ihn in guter Stimmung fand, bat ich, er möchte mir Urlaub geben, damit ich nicht einige Jahre, worin ich noch etwas nütze wäre, unthätig verlebte; was das Geld betreffe, das ich an der Summe für meinen Perſeus noch zu fordern habe, ſo könne mir daſſelbe nach Gefallen ausgezahlt werden. Dann dankte ich Seiner Excellenz mit umſtändlichen Ceremonien, worauf ich aber keine Antwort bekam, vielmehr ſchien es mir, als wenn er es übel genommen hätte. Den andern Tag begegnete mir Herr Bartholomäus Cancino, einer von den erſten Secretären des Herzogs, und ſagte mir halb trotzig: Der Herzog meint, wenn du Urlaub willſt, ſo wird er dir ihn geben, willſt du aber arbeiten, ſo ſollſt du auch zu thun finden, mehr als du

gedenkſt. Ich antwortete, daß ich nichts Beſſeres wünſche, als zu arbeiten, und Seiner Excellenz mehr als irgend jemand, er möchte Papſt, Kaiſer oder König ſeyn. Ja, lieber wollte ich Seiner Excellenz um einen Pfennig dienen, als einem andern für einen Ducaten. Dann ſagte er: Wenn du ſo denkſt, ſo ſeyd ihr einig ohne weiters. Drum gehet nach Florenz zurück, und ſeyd gutes Muths, denn der Herzog will euch wohl. Und ſo ging ich nach Florenz.

In dieſer Zeit beging ich den großen Fehler, daß ich mit obgedachtem Sbietta nicht allein einen veränderten Contract einging, ſondern daß ich ihm auch noch eine Hälfte eines andern Gutes abkaufte; das letzte geſchah im December 1566. Doch ich will weiter dieſer Sache nicht gedenken, und alles Gott überlaſſen, der mich ſo oft aus manchen Gefahren geriſſen hat.

Ich hatte nun mein marmornes Crucifix geendigt, nahm es von der Erde auf, und brachte es in einiger Höhe an der Wand an, wo es ſich viel beſſer als vorher ausnahm, wie ich wohl erwartet hatte. Ich ließ es darauf jeden ſehen, wer kommen wollte. Nun geſchah es, nach Gottes Willen, daß man dem Herzog und der Herzogin auch davon ſagte, ſo daß ſie eines Tages nach ihrer Rückkehr von Piſa unerwartet mit dem ganzen Adel ihres Hofes in mein Haus kamen, nur um das Crucifix zu ſehen. Es gefiel ſo ſehr, daß beide Herrſchaften ſowohl als alle Edelleute mir unendliche Lobeserhebungen ertheilten.

Da ich nun sah daß ihre Excellenzen so wohl
frieden mit dem Werke waren, und es so sehr lob
auch ich niemand gewußt hätte der würdiger gew
wär', es zu besitzen, so machte ich ihnen gern ein
schenk damit, und bat nur, daß sie mit mir in
Erdgeschoß gehen möchten. Auf diese Worte stan
sie gefällig auf, und gingen aus der Werkstatt in
Haus. Dort sah die Herzogin mein Modell des
tuns und des Brunnens zum erstenmal, und es
ihr so sehr in die Augen, daß sie sich mit lautem
druck von Verwunderung zum Herzog wendete,
sagte: Bei meinem Leben, ich hätte nicht gedacht
dieses Werk den zehnten Theil so schön seyn kön
Der Herzog wiederholte darauf verschiedenemal:
ich's euch nicht gesagt? So sprachen sie unter
ander zu meinen Ehren lange Zeit, und schienen
gleichsam um Vergebung zu bitten. Darauf sagte
Herzog, ich sollte mir einen Marmor nach Welle
aussuchen, und eine Arbeit für ihn anfangen,
diese gütigen Worte versetzte ich: wenn sie mir
zu die Bequemlichkeit verschaffen wollen, so w
ich ihnen zu Liebe gern ein so schweres Werk un
nehmen. Darauf antwortete der Herzog schn
Du sollst alle Bequemlichkeit haben die du verlan
und was ich dir von selbst geben werde, soll
viel mehr werth seyn. Mit so gefälligen Wor
gingen sie weg, und ließen mich höchst vergn
zurück. Als aber viele Wochen vergingen, o
daß man meiner gedachte, und nun wohl

nan zu nichts Anſtalt machte, gerieth ich bei-
in Verzweiflung.

n dieſer Zeit ſchickte die Königin von Frankreich
arina von Medicis) Herrn Baccio del Bene an
n Herzog, um von ihm in Eile eine Geldhülfe zu
ugen, womit er ihr auch aushalf, wie man ſagt.
chter Abgeſandter war mein genauer Freund,
wir ſahen uns oft. Als er mir nun die Gunſt
lte die Seine Excellenz ihm bewies, fragte er
auch, was ich für Arbeit unter den Händen
? Darauf erzählte ich ihm den Fall mit dem
un und dem Brunnen. Er aber ſagte mir, im
en der Königin: Ihro Majeſtät wünſche ſehr,
Grab Heinrichs (des Zweyten), ihres Gemahls
igt zu ſehen; Daniel von Volterra habe ein
s Pferd von Erz unternommen, ſein Termin
ſey verlaufen, und überhaupt ſollten an das
die herrlichſten Zierrathen kommen: wollte ich
nach Frankreich in mein Caſtell zurückkehren; ſo
ſie mir alle Bequemlichkeit verſchaffen, wenn ich
Luſt hätte, ihr zu dienen. Darauf verſetzte ich
ihrem Baccio: er ſolle mich vom Herzog ver-
n, und wenn der es zufrieden ſey, ſo würde ich
nach Frankreich zurückkehren. Darauf ſagte
Baccio fröhlich, ſo gehen wir zuſammen! und
die Sache als ſchon ausgemacht an. Den
n Tag, als er mit dem Herzog ſprach, kam auch
habe auf mich, worauf er denn ſagte, daß wenn
e Excellenz es zufrieden wären, ſo würde ſich

die Königin meiner bedienen. Darauf verſetzte
Herzog ſogleich: Benvenuto iſt der geſchickte M
wofür ihn die Welt kennt, aber jetzt will er
mehr arbeiten! worauf er ſogleich das Geſpräch
änderte. Den andern Tag ſagte mir Herr B
alles wieder, ich aber konnte mich nicht halten,
ſagte: Wenn ich, ſeitdem mir Seine Excellenz u
mehr zu arbeiten gibt, eines der ſchwerſten A
vollendet habe, das mich mehr als zweyhundert S
von meiner Armuth koſtet, was würde ich ge
haben, wenn man mich beſchäftigt hätte! Ich
man thut mir ſehr unrecht. Der gute Mann erz
dem Herzog alles wieder; dieſer aber ſagte: da
nur Scherz, er wolle mich behalten. Auf
Weiſe ſtand ich verſchiedene Tage an, und w
mit Gott davon gehen. Nachher wollte die Kö
nicht mehr in den Herzog dringen laſſen, we
ihm unangenehm zu ſeyn ſchien.

Zu dieſer Zeit ging der Herzog mit ſeinem ga
Hof und allen ſeinen Kindern, außer dem Pri
der in Spanien war, in die Niederungen von S
und von da nach Piſa. Der Gift jener böſen
dünſtungen ergriff den Cardinal zuerſt, er verfi
ein peſtilenzialiſches Fieber, das ihn in wenig T
ermordete. Er war des Herzogs rechtes A
ſchön und gut; es war recht Schade um ihn.
ließ verſchiedene Tage vorbei gehen, bis ich gla
daß die Thränen getrocknet ſeyen; dann ging
nach Piſa.

Anhang

zur

Lebensbeschreibung

des

Benvenuto Cellini,

bezüglich auf

Sitten, Kunst und Technik.

Inhalt

Vorwort.
Gleichzeitige Künstler.
Näherer Einfluß.
Cartone.
1. Des Michelan
2. Des Leonard
Antike Zierrathen.
Vorzügliches technisc
Tractate über den
schmiedekunst und
I. Goldschmiedegeschäft.
1. Kenntniß der
2. Fassen derselb
Folien.
Tinten.
Spiegel.
3. Niello
4. Filigran.
5. Email.
6. Getriebne Ar
7. Große Spieg
8. Münzen und
9. Grosserie.
Gefäße.
Statuen.
Sculptur.
1. Erzguß.
2. Marmorarbeit.
Steine.
Statuen.
Kolossen.

X. Flüchtige Schilderung Florentiniſcher Zuſtänd
XI. Stammtafel der Medicis.
XII. Schilderung Cellini's.
XIII. Letzte Lebensjahre.
XIV. Hinterlaſſene Werke.
1. Goldſchmiedearbeit.
2. Plaſtiſche.
Perſeus.
Cruzifix.
Ganymed.
Cosmus I. Büſte.
Bronzen von Fontainebleau.
Reſtaurirter Camee.
3. Zeichnungen.
XV. Hinterlaſſene Schriften.
1. Lebensbeſchreibung.
Ueberſetzung derſelben.
2. Zwey Discurſe.
Ueber Goldſchmiedekunſt.
Ueber Sculptur.
3. Kleine Aufſätze.
4. Poetiſche Verſuche.
5. Ungedruckte Papiere und Nachrichten.
XVI. Ueber die Grundſätze, wornach man das Zeic
lernen ſoll.
XVII. Ueber den Rangſtreit der Sculptur und Mahl

I.

Vorwort.

Wenn hinter einem Werke, wie die Lebensbeschreibung Cellini's, eine Nachschrift den Leser anziehen sollte, so müßte sie etwas Gleichartiges leisten und zu einem lebhafteren Anschauen der Zeitumstände führen, welche die Ausbildung einer so merkwürdigen und sonderbaren Person bewirken konnten.

Indem uns aber dieser Forderung im ganzen Umfange Genüge zu thun, Vorarbeiten, Kräfte, Entschluß und Gelegenheit abgehen, so gedenken wir, für dießmal skizzenhaft, aphoristisch und fragmentarisch, einiges beizubringen, wodurch wir uns jenem Zweck wenigstens annähern.

II.

Gleichzeitige Künstler.

Wenn von Jahrhunderten oder andern Epochen die Rede ist, so wird man die Betrachtung vorzüglich dahin richten, welche Menschen sich auf dieser Erde zusammen gefunden, wie sie sich berührt oder aus der Ferne einigen Einfluß auf einander bewiesen, wobei der Umstand, wie sie sich den Jahren

nach gegen einander verhalten, von der größten Bedeutung ist. Deßhalb führen wir die Namen gleichzeitiger Künstler, in chronologischer Ordnung, dem Leser vor und überlassen ihm, sich einen flüchtigen Entwurf jenes großen Zusammenwirkens selbst auszubilden.

Hiebei drängt sich uns die Betrachtung auf, daß die vorzüglichsten im funfzehnten Jahrhundert geborenen Künstler auch das sechszehnte erreicht und mehrere eines hohen Alters genossen; durch welches Zusammentreffen und Bleiben wohl die herrlichen Kunsterscheinungen jener Zeiten mochten bewirkt werden, um so mehr, als man die Anfänge, deren sich schon das vierzehnte Jahrhundert rühmen konnte, von Jugend auf vor Augen hatte.

Und zwar lebten, um nur die merkwürdigsten anzuführen, im Jahre 1500, als Cellini geboren wurde,

Gentile Bellin,
Johann Bellin,
Luca Signorelli,
Leonard da Vinci,
Peter Perugin,
Andreas Mantegna,
Sansovino,
Fra Bartolomeo,
Franz Rustici,
Albrecht Dürer,
Michelangelo,

Balthasar Perruzzi,
Tizian,
Giorgione,
Rafael,
Andrea del Sarto,
Primaticcio,
Franz Penni,
Julius Roman,
Correggio,
Polidor von Caravaggio,
Rosso,
Holbein,

rste in einem Alter von ein und achtzig, der von zwey Jahren. Ferner wurden in dem er= Viertel des sechszehnten Jahrhunderts geboren:

Perin del Vaga,
Parmegianin,
Daniel von Volterra,
Jacob Bassan,
Bronzin,
Franz Salviati,
Georg Vasari,
Andrea Sciavone und
Tintoret.

in einer so reichen Zeit ward Cellini geboren von einem solchen Elemente der Mitwelt ge= n. Der unterrichtete Leser rufe sich die Eigen= ten dieser Männer summarisch, in Gedanken k und er wird über das Gedränge von Ver=

dienſten erſtaunen, welches jene Epoche verſchw
herrlich hervorbrachte.

III.

Näherer Einfluß auf Cellini.

Wenden wir nun unſern Blick auf die Va
ſtadt des Künſtlers, ſo finden wir in derſel
eine höchſt lebendige Kunſtwelt.

Ohne umſtändlich zu wiederholen was anl
wärts bei manchen Gelegenheiten über die Bild
der Florentiniſchen Schule von mehrern, beſond
auch von unſern Freunden, in dem erſten St
des dritten Bandes der Propyläen, unter dem
tikel Maſaccio abgehandelt worden, begnügen
uns hier eine ſummariſche Ueberſicht zu geben.

Cimabue ahmet die neuen Griechen nach,
einer Art dunkler Ahnung, daß die Natur nach
ahmen ſey. Er hängt an der Tradition und
einen Blick hinüber in die Natur; verſucht ſich
hüben und drüben.

Giotto lernt die Handgriffe der Mahle
von ſeinem Meiſter, iſt aber ein außerordentli
Menſch und erobert das Gebiet der Natur für
Kunſt.

Seine Nachfolger Gaddi und andere, blei
auf dem Naturwege.

Orgagna hebt ſich höher und ſchließt
an die Poeſie, beſonders an die Geſtalten
Dante.

Br

Brunelleschi, Donato und Ghiberti, drey große Männer, ergreifen dem Geist und der Form nach die Natur und rücken die Bildhauerkunst vor.

Der erste erfand vielleicht die Gesetze der Perspective, wenigstens benutzt er sie früh und befördert diesen Theil der Kunst: worauf denn aber leider eine Art technischer Raserey, das Eine Gefundene durch alle Bedingungen durchzuarbeiten, fast hundert Jahre dauert und das ächte Kunststudium sehr zurücksetzt.

Masaccio steht groß und einzig in seiner Zeit, und rückt die Mahlerey vor.

Alles drängt sich nun, in der von ihm gemachten Capelle zu studiren; weil die Menschen, wenn sie auch das Rechte nicht deutlich verstehen, es doch allgemein empfinden.

Masaccio wird nachgeahmt, in so fern er sich der Natur in Gestalt und Wahrheit der Darstellung nähert, ja sogar an Kunstfertigkeit übertreffen, vom ältern Lippi, Boticelli, Ghirlandaio; welche aber alle in der Naturnachahmung steifen bleiben.

Endlich treten die großen Meister auf, Leonardo da Vinci, Fra Bartolomeo, Michelangelo und Rafael.

IV.

Cartone.

So ſtark auch die Eindrücke dieſer frühe meiſterhaften Arbeiten auf das Gemüth des jun Künſtlers mögen geweſen ſeyn, wie er ſelbſt und da zu bezeugen nicht unterläßt, ſo war i doch vorzüglich die Wirkung bedeutend und erinn lich, welche zwey gleichzeitige Werke auf ihn a geübt hatten; Cartone des Leonard da Vinci u des Michelangelo, die ſogleich bei ihrer Entſteh die Aufmerkſamkeit und den Nacheifer der gan lebenden Kunſtwelt erregten.

Von jeher hatten ſowohl die Vorſteher Florentiniſchen Staats, als einzelne Gilden u Geſellſchaften ſich zur Ehre gerechnet, durch Ar tektur, Sculptur und Mahlerey die Zeiten ih Adminiſtration zu verherrlichen und beſonders g lichen Gebäuden durch bildende Kunſt einen lei digen Schmuck zu verſchaffen.

Nun waren die Medicis vertrieben und ſchöne Kunſtkapital, das Lorenz, beſonders in ſein Stadtgarten, geſammelt hatte, woſelbſt er e Bildhauerſchule unter der Aufſicht des alten B toldo anlegte, war in den Tagen der Revoluti durch das leidenſchaftliche Ungeſtüm der Men zerſtreut und vergeudet. Eine neue republicani Verfaſſung trat ein. Für den großen Rath u ein neuer Saal gebaut, deſſen Wände durch A anſtaltung Peter Soderini's, des Gonfaloniers u

ſeiner Regimentsgenoſſen, von den würdigſten Künſtlern jener Zeit belebt werden ſollten.

Leonardo da Vinci, ungefähr im ſieben und vierzigſten Jahre, hatte ſich von Mailand, nach dem Einmarſch der Franzoſen, auf Florenz zurückgezogen, woſelbſt Michelangelo, ungefähr im ſechs und zwanzigſten, mit größter Anſtrengung den Studien oblag. Man verlangte von beiden Künſtlern Cartone zu großen Gemählden, worauf man glückliche Kriegsthaten der Florentiner bewundern wollte.

Schon Cellini hegte die Meinung, als wären die auf gedachten Cartonen vorgeſtellten Thaten und Ereigniſſe in dem Kriege vorgefallen, welchen die Florentiner gegen die Piſaner führten, der ſich mit der Eroberung von Piſa endigte. Die Gründe warum wir von dieſer Meinung abgehen, werden wir zunächſt anzeigen, wenn wir vorher eine Darſtellung jener Kunſtwerke mit Hülfe älterer Ueberlieferungen und neuern Nachrichten im allgemeinen verarſacht haben.

Nicolaus Piccinini, Feldherr des Herzogs Philipp von Mailand, hatte um die Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, einen Theil von Tuscien weggenommen und ſtand gegen die Päpſtlichen und Florentiniſchen Truppen unfern von Arezzo. Durch einige Kriegsunfälle im obern Italien genöthigt, berief ihn der Herzog zurück; die Florentiner, denen dieß bekannt wurde, befahlen den Ihrigen ſorg-

fältig ein Treffen zu vermeiden, wozu Piccinin, un
bei ſeinem Abzug ehrenvoll zu erſcheinen, ſehr ge
neigt war.

1.

Carton des Michelangelo.

Die Florentiniſchen Anführer ſtanden nicht genug
ſam auf ihrer Hut, ſo wie überhaupt die los
Art Krieg zu führen in damaliger Zeit, ingleichen
die Inſubordination der Truppen, über alle Begriff
geht. Die Hitze war heftig, die Soldaten hatten
zum großen Theil um ſich zu erfriſchen oder zu er
göhen das Lager verlaſſen.

Unter dieſen Umſtänden kommt Piccinin heran
gezogen. Ein Florentiner, deſſen Namen uns die
Geſchichte bewahrt, Michael Attendulo, entdeckt
zuerſt den Feind und ruft die zerſtreuten Krieger
zuſammen.

Wir glauben ihn in dem Manne zu ſehen, der
faſt im Centrum des Bildes ſteht, und, indem er
vorſchreitet mit ſeiner kriegeriſchen Stimme die
Trompete zu begleiten und mit ihr zu wetteifern
ſcheint.

Mag nun der Künſtler den Umſtand, daß die
Krieger ſich eben im Flußbad erquicken, als der Feind
unerwartet heranzieht, in der Geſchichte vorgefun
den, oder aus ſeinem Geiſte geſchöpft haben; wir
finden dieſes gehörigſte Motiv hier angewendet.
Das Baden ſteht, als das höchſte Symbol der

Abſpannung, entgegengeſetzt der höchſten Kraft-
äußerung im Kampfe, zu der ſie aufgefordert
werden.

„In dieſer, durch den unerwarteten Aufruf be-
lebten Menge iſt beinahe jede Behendigkeit des
menſchlichen Alters, jede Bewegung, jeder Geſichts-
zug, jede Pantomime von Beſtürzung, Schreck, Haß,
Angſt, Eil und Eifer dargeſtellt. Wie Funken aus
einem glühenden Eiſen unter dem Hammer, gehen
alle dieſe Gemüthszuſtände aus ihrem Mittelpunct
heraus. Einige Krieger haben das Ufer erreicht,
andere ſind im raſchen Fortſchritt dazu begriffen;
noch andere unternehmen einen kühn gewagten
Felſenſprung, hier tauchen zwey Arme aus dem
Waſſer auf, die dem Felſen zutappen, dort flehen
ein Paar andere um Hülfe; Gefährten beugen ſich
über, Gefährten zu retten, andere ſtürzen ſich vor-
wärts zum Beiſtand. Oft nachgeahmt iſt das gluth-
volle Antlitz des grimmen, in Waffen grau ge-
wordenen Kriegers, bei dem jede Senne in un-
geheurer Anſtrengung dahin arbeitet, die Kleider
mit Gewalt, über die träufelnden Glieder zu
ziehen, indem er zürnend widerwillig mit dem einen
Fuß durch die verkehrte Oeffnung hindurch fährt.

„Mit dieſer kriegeriſchen Haſt, mit dieſem edlen
Muth, hat der ſinnvolle Künſtler die langſam be-
wegte Eleganz eines halb abgewendeten Jüng-
lings, der eifrig bemüht iſt ſich die Buckeln ſeiner

Rüſtung unterwärts der Knöchel zuzuſchna
den ſprechendſten Contraſt geſetzt. Hier
ein Eilen — aber es iſt Methode darin. Ein
ſchwingt ſeinen Cuiraß auf die Schulter, in
vierter, der ein Anführer zu ſeyn ſcheint
kümmert um Schmuck, kampffertig mit ge
genem Speer, einen Vormann über den
rennt, der ſich eben gebückt hat eine Waff
ſammeln. Ein Soldat, der ſelbſt ganz n
ſchnallt an dem Harniſch ſeines Kriegsca
herum, und dieſer, gegen den Feind gekehrt,
ungeduldig den Grund zu ſtampfen. Erf
Wuth, gealterte Kraft, jugendlicher Mu
Schnelligkeit, hinausdrängend oder in ſich
gezogen, wetteifern mit einander in tre
Ausbrüchen. Nur Ein Motiv beſeelt dieſ
Scene des Tumults. Streitbegierde, Ei
dem Feinde gemein zu werden, um durch di
Anſtrengung die verſchuldete Fahrläſſigkeit
abzubüßen.

Dieſes gelang denn auch, wie uns die G
weiter erzählt. Vergebens griffen die F
des Piccinin das verbündete Heer der P
Florentiniſchen Truppen zu wiederholtenm
hartnäckig widerſtanden dieſe und ſchlugen
begünſtigt durch ihre Stellung, den oft wiede
den Feind zurück, deſſen Fahnen, Waffen
päck den Siegern in die Hände fielen.

2.

Carton des Leonardo da Vinci.

Hatte Michelangelo den zweifelhaften Anfang
Treffens in einer vielfachen Composition dar-
ellt, so wählte Leonardo da Vinci den letzten
ankenden Augenblick des Sieges und trug ihn,
iner künstlichen gedrängten Gruppe vor, die wir,
o fern sie sich aus der Beschreibung des Vasari
anderer entwickeln läßt, unsern Lesern darzu-
en suchen.

Vier Soldaten zu Pferde, wahrscheinlich ein
r von jedem Heere, sind mit einander in Conflict
st; sie kämpfen um eine Standarte, deren Stab
lle angefaßt haben. Zwey widerstreben einander
beiden Seiten, sie heben die Schwerter empor
zu verwunden, oder, wie es auch scheinen will,
Stab der Standarte durchzuhauen.

Ein dritter, wahrscheinlich im Vordergrunde,
det sein Pferd gleichsam zur Flucht, indem er
umgewendetem Körper und ausgestrecktem Arm
Stange fest hält und durch diese gewaltsame
wegung das Siegeszeichen den übrigen zu ent-
en strebt, indessen ein vierter, vermuthlich von
ten, gerade hervorwärts dringt, und indem er
Stange selbst gefaßt hat mit aufgehobenem
wert die Hände derer die sie ihm streitig
chen, abzuhauen droht. Charakter und Ausdruck
ses letzten, als eines entschieden gewaltigen, in
n Waffen grau gewordenen Kriegers, der hier

mit einer rothen Mütze erſcheint, wird beſon
gerühmt, ſo wie der Zorn, die Wuth, die Sie
begier, in Gebärden und Mienen der Uebrigen,
denen die Streitluſt der Pferde ſich geſellt, d
zwey, mit verſchränkten Füßen auf einander
hauen, und mit dem Gebiß, als natürlichen Wa
wie ihre Reiter mit künſtlichen, ſich bekämp
Wobei der Meiſter, welcher dieſe edle Thiergatt
beſonders ſtudirt hatte, mit einem ſeltenen Tal
glänzen konnte.

So zeigte dieſe geſchloſſene, in allen t
Theilen auf's künſtlichſte angeordnete Handl
den dringenden, letzten Moment eines unauf
ſamen Sieges.

Unterwärts kämpften zwey Figuren, in
kürzung, zwiſchen den Füßen der Pferde.
Krieger, beinahe auf die Erde ausgeſtreckt, f
im Augenblick ein Opfer des wüthend eindringe
Gegners werden, der gewaltſam ausholt, um
dem Dolch des Unterliegenden Kehle zu tre
Aber noch widerſtand mit Füßen und Armen
Unglückliche der Uebermacht; die ihm den
drohte.

Genug, alle Figuren, Menſchen und Th
waren von gleicher Thätigkeit und Wuth be
ſo daß ſie ein Ganzes von der größten Natür
keit und der höchſten Meiſterſchaft darſtellten.

Beide Werke, welche die Bewunderung und den Nacheifer aller künſtleriſchen Zeitgenoſſen erregten, und höher als andere Arbeiten dieſer großen Meiſter geſchätzt wurden, ſind leider verloren gegangen.

Wahrſcheinlich hatte die Republik weder Kräfte noch Ruhe genug, einen ſo groß gefaßten Gedanken ausführen zu laſſen, und ſchwerlich fühlten ſich die Medicis geneigt, als ſie bald zur Herrſchaft wieder zurückkehrten, das, was jene begonnen hatten, zu vollenden.

Andere Zeiten andere Sorgen! ſowohl für Künſtler als für Oberhäupter! Und ſehen wir nicht in unſern Tagen, das mit großem Sinne und Enthuſiasmus entworfene, mit ſchätzbarem Kunſtverdienſt begonnene revolutionäre Bild Davids, den Schwur im Ballhauſe vorſtellend, unvollendet? Und wer weiß was von dieſem Werke in drey Jahrhunderten übrig ſeyn wird.

Doch was überhaupt ſo manche Kunſtunternehmungen in Florenz zum Stocken brachte, war die Erwählung Johanns von Medicis zum Römiſchen Papſte. Ihm, der unter dem Namen Leo X. ſo große Hoffnungen erregte und erfüllte, zog alles nach, was unter einem ſolchen Geſtirn zu gedeihen werth war, oder werth zu ſeyn glaubte.

Wie lange nun aber jene Cartone in den Sälen in welchen ſie aufgehängt geweſen, unverſehrt geblieben, ob ſie abgenommen, verſteckt, vertheilt, verſendet, oder zerſtört worden, iſt nicht ganz gewiß.

Indeſſen trägt der Ritter Bandinell wenigſtens den Verdacht, daß er den Carton des Michel Angelo in den erſten unruhigen Zeiten des Regimentswechſels zerſchnitten habe, wodurch uns der Verluſt eines ſolchen Werks noch unerträglicher wird, als wenn wir ihn der gleichgültigen Hand des Zufalls zuſchreiben müßten.

Späterhin klingt wieder etwas von ihm nach, und Fragmente ſcheinen in Mantua aufzutauchen; doch alle Hoffnung einen Originalzug wieder davon zu erblicken iſt für Liebhaber verloren.

Der Carton des Leonardo da Vinci ſoll erhalten und nach Frankreich geſchafft worden ſeyn, wo er denn aber auch verſchwunden iſt.

Deſto wichtiger bleibt uns die Nachricht, daß dieſer Werke Gedächtniß nicht allein in Schriften aufbewahrt, ſondern auch noch in nachgebildeten Kunſtwerken übrig iſt.

Von der Leonardiſchen Gruppe findet ſich eine nicht allzugroße Copie im Poggia Imperiale, wahrſcheinlich von Bronzin. Ferner iſt ſie in dem Gemälde des Leonardo, welches die Anbetung der Könige vorſtellt, im Hintergrund als ein Beiwerk angebracht. Auch ſoll davon ein Kupfer von Gerhardt Edelink, jedoch nach einer ſchlechten, manierirten Zeichnung eines Niederländers in den Sammlungen vorkommen.

Von dem Werke des Michel Angelo waren bisher nur wenige Figuren auf einem Kupfer aus damaliger

nnt; gegenwärtig aber hat uns Heinrich
in würdiger Bewunderer des großen Michel-
ine Beschreibung des Ganzen gegeben, wo-
ie kleine Copie, welche sich zu Halkham in
befindet, zum Grunde legte.
haben unsere obige Beschreibung daher ent-
d wünschen nichts mehr, als daß Füßly in
und Morghen in Italien die Herausgabe
Werke in Kupfer besorgen und befördern
Sie würden sich um die Kunstgeschichte ein
erdienst erwerben, so wie solches von dem
durch den Stich des Mailändischen Abend-
bereits geschehen ist.
doch die Kupferstecherkunst, die so oft zu
Zwecken gemißbraucht wird, immer mehr
hsten Pflicht gedenken und uns die würdig-
inale, welche Zeit und Zufall unaufhaltsam
ren in Bewegung sind, durch tüchtige Nach-
inigermaßen zu erhalten suchen.
gens können wir uns nicht enthalten, im
hen anzumerken, daß die Composition des
gelo, durch die er jenen Aufruf zur Schlacht
mit der Composition des jüngsten Gerichtes
ehnlichkeit habe; indem in beiden Stücken
ung von einer einzigen Person augenblicklich
Menge übergeht. Eine Vergleichung beider
wird deßhalb dereinst höchst interessant wer-
die Huldigung, die wir dem großen Geiste
fassers zollen, immer vermehren.

Schließlich rechtfertigen wir mit wenigen
wir in Darſtellung der hiſtoriſchen Gegenſtä
der gewöhnlichen Meinung abgewichen.

Cellini nimmt als bekannt an, daß beide
ne ſolche Kriegsbegebenheiten vorſtellen, wel
Gelegenheit der Belagerung von Piſa, zu Anf
funfzehnten Jahrhunderts vorgefallen; Vaſar
gen deutet nur den einen Gegenſtand, welch
chelangelo behandelt, dorthin; erzählt al
Leonardo auf dem ſeinigen einen Vorfall a
Schlacht zwiſchen den verbundenen Floren
Päpſtlichen Truppen gegen Nicolaus Piccinin
herrn des Herzogs von Mailand, in der Hä
funfzehnten Jahrhunderts gewählt habe.

Nun begann dieſe Schlacht mit einem m
digen Ueberfall, wie Machiavell im fünften
ſeiner florentiniſchen Geſchichte, mit folgende
ten umſtändlich erzählt:

„Niemand war bewaffnet, alles entfernt v
ger, wie nur ein jeder, entweder Luft zu ſc
denn die Hitze war groß, oder ſonſt zum A
gen ſich verlieren mochte.“

Wir glauben hier den Anlaß jenes Bilde
Michelangelo ausgeführt, zu erblicken, wo
jedoch die Ehre der Erfindung des Badend
des höchſten Symbols einer völligen Auflöſun
geriſcher Thätigkeit und Aufmerkſamkeit zuk
dürfte.

Wir werden in dieſer Meinung um ſo m

ſtärkt, als in einer ſehr ausführlichen Beſchreibung der Belagerung und Eroberung von Piſa von Palmerius, ſo wie in den Piſaniſchen Annalen des Tronci, welcher ſonſt die ganze Geſchichte nicht zu Gunſten der Florentiner darſtellt, keine Spur eines ſolchen Ueberfalls zu finden iſt.

Bedenkt man zunächſt, daß es nicht wohl ſchicklich für eine Regierung geweſen wäre durch Kunſtwerke den alten Groll gegen die Piſaner, welche nun ſchon ſeit hundert Jahren die ihrigen geworden, zu erneuern und zu verewigen, ſo läßt ſich dagegen vermuthen, daß ein gemeiner, leidenſchaftlicher Florentiner überall wo er Krieg und Streit ſah, ſich der bekämpften, überwundenen, unterjochten Piſaner erinnerte; anſtatt daß von dem ſo bedeutenden Sieg über Piccinin keine ſinnliche Spur übrig geblieben war und kein Nationalhaß die Erinnerung an denſelben ſchärfte.

Was hiebei noch zweifelhaft bleibt, findet vielleicht bei erregter Aufmerkſamkeit bald ſeine Auflöſung.

V.

Antike Zierrathen.

Wenn nun gleich Cellini von Jugend auf an menſchliche Geſtalt und ihre Darſtellung im höchſten Sinne geführt worden, ſo zog ihn doch ſein Metier und vielleicht auch eine gewiſſe ſubalterne Neigung zu den Zierrathen hin, welche er an alten Monumenten und ſonſt ſehr häufig vor ſich fand und ſtudirte.

Er gedenkt ſeines Fleißes auf dem Campo Santo zu Piſa, und an einer nachgelaſſenen, unüberſehlichen Sammlung des Philippo Lippi, welcher dergleichen Gegenſtände ſorgfältig nachahmte, um ſie in ſeinen Gemählden anzubringen.

VI.

Vorzügliches techniſches Talent.

Das allgemeine techniſche Talent, das unſern Benvenuto angeboren war, konnte bei der Goldſchmiedezunft, die ſich nach allen Seiten hin verbreiten durfte, und ſehr viel Geſchicklichkeit und Anſtrengung von ihren Geſellen forderte, genugſamen Anlaß zur Thätigkeit finden und ſich ſtufenweiſe durch vielfältige Praktik, zu der Höhe der Sculptur auf der er unter ſeinen Zeitgenoſſen einen bedeutenden Platz einnimmt, hinaufbilden.

VII.

Zwei Abhandlungen über Goldſchmiedearbeiten und Sculptur.

Wenn er uns nun in ſeiner Lebensbeſchreibung nächſt ſeinen Schickſalen auch ſeine Werke von Seiten der Erfindung und Wirkung bekannt macht, ſo hat er in ein Paar Abhandlungen uns das einzelne Techniſche dergeſtalt beſchrieben, daß ihm unſer Einbildungskraft auch in die Werkſtatt folgen kann.

Aus dieſen Schriften machen wir einen ſummariſchen Auszug, durch welchen der Leſer, der ſich bisher am Leben und an der Kunſt ergötzt, ſich nun

auch das Handwerk einigermaßen vergegenwärtigen, die Terminologie deutlich machen, und so zu einem vollständigern Anschauen, wenn ihm darum zu thun ist, gelangen kann.

VIII.

Goldschmiedegeschäft.

1.

Kenntniß der Edelsteine.

Die Aristotelische Lehre beherrschte zu damaliger Zeit alles, was einigermaßen theoretisch heißen wollte. Sie kannte nur vier Elemente, und so wollte man auch nur vier Edelsteine haben. Der Rubin stellte das Feuer, der Smaragd die Erde, der Sapphir das Wasser, und der Diamant die Luft vor. Rubinen von einiger Größe waren damals selten und galten achtfach den Werth des Diamanten. So stand auch der Smaragd in hohem Preise. Die übrigen Edelsteine kannte man wohl, doch schloß man sie entweder an die vier genannten an, oder man versagte ihnen das Recht Edelsteine zu heißen.

Daß einige Steine im Dunkeln leuchteten, hatte man bemerkt. Man schrieb es nicht dem Sonnenlichte zu, dem sie dieses Leuchten abgewonnen hatten, sondern einer eigenen, inwohnenden Kraft und nannte sie Karfunkel.

2.

Fassen der Edelsteine.

Bei dem Fassen der Edelsteine behandelte man

die Folien mit der äußerſten Sorgfalt. Es ſind di
ſes gewöhnlich dünne, glänzende, farbige Meta
blättchen, welche den farbigen Steinen untergele
werden, um Farbe und Glanz zu erhöhen. De
thun auch andere Materiallen den gleichen Dien
wie z. B. Cellini durch feingeſchnittene, hochrot
Seide, mit der er den Ringkaſten gefüttert, eine
Rubin beſonders erhöht haben will. Ueberhaup
thut er ſich auf die Geſchicklichkeit, Folien zu ve
fertigen und anzuwenden, viel zu Gute. Er t
helt bei gefärbten Steinen die allzudunkle Folie m
Recht, indem keine Farbe erſcheint, wenn nic
Licht durch ſie hindurch fällt. Der Diamant erhi
eine Unterlage aus dem feinſten Lampenruß bere
tet; ſchwächern Diamanten legte man auch ein Gl
unter.

3.

Niello.

Mit Strichen eingegrabene Zierrathen oder Figu
ren, in Kupfer, oder Silber, wurden mit ein
ſchwarzen Maſſe ausgefüllt. Dieſe Art zu arbeite
war ſchon zu Cellini's Zeiten abgekommen. Wah
ſcheinlich weil ſie durch die Kupferſtecherkunſt, d
ſich daher ableitete, vertrieben worden war. Jed
der ſich bemüht hatte, kunſtreiche Striche ins M
tall zu graben, mochte ſie lieber durch Abdruck ve
vielfacht ſehen, als ſie ein- für allemal mit ein
ſchwarzen Maſſe ausfüllen.

Dieſe Maſſe beſtand aus einem Theil Silbe
zwe

zwey Theilen Kupfer und drey Theilen Bley, welche zuſammengeſchmolzen und nachher in einem verſchloſſenen irdenen Gefäß, mit Schwefel zuſammengeſchüttelt worden, wodurch eine ſchwarze körnige Maſſe entſteht, welche ſodann durch öftere Schmelzungen verfeinert wird.

Zum Gebrauch wurde ſie geſtoßen und die eingegrabene Metallplatte damit überſchmolzen, nach und nach wieder abgefeilt, bis die Platte zum Vorſchein kam und endlich die Fläche dergeſtalt polirt, daß nur die ſchwarzen Striche reinlich ſtehen blieben.

Thomas Finiguerra war ein berühmter Meiſter in dieſer Arbeit, und man zeigt in den Kupferſtichſammlungen Abdrücke von ſeinen eingegrabenen noch nicht mit Niello eingeſchmolzenen Platten.

4.

Filigran.

Aus Gold- und Silberdrähten von verſchiedener Stärke, ſo wie aus dergleichen Körnern, wurden Zierrathen zuſammengelegt, mit Drachant verbunden und die Löthe gehörig angebracht; ſodann, auf einer eiſernen Platte einem gewiſſen Feuergrad ausgeſetzt und die Theile zuſammengelöthet, zuletzt gereinigt und ausgearbeitet.

5.

Email.

In Gold und Silber wurden flach erhabene Figuren und Zierrathen gearbeitet, dieſe alsdann mit

wohl geriebenen Emaillfarben gemahlt und mi
Vorſicht ins Feuer gebracht, da denn die
wieder als durchſichtiges Glas zuſammen
zen und der unterliegende metalliſche Gru
Vorſchein kam.

Man verband auch dieſe Art zu arbeiten n
Filigran und ſchmelzte die zwiſchen den Fäd
benden Oeffnungen mit verſchieden gefärbte
ſern zu: eine Arbeit, welche ſehr große Mü
Genauigkeit erforderte.

6.

Getriebene Arbeit.

Dieſe war nicht allein halb erhoben, ſon
wurden auch runde Figuren getrieben. Die
Meiſter, unter denen Caradoſſo vorzüglich g
wird, machten erſt ein Urbild von Wachs,
dieſes in Erz, überzogen das Erz ſodann mit
Goldblech und trieben nach und nach die Geſta
vor, bis ſie das Erzbild herausnahmen und n
nauer Bearbeitung die in das Goldblech getri
Figuren zulötheten. Auf dieſe Weiſe wurden M
len von ſehr hohem Relief, um ſie am Hut zu
und kleine ringsum gearbeitete Crucifixe gefer

7.

Große Siegel

wurden beſonders für Cardinäle gearbeitet.
machte das Modell von Wachs, goß es in
aus und druckte in dieſe Form eine feine in

nicht ſchmelzende Erde. Dieſes letzte Modell ward zum Grund einer zweyten Form gelegt, in welche man das Metall goß, da denn das Siegel vertieft zum Vorſchein kam, welches, mit dem Grabſtichel und ſtählernen Stempeln weiter ausgearbeitet, mit Inſchriften umgeben und zuletzt mit einem verzierten Handgriff verſehen ward.

8.

Münzen und Medaillen.

Zuerſt wurden Figuren, Zierrathen, Buchſtaben theilweiſe wie es ſich zum Zweck am beſten ſchickte erhöht in Stahl geſchnitten, gehärtet und ſodann mit dieſen erhabenen Bunzen der Münzſtempel nach und nach eingeſchlagen, wodurch man in den Fall kam, viele ganz gleiche Stempel geſchwind hervorzubringen. Die Medaillenſtempel wurden nachher noch mit dem Grabſtichel ausgearbeitet und beide Sorten entweder mit dem Hammer oder mit der Schraube ausgeprägt. Letzterer gab man ſchon zu Cellini's Zeiten den Vorzug.

9.

Groſſerie.

Hierunter begriff man alle große, getriebene Arbeit, beſonders von Gefäßen, welche aus Gold oder Silber gefertigt wurden.

Das Metall wurde zuerſt gegoſſen, und zwar bediente man ſich dabei eines Ofens mit einem Blaſebalg, oder eines Windofens. Cellini erfand eine dritte Art, die er aus der Schale gießen benannte.

wohl geriebenen Emailfarben gemahlt und mit großer Vorsicht ins Feuer gebracht, da denn die Farben wieder als durchsichtiges Glas zusammenschmolzen und der unterliegende metallische Grund zum Vorschein kam.

Man verband auch diese Art zu arbeiten mit dem Filigran und schmelzte die zwischen den Fäden bleibenden Oeffnungen mit verschieden gefärbten Gläsern zu: eine Arbeit, welche sehr große Mühe und Genauigkeit erforderte.

6.

Getriebene Arbeit.

Diese war nicht allein halb erhoben, sondern es wurden auch runde Figuren getrieben. Die ältern Meister, unter denen Caradosso vorzüglich genannt wird, machten erst ein Urbild von Wachs, gossen dieses in Erz, überzogen das Erz sodann mit einem Goldblech und trieben nach und nach die Gestalt hervor, bis sie das Erzbild herausnahmen und nach genauer Bearbeitung die in das Goldblech getriebenen Figuren zulötheten. Auf diese Weise wurden Medaillen von sehr hohem Relief, um sie am Hut zu tragen, und kleine ringsum gearbeitete Crucifixe gefertigt.

7.

Große Siegel

rden besonders für Cardinäle gearbeitet. Man
chte das Modell von Wachs, goß es in Gyps
aus und druckte in diese Form eine feine im Feuer

nicht ſchmelzende Erde. Dieſes letzte Modell ward zum Grund einer zweyten Form gelegt, in welche man das Metall goß, da denn das Siegel vertieft zum Vorſchein kam, welches, mit dem Grabſtichel und ſtählernen Stempeln weiter ausgearbeitet, mit Inſchriften umgeben und zuletzt mit einem verzierten Handgriff verſehen ward.

8.

Münzen und Medaillen.

Zuerſt wurden Figuren, Zierrathen, Buchſtaben theilweiſe wie es ſich zum Zweck am beſten ſchickte erhöht in Stahl geſchnitten, gehärtet und ſodann mit dieſen erhabenen Bunzen der Münzſtempel nach und nach eingeſchlagen, wodurch man in den Fall kam, viele ganz gleiche Stempel geſchwind hervorzubringen. Die Medaillenſtempel wurden nachher noch mit dem Grabſtichel ausgearbeitet und beide Sorten entweder mit dem Hammer oder mit der Schraube ausgeprägt. Letzterer gab man ſchon zu Cellini's Zeiten den Vorzug.

9.

Groſſerie.

Hierunter begriff man alle große, getriebene Arbeit, beſonders von Gefäßen, welche aus Gold oder Silber gefertigt wurden.

Das Metall wurde zuerſt gegoſſen, und zwar bediente man ſich dabei eines Ofens mit einem Blaſebalg, oder eines Windofens. Cellini erfand eine dritte Art, die er aus der Schale gießen benannte

Die Formen wurden aus eisernen Platten, zwischen die man eiserne Stäbe legte, zusammengesetzt und mit eisernen Federn zusammengehalten. Inwendig wurden diese Formen mit Oel und auswendig mit Thon bestrichen.

Die also gegossene Platte wird im allgemeinen gereinigt, dann geschabt, sodann erhitzt und mit dem dünnen Theile des Hammers, aus den Ecken nach der Mitte und dann von innen heraus bis sie rund wird geschlagen. In der Mitte bleibt sie am stärksten. Im Centro wird ein Punct gezeichnet, um welchen die Cirkel gezogen werden, wonach sich die Form des Gefäßes bestimmt. Nun wird die Platte von gedachtem Punct aus in einer Schneckenlinie geschlagen, wodurch sie sich nach und nach wie ein Hutkopf vertieft und endlich das Gefäß seine bestimmte Größe erhält. Gefäße, deren Hals enger ist als der Körper, werden auf besondern Amboßen, die man von ihrer Form Kuhzungen nennt, ausgetrieben, so wie überhaupt die Werkzeuge, worauf man schlägt und womit man schlägt, die Arbeit möglich machen und erleichtern.

Nun wird das Gefäß mit schwarzem Pech gefüllt und die Zierrathen, welche darauf kommen sollen, erst gezeichnet und leicht eingestochen und die Umrisse mit verschieden geformten Meiseln leicht eingeschlagen, das Pech herausgeschmolzen und auf langen an dem Ende besonders geformten Amboßen die Figuren nach und nach herausgetrieben. Alsdann

wird das Ganze ausgesotten, die Hohlung wieder mit Pech gefüllt und wieder mit Meiseln die Arbeit auswendig durchgeführt. Das Ausschmelzen des Pechs und das Aussieden des Gefäßes wird so oft wiederholt, bis es beinahe vollendet ist.

Sodann um den Kranz und die Handhaben zu erlangen werden sie von Wachs an das Gefäß angebildet, eine Form gehörig darüber gemacht und das Wachs herausgeschmolzen, da sich denn die Form vom Gefäße ablöst, welche von der Hinterseite zugeschlossen, wohl getrocknet und ausgegossen wird.

Manchmal gießt man auch die Form zum erstenmal mit Blei aus, arbeitet noch feiner in dieses Metall und macht darüber eine neue Form, um solche in Silber auszugießen; wobei man den Vortheil hat, daß man das bleierne Modell aufheben und wieder brauchen kann.

Die Kunst kleine Statuen aus Gold und Silber zu treiben war, wie aus dem Vorigen bekannt ist, hoch gebracht, man verweilte nicht lange bei diesem kleinen Format, den man nach und nach bis zur Lebensgröße steigerte. Franz I bestellte einen solchen Hercules, der die Himmelskugel trug, um Carl V, als er durch Paris ging, ein Geschenk zu machen; allein, obschon in Frankreich die Grosserie sehr häufig und gut gearbeitet wurde, so konnten doch die Meister mit einer solchen Statue nicht fertig werden, bei welcher das letzte Zusammenlöthen der Glieder

äußerſt ſchwierig bleibt. Die Art ſolche Wer
verfertigen iſt verſchieden, und es kommt dabei
mehr oder weniger Gewandtheit des Künſtlers

Man macht eine Statue von Thon, von
Größe wie das Werk werden ſoll; dieſe wird in
rere Theile getheilt und theilweiſe geformt, ſo
einzeln in Erz gegoſſen, die Platten drüber ge
und die Geſtalt nach und nach herausgeſchla
wobei vorzüglich auf die Stellen zu ſehen iſt, w
künftig zuſammentreffen ſollen. Weil nun der
allein aus dem Ganzen getrieben wird, der K
aber, ſo wie Arme und Beine, jedes aus ei
Vorder- und Hintertheil beſteht, ſo werden
erſt zuſammengelöthet, ſo daß das Ganze nun
in ſechs Stücken vorliegt.

Cellini, weil er in der Arbeit ſehr gewandt
und ſich auf ſeine Einbildungskraft, ſo wie auf
Hand verlaſſen konnte, goß das Modell nicht in
ſondern arbeitete aus freier Hand nach dem T
indem er das Blech, wie er es nöthig fand, vo
ner oder der andern Seite behämmerte.

Jene obengenannten ſechs Theile der St
werden nun erſt mit Pech ausgegoſſen und mit
ſein, ſo wie von den Gefäßen erzählt worden,
gearbeitet, mehr als einmal ausgeſotten und wi
mit Pech gefüllt und ſo mit der Arbeit fortgefah
bis das getriebene Werk dem von Erde völlig g
ſah. Dann werden jene Theile mit Silberfäde
r befeſtigt, die löthende Materie aufge

chen und über einem eigens dazu bereiteten Herde gebrannt.

Das Weißsieden hat auch bei so großen Werken seine Schwierigkeit. Cellini verrichtete es bei seinem Jupiter in einem Färbekessel.

Hierauf gibt Cellini noch Rechenschaft von verschiedenen Arbeiten, die hieher gehören, als vom Vergolden, von Erhöhung der Farbe des Vergoldeten, Verfertigung des Aetz- und Scheidewassers und dergleichen.

IX.

Sculptur.

1.

Erzguß.

Um in Erz zu gießen macht man zweyerlei Arten von Formen.

Bei der ersten geht das Modell verloren, indem man es als Kern benutzt. Es wird in Thon so groß gearbeitet als der künftige Guß werden soll. Man läßt es um einen Finger breit schwinden und brennt es. Alsdann wird Wachs darüber gezogen und dieses sorgfältig ausbossirt, so daß dadurch das ganze Bild seinen ersten Umfang wieder erhält.

Hierüber wird eine feuerfeste Form gemacht und das Wachs herausgeschmolzen, da denn eine Hohlung bleibt, welche das Erz wieder ausfüllen soll.

Die andere Art zu formen iſt folgende:

Das Modell von Thon erhält einen leicht
ſtrich von Terpentinwachs und wird mit feine
tallblättern überlegt. Dieſes geſchieht deßha
mit die Feuchtigkeit dem Modell nicht ſchade,
darüber eine Gypsform gemacht wird.

Dieſe wird auf die noch übliche Weiſe ver
und dergeſtalt eingerichtet, daß ſie in mehrere
theile zerfällt, ſo daß man bequem etwas
oder Teig hineindrücken kann, ſo ſtark als
der Guß werden ſoll.

Hierauf wird das Gerippe zur Statue von
nen Stangen und Drähten zuſammengefügt u
feuerbeſtändiger Maſſe überzogen, ſo lange bi
Kern jene eingedruckte Oberhaut berührt, w
man immer Form und Kern gegen einander
ren muß. Sodann wird jene Oberhaut aus de
genommen. Form und Kern werden wechſ
befeſtigt und der Raum, den die Oberhaut ein
wird mit Wachs ausgegoſſen.

Nun wird die Gypsform wieder abgenomm
das neue wächſerne Grund- und Muſterbild
aus überarbeitet.

Sodann werden wächſerne Stäbe von G
Glied geführt, je nachdem künftig das Metall
verſchiedene Wege zu circuliren hat, indem
was künftig in der Form hohl bleiben ſoll, a
Modell von Wachs ausgearbeitet wird. Ueber
alſo zubereitete, wächſerne Geſtalt wird eine

Form verfertigt, an welcher man unten
fnungen läßt, durch welche das Wachs,
nehr die Form über ein gelindes Feuer ge-
), ausſchmelzen kann.

s Wachs aus der Form gefloſſen, ſo wird
nals auf das ſorgfältigſte getrocknet, und
i das Metall zu empfangen bereit; das
ell aber, welches völlig im Stande ge-
ient dem Meiſter und den Geſellen bei
Ausarbeitung des Guſſes, welcher folgen-
veranſtaltet wird:

räbt eine Grube vor dem Ofen weit und
. In dieſe wird die Form mit Flaſchen-
ingelaſſen, an die untern Oeffnungen der
ch welche das Wachs ausgefloſſen, werden
löhren angeſetzt und nach oben zu geleitet.
i um die Form in der Grube wird mit
und nach ausgefüllt, welche von Zeit zu
ſtampft wird.

an damit weiter heraufkommt, werden an
in der Form gelaſſenen Oeffnungen gleich-
rne Röhren angelegt und ſolche nach den
en der Kunſt mit einander verbunden und
einen großen Mund vereinigt, welcher et-
die Höhe des Hauptes zu ſtehen kommt.
wird ein Canal von dem Ofen bis zu ge-
unde abhängig gepflaſtert und das im Ofen
se Erz in die Form gelaſſen, wobei es

denn sehr viel auf das Glück ankommt
gehörig füllt.

Den Bau des Ofens, die Bereitung
zung des Metalls übergehen wir, als
unsern Zwecken entfernt. Wie denn üb
technischen Kunstgriffe in diesem Fache in
Zeiten vollkommener ausgebildet worden
der Liebhaber aus mehreren Schriften be

2.

Marmorarbeit.

Cellini nimmt fünferlei Arten weiß
an, von dem gröbsten Korn bis zum f
spricht alsdann von härtern Steinen,
und Granit, aus denen gleichfalls Werke
verfertigt werden; dann von den weiche
Art Kalkstein, welche, indem sie aus
kommt, leicht zu behandeln ist, nachher
verhärtet. Ferner gedenkt er der Fl
grauen Sandsteine, welche sehr fein un
mer gemischt, besonders in der Gegend
br und gleichfalls zu Bildhauer
bra rden.

A atuen in Lebensgröße ging m
zu Werke: Man machte ein kle
vieler Sorgfalt und a eitete theil

verfertigt und dieſe bei der Arbeit zum
gelegt; doch auch alsdann arbeitete man noch
lig genug, indem man auf den Marmor die
ſicht der Statue mit Kohlen aufzeichnete und
leſelbe nach Art eines Hochreliefs heraus-
. Zwar erwähnt Cellini auch der Art eine
von allen Seiten her zuerſt ins Runde zu
Er mißbilligt ſie aber. Und freilich muß-
e genaues Maß bei beiden Arten Fehler
, die man bei der erſten, weil man noch
der Tiefe behielt, eher verbeſſern konnte.
Fehler ſolcher Art iſt der, welchen Cellini
ndinelli vorwirft, daß an der Gruppe von
und Cacus die Waden der beiden Streiten-
ſammenſchmelzen, daß, wenn ſie die Füße
der thät'n, keinem eine Wade übrig bleiben
Michelangelo ſelbſt iſt von ſolchen Zufällen
geblieben.

Art alſo nach Perpendikeln, mit welchen
ell umgeben wird, die Maße hineinwärts
ien, ſcheint zu Anfange des ſechzehnten
derts unbekannt geweſen zu ſeyn. Wenig-
ll Cellini ſie ſelbſt erfunden haben, als er
reich nach kleinern Modellen einen unge-
koloß zu fertigen unternahm. Seine Vor-
n dazu verdienen erzählt zu werden.

machte er mit großer Sorgfalt ein kleines
ſodann ein größeres von drey Ellen. Um
hlug er einen wage- und ſenkrechten Kaſten

in welchem das Maß der vierzig Ellen, als so gr
der Koloß werden ſollte, in verjüngtem Maßſtab a
gezeichnet war. Um ſich nun zu verſichern daß a
dieſem Wege die Form ins Große übertragen werd
könne, zeichnete er auf den Fußboden ſeines Saa
ein Profil des Koloſſes, indem er jemanden d
Maße innerhalb des Kaſtens nehmen und ausſprech
ließ. Als auf dieſe Weiſe eine Silhouette gut g
lang, ſchritt er weiter fort und verfertigte zue
ein Gerippe in der Größe des eingekaſteten Modell
indem er einen geraden Stab, der durch den Un
Fuß bis zum Kopfe ging, aufſtellte und an dieſe
wie ihm ſein Modell nachwies, das Gerippe d
übrigen Glieder befeſtigte.

Er ließ darauf einen Baumſtamm, vierzig El
hoch im Hofe aufrichten und vier gleiche Stämm
ins Gevierte um ihn her; dieſe letzten wurden m
Bretern verſchlagen, woraus ein ungeheurer Kaſt
entſtand. Nun ward, nach dem kleinen Modell d
Gerippes das große Gerippe innerhalb des Kaſte
ausgemeſſen und aufgebaut. Die Figur ſtand a
dem linken Fuße, durch welchen der Pfahl ging, d
rechten Fuß ſetzte ſie auf einen Helm, welcher
eingerichtet war, daß man in denſelben hineingeh
und ſodann die ganze Figur hinauf ſteigen konnte.

Als nun das Gerippe auf dieſe Weiſe zu Stan
war, überzog man ſolches mit Gyps, indem d
Arbeiter die Maße des kleinen Kaſtens in den groß
übertrugen. So wurde in kurzer Zeit durch g

beiter dieſes ungeheure Modell bis gegen
Haut fertig gebracht und ſodann die vor-
wand weggenommen, um das Werk über-
önnen.
)er Kopf dieſes Koloſſes völlig ausgeführt
nd zu artigen Abenteuern Anlaß gegeben,
wir uns aus der Lebensbeſchreibung unſers
; die Vollendung aber des Modells, und
r der Statue in Erz unterblieb, indem
unruhen von außen, und die Leidenſchaften
tiers von innen, ſich ſolchen Unterneh
ntgegenſetzten.

X.

ige Schilderung Florentiniſcher Zuſtände.

n wir uns nun von dem ſonderbaren
chon eine lebhaftere Vorſtellung, einen
n Begriff machen, wenn wir denſelben in
rkſtätte begleitet, ſo werden diejenigen
arakter in einem weit helleren Lichte ſehen,
er Geſchichte überhaupt und beſonders mit
ntiniſchen bekannt ſind.
indem man einen merkwürdigen Menſchen
Theil eines Ganzen ſeiner Zeit oder ſeines
: und Wohnorts betrachtet, ſo laſſen ſich
je Sonderbarkeiten entziffern, welche ſonſt
Räthſel bleiben würden. Daher entſteht
a Leſer ſolcher frühern, eignen Lebensbe-
gen, ein unwiderſtehlicher Reiz, von dem

Umgebungen jener Zeiten nähere Kenntniß zu erlangen, und es ist ein großes Verdienst lebhaft geschriebener Memoiren, daß sie uns durch ihre zudringliche Einseitigkeit in das Studium der allgemeinern Geschichte hineinlocken.

Um auf diesen Weg wenigstens einigermaßen hinzudeuten wagen wir eine flüchtige Schilderung Florentinischer Zustände, die je nachdem sie Lesern begegnet, zur Erinnerung oder zum Anlaß weiterer Nachforschung dienen mag.

Die Anfänge von Florenz wurden wahrscheinlich in frühen Zeiten von den Fiesolanern, welche die Bergseite jener Gegend bewohnten, in der Ebene zunächst am Arno zu Handelszwecken erbaut, sodann von den Römern durch Colonien zu einer Stadt erweitert, die, wie sie auch nach und nach an Kräften mochten zugenommen haben, gar bald das Schicksal des übrigen Italiens theilte. Von Barbaren beschädigt, von fremden Gebietern eine Zeit lang unterdrückt, gelang es ihr endlich das Joch abzuschütteln und sich in der Stille zu einer bedeutenden Größe zu erheben.

Unter dem Jahre 1010 wird uns die erste merkwürdige That der Florentiner gemeldet. Sie eroberu ihre Mutterstadt und hartnäckige Nebenbuhlerin Fiesole und versetzen mit altrömischer Politik die Fiesolaner nach Florenz.

Von dieser Epoche an ist unserer Einbildungskraft abermals überlassen, eine sich rende Bür-

rſchaft, eine ſich ausbreitende Stadt zu verſchaffen.
le Geſchichte überliefert uns wenig von ſolcher
lichen Zeit, in welcher ſelbſt die traurige
altung Italiens zwiſchen Kaiſer und Papſt ſich
ht bis in die Florentiniſchen Mauern erſtreckte.
Endlich leider! zu Anfang des dreyzehnten
hrhunderts trennt ſich die angeſchwollene Maſſe
r Einwohner zufällig über den Leichtſinn eines
nglings, der eine edle Braut verſtößt, in zwey
rteyen und kann drey volle Jahrhunderte durch
ht wieder zur Vereinigung gelangen, bis ſie durch
ßere Macht genöthiget ſich einem Alleinherrſcher
terwerfen muß.
Da mochten denn Bondelmontier und Amideer,
nati und Uberti, wegen verletzter Familienehre
iten; gegenſeitig bei Kaiſer und Papſt Hülfe
hen, und ſich nun zu den Guelfen und Ghibellinen
len oder ſchnell reich gewordne, derb grobe Bür-
mit armen und empfindlichen Edelleuten ſich ver-
inigen und ſo die Cerci und Donat und daraus
Schwarzen und Weißen entſtehen, ſpäterhin die
ci und Albizzi einander entgegen arbeiten; durch-
erblickt man nur ein hin und wieder ſchwanken-
, unzulängliches, parteyiſches Streben.
Ritter gegen Bürger, Zünfte gegen den Adel,
lk gegen Oligarchen, Pöbel gegen Volk, Per-
lichkeit gegen Menge oder Ariſtokratie, findet
n in beſtändigem Conflict. Hier zeigen ſich dem
merkſamen Beobachter die ſeltſamen Vereini-

gungen, Spaltungen, Untervereinigungen und
ſpaltungen; alle Arten von Coalitionen und F
liſationen, wodurch man die Herrſchaft zu er
und zu erhalten ſucht.

Ja ſogar werden Verſuche gemacht die
Gewalt einem oder mehreren Fremden aufzu
und niemals wird Ruhe und Zufriedenheit e

Die meiſten Städte, ſagt Machiavell, be
aber ſolche, die weniger gut eingerichtet ſi
unter dem Namen von Republiken regiert u
haben die Art ihrer Verwaltung öfters ver
und zwar gewöhnlich, nicht weil Freiheit und
ſchaft, wie viele meinen, ſondern weil Knec
und Geſetzloſigkeit mit einander im Streite l

Bei ſo mannichfaltigen Veränderungen de
ments, bei dem Schwanken der Partheyge
entſteht ein immerwährendes Hin- und He
von Verbannten, Ausgewanderten und Zu
rufenen, und niemals waren ſolche Verände
ohne Zerſtreuung, Zerſtörung, Mord, Bra
Plünderung.

Hierbei hat Florenz nicht allein ſeine
Verirrung zu büßen, ſondern trägt die Verir
benachbarter Städte und Ortſchaften, woſelb
liche politiſche Unruhen durch Florentiniſch
gewanderte oft erregt, immer unterhalten

Siena, Piſa, Lucca, Piſtoja, Prato benu
auf mehrerlei Weiſe Florenz lange Zeit und
dagegen gar viel von der Hab- und Herr

von den Launen und dem Uebermuth ihrer Nachbarin erdulden; bis sie alle zuletzt, außer Lucca, welches sich selbstständig erhält, in die Hände der Florentiner fallen.

Daher wechselseitig ein unauslöschlicher Haß, ein unvertilgbares Mißtrauen. Wenn Benvenuto den Verdacht einer ihm verderblichen Todfeindschaft auf diesen oder jenen wälzen will, so bedarf es nur, daß dieser von Pistoja oder Prato gewesen. Ja, bis auf diesen Tag pflanzt sich eine leidenschaftliche Abneigung zwischen Florentinern und Lukkesern fort.

Wie bei ihrer ersten Entstehung, so auch in den spätern Zeiten, erfährt die Stadt das Schicksal des übrigen Italiens, in so fern es durch in- oder ausländische große Mächte bestimmt wird.

Der Papst und die Herrscher von Neapel im Süden, der Herzog von Mailand, die Republiken Genua und Venedig im Norden, machen ihr auf mancherlei Weise zu schaffen und wirken auf ihre politischen und kriegerischen Anstalten mächtig ein, und dieß um so mehr und so schlimmer als kein Verhältniß, groß oder klein, Festigkeit und Dauer gewinnen konnte. Alles was sich in Italien getheilt hatte, oder Theil am Raube zu nehmen wünschte; Päpste, Könige, Fürsten, Republiken, Geistlichkeit, Barone, Kriegshelden, Usurpatoren, Bastarde, alle schwirren in fortwährendem Streite durcheinander. Hier ist an kein dauerhaftes Bündniß zu denken. Das Interesse des Augenblicks, perſön-

liche Gewalt oder Unmacht, Verrath, Mi
Furcht, Hoffnung, beſtimmen das Schickſa
Staaten, wie vorzüglicher Menſchen, und n
blickt bei Einzelnen oder Gemeinheiten ein
Zweck, ein durchgreifender Plan hervor.

Zieht nun gar ein Deutſcher Kaiſer, o
anderer Prätendent, an der Spitze von ſchl
ſoldeten Truppen durch Italien und verwir
ſeine Gegenwart das Verworrene aufs höchſ
für ſich ſelbſt etwas zu erreichen; zerreißt ei
ſpalt die Kirche und geſellen ſich zu dieſer
auch die Plagen der Natur, Dürre, Th
Hungersnoth, Fieber, Peſtilenz: ſo wer
Gebrechen eines übelregierten und ſchlecht p
Staates immer noch fühlbarer.

Lieſt man nun in den Florentiniſchen Ge
und Chroniken, die doch gewöhnlich nur ſol
wirrungen und Unheile anzeigen und vor di
bringen, weil ſie das breite Fundament dar
Exiſtenz wodurch alles getragen wird, als
voraus ſetzen; ſo begreift man kaum wie ei
Stadt entſtehen, zunehmen und dauern kon

Wirft man aber einen Blick auf die ſchö
in einem reichen und geſunden Thale, a
Fuße fruchtbarer Höhen, ſo überzeugt m
wie ein ſolches Local von einer Geſellſchaft M
einmal in Beſitz genommen, nie wieder v
werden konnte.

Man denke ſich dieſe Stadt zu Anf

ersten [illegible]rts hergestellt, und ihre genügsame Bevölkerung durch den Einzug der Einwohner von Fiesole ansehnlich vermehrt; man vergegenwärtige sich, was jede wachsende bürgerliche Gesellschaft, nur um ihren eignen nächsten Bedürfnissen genug zu thun, für technische Thätigkeiten ausüben müsse; wodurch neue Thätigkeiten aufgeregt, neue Menschen herbeigezogen und beschäftigt werden.

So finden wir denn schon die Zünfte in früherer Zeit an diese oder jene Partey angeschlossen, bald selbst als Partey, nach dem Regimente strebend oder an dem Regimente theilnehmend.

Die Zunft der Wollwirker treffen wir schnell in vorzüglicher Aufnahme und besonderm Ansehen, und erblicken alle Handwerker die sich mit Bauen beschäftigen in der größten Thätigkeit. Was der Mordbrenner zerstört, muß durch den gewerbsamen Bürger hergestellt werden, was der Kriegsmann zu Schutz und Trutz fordert, muß der friedliche Handwerker leisten. Welche Nahrung und man kann sagen welchen Zuwachs von Bevölkerung, gewährte nicht die öftere Erneuerung der Mauern, Thore und Thürme, die öftere Erweiterung der Stadt, die Nothwendigkeit ungeschickt angelegte Festungswerke zu verbessern, die Aufführung der Gemeinde- und Zunfthäuser, Hallen, Brücken, Kirchen, Klöster und Paläste. Ja das Stadtpflaster, als eine ungeheure Anlage, verdient mit angeführt zu

werden, deſſen bloße Unterhaltung gegenwärt
große Summen aufzehrt.

Wenn die Geſchichte von Florenz in dieſ
Puncten mit den Geſchichten anderer Städte z
ſammentrifft, ſo erſcheint doch hier der ſeltne
Vorzug, daß ſich aus den Handwerkern die Kün
früher und allmählich entwickelten. Der Baumeiſt
dirigirte den Maurer, der Tüncher arbeitete de
Mahler vor, der Glockengießer ſah mit Verwu
derung ſein tönendes Erz in bedeutende Geſtalt
verwandelt, und der Steinhauer überließ die edelſt
Blöcke dem Bildhauer. Die neuentſtandene Kun
die ſich an Religion feſthielt, verweilte in d
höhern Gegenden, in denen ſie allein gedeiht.

Erregte und begünſtigte nun die Kunſt hohe G
fühle, ſo mußte das Handwerk in Geſellſchaft d
Handels mit gefälligen und neuen Productionen d
Pracht und Scheinliebe des Einzelnen ſchmeiche
Wir finden daher ſchon früh Geſetze gegen üb
mäßigen Prunk, die von Florenz aus in and
Gegenden übergingen.

Auf dieſe Weiſe erſcheint uns der Bürger mitt
in fortdauernden Kriegsunruhen friedlich und
ſchäftig. Denn ob er gleich von Zeit zu Zeit z
den Waffen griff und gelegentlich bei dieſer o
jener Expedition ſich hervorzuthun und Beute
machen ſuchte; ſo ward der Krieg zu gewiſſen Epo
doch eigentlich durch eine beſondere Kunſt gefüh
die in ganz Italien, ja in der ganzen Welt

um einen mäßigen Sold bald da bald dort
istete oder schadete. Sie suchten mit der
n Gefahr zu fechten, tödteten nur aus
nd Leidenschaft, waren vorzüglich aufs
n gestellt und schonten sowohl sich als ihre
um gelegentlich an einem andern Ort
e Schauspiel wieder aufführen zu können.
he Hülfstruppen beriefen die Florentiner oft
hlten sie gut; nur werden die Zwecke der
nicht immer erreicht, weil sie von den Ab-
er Krieger gewöhnlich verschieden waren und
führer mehrerer zusammenberufener Banden
n vereinigten und vertrugen.
r alles dieses waren die Florentiner klug und
enug gewesen an dem Seehandel Theil zu
und ob sie gleich in der Mitte des Landes
ossen lagen, sich an der Küste Gelegenheiten
haffen. Sie nahmen ferner durch mercan-
Colonien die sie in der Welt verbreiteten,
n den Vortheilen, welche der gewandtere
r Italiäner über andere Nationen zu jener
wontrug. Genaue Haushaltungsregister,
bersprache der doppelten Buchhaltung, die
igen Wirkungen des Wechselgeschäftes,
iden wir sowohl in der Mutterstadt thätig
sgeübt als in den Europäischen Reichen
unternehmende Männer und Gesellschaften
et.
ner aber brachte über diese rührige und un-

zerstörliche Welt die dem Menschen angeborne Ungeschicklichkeit zu herrschen oder sich beherrschen zu lassen neue Stürme und neues Unheil.

Der öftere Regimentswechsel und die seltsamen, mitunter beinahe lächerlichen Versuche, eine Constitution zu allgemeiner Zufriedenheit auszuklügeln, möchte sich wohl kaum ein Einheimischer, dem die Geschichte seines Vaterlandes am Herzen läge, im Einzelnen gern ins Gedächtniß zurück rufen; wir eilen um so mehr nach unsern Zwecken darüber hin und kommen zu dem Puncte wo bei innerer lebhafter Wohlhabenheit der Volksmasse aus dieser Masse selbst Männer entstanden, die mit großem Vater- und Bürgersinn nach innen, und mit klarem Handels- und Weltsinn nach außen wirkten.

Gar manche tüchtige und treffliche Männer dieser Art hatten die Aufmerksamkeit und das Zutrauen ihrer Mitbürger erregt; aber ihr Andenken wird vor den Augen der Nachwelt durch den Glanz der Mediceer verdunkelt.

Diese Familie gewährt uns die höchste Erscheinung dessen, was Bürgersinn, der vom Nutzbaren und Tüchtigen ausgeht, ins Ganze wirken kann.

Die Glieder dieser Familie, besonders in den ersten Generationen, zeigen keinen augenblicklichen gewaltsamen Trieb nach dem Regiment, welcher sonst manchen Individuen sowohl als Parteyen den Untergang beschleunigt; man bemerkt nur ein Festhalten im großen Sinne am hohen Zwecke, sein

Haus wie die Stadt, die Stadt wie sein Haus zu behandeln, wodurch sich von innen und außen das Regiment selbst anbietet. Erwerben, Erhalten, Erweitern, Mittheilen, Genießen, gehen gleichen Schrittes, und in diesem lebendigen Ebenmaß läßt uns die bürgerliche Weisheit ihre schönsten Wirkungen sehen.

Den Johannes Medicis bewundern wir auf einer hohen Stufe bürgerlichen Wohlstandes als eine Art Heiligen; gute Gefühle, gute Handlungen sind bei ihm Natur. Niemanden zu schaden, jedem zu nutzen! bleibt sein Wahlspruch, unaufgefordert eilt er den Bedürfnissen anderer zu Hülfe, seine Milde, seine Wohlthätigkeit erregen Wohlwollen und Freundschaft. Sogar aufgefordert mischt er sich nicht in die brausenden Parteyhändel, nur dann tritt er standhaft auf, wenn er dem Wohl des Ganzen zu rathen glaubt, und so erhält er sich sein Leben durch bei wachsenden Glücksgütern ein dauerhaftes Zutrauen.

Sein Sohn Cosmus steht schon auf einer höhern und gefährlichern Stelle. Seine Person wird angefochten, Gefangenschaft, Todesgefahr, Exil bedrohen und erreichen ihn, er bedarf hoher Klugheit zu seiner Rettung und Erhaltung.

Schon sehen wir des Vaters Tugenden zweckmäßig angewendet; Milde verwandelt sich in Freigebigkeit, und Wohlthätigkeit in allgemeine Spende die an Bestechung gränzt. So wächst sein An-

hang, ſeine Partey, deren leidenſchaftliche
lungen er nicht bändigen kann. Er lö
ſelbſtſüchtigen Freunde gewähren und eine
dem andern untergehen, wobei er immer im
gewicht bleibt.

Ein großer Handelsmann iſt an und
ein Staatsmann, und ſo wie der Finanz
doch eigentlich die erſte Stelle des Rei
nimmt, wenn ihm auch andere an Rang vo
ſo verhält ſich der Wechsler zur bürgerlich
ſellſchaft, da er das Zaubermittel zu allen
in Händen trägt.

An Cosmus wird die Lebensklugheit h
geprieſen, man ſchreibt ihm eine größere
ſicht der politiſchen Lagen zu, als allen Regi
ſeiner Zeit, deren leidenſchaftliche, planl
geſchicklichkeit ihm freilich manches Unter
mag erleichtert haben.

Cosmus war ohne frühere literariſche K
ſein großer, derber Haus- und Weltſinn b
ausgebreiteten Uebung in Geſchäften dien
ſtatt aller andern Beihülfe. Selbſt viele
er für Literatur und Kunſt gethan, ſch
dem großem Sinne des Handelsmanns g
zu ſeyn, der köſtliche Waaren in Umlauf zu
und das Beſte davon ſelbſt zu beſitzen ſich z
rechnet.

Bediente er ſich nun der entſtehenden
Architektur, um öffentlichen Privatbedü

vollſtändige und herrliche Weiſe genug
ſo hoffte ſeine tiefe Natur in der auf-
platoniſchen Philoſophie den Aufſchluß
räthſels, über welches er im Laufe ſeines
igen als nachdenklichen Lebens mit ſich
t hatte einig werden können, und im
ar ihm das Glück, als Genoſſe einer,
höchſten Bildung ſtrebenden Zeit, das
u kennen und zu nutzen; anſtatt daß wohl
ihnlichen Lagen das nur für würdig halten,
nutzen verſtehen.

ter, ſeinem Sohn, der geiſtig und kör-
Bild der Unfähigkeit bei gutem Willen
ſinkt das Glück und das Anſehen der
Er iſt ungeſchickt genug ſich einbilden zu
ſ er allein beſtehen könne, ohne die Welt
er auf eine oder die andere Weiſe zu
Er fordert auf Antrieb eines falſchen
die Darlehne welche der Vater freiwillig,
habenden, aufdrang und wofür man ſich
Schuldner erkennen will, zurück, und
le Gemüther.

artey ſeines Stammes, welche der be-
mus ſelbſt nicht mehr beherrſchen konnte,
weniger von ihm gebändigt, er muß ſie
aſſen, und Florenz iſt ihrer unerträglichen
ausgeſetzt.

wird nun ſchon als Prinz erzogen. Er

bereis't die Höfe, und wird mit allem Weltweſen früh bekannt.

Nach ſeines Vaters Tode erſcheint er mit allen Vortheilen der Jugend an der Spitze einer Partey. Die Ermordung ſeines Bruders durch die Pazzi und ſeine eigne Lebensgefahr erhöhen das Intereſſe an ihm, und er gelangt ſtufenweiſe zu hohen Ehren und Einfluß. Seine Vaterſtadt erduldet viel um ſeinetwillen von äußern Mächten, deren Haß auf ſeine Perſon gerichtet iſt; dagegen wendet er große Gefahren durch Perſönlichkeit von ſeinen Mitbürgern ab. Man möchte ihn einen bürgerlichen Helden nennen. Ja man erwartet einigemal, daß er ſich als Heerführer zeigen werde; doch enthält er ſich des Soldatenhandwerks mit ſehr richtigem Sinne.

Durch die Vorſteher ſeiner auswärtigen Handelsverhältniſſe bevortheilt und beſchädigt zieht er nach und nach ſeine Gelder zurück, und legt durch Ankauf größerer Landbeſitzungen den Grund des fürſtlichen Daſeyns. Schon ſteht er mit den Großen ſeiner Zeit auf Einer Stufe des Anſehns und der Bedeutung. Er ſieht ſeinen zweyten Sohn im dreyzehnten Jahr als Cardinal auf dem Wege zum päpſtlichen Thron, und hat dadurch ſeinem Hauſe für alle Stürme künftiger Zeit Schutz und Wiederherſtellung von Unglücksfällen zugeſichert.

wie er ſich in körperlich-ritterlichen Ue-
en hervorthat und an der Falkenjagd ergötzte,

ſo war er früh zu literariſchen Neigungen und poetiſchen Verſuchen gebildet. Seine zärtlichen enthuſiaſtiſchen Gedichte haben weniger Auffallendes, weil ſie nur an höhere Arbeiten dieſer Art erinnern; aber unter ſeinen Scherzen gibt es Stücke, in denen man eine geiſtreiche Darſtellung geſelliger Laune und eine heitere Lebensleichtigkeit bewundert. Wie er denn überhaupt im Verhältniß gegen Kinder und Freunde ſich einem ausgelaſſenen luſtigen Weſen hingeben konnte. Von Gelehrten, Philoſophen, Dichtern häuslich umgeben, ſieht man ihn ſehr hoch über den dunkeln Zuſtand mancher ſeiner Zeitgenoſſen erhaben. Ja, man könnte eine der katholiſchen Kirche, dem Papſtthume, drohende Veränderung mitten in Florenz vorahnen.

Dieſem großen, ſchönen, heitern Leben ſetzt ſich ein fratzenhaftes, phantaſtiſches Ungeheuer, der Mönch Savanarola, undankbar, ſtörriſch, fürchterlich entgegen, und trübt pfäffiſch die in dem Mediceiſchen Hauſe erbliche Heiterkeit der Todesſtunde.

Eben dieſer unreine Enthuſiaſt erſchüttert nach Lorenzens Tode die Stadt, die deſſen Sohn, der ſo unfähige als unglückliche Peter, verlaſſen und die großen Mediceiſchen Beſitzthümer mit dem Rücken anſehen muß.

Hätte Lorenz länger leben, und eine fortſchreitende, ſtufenhafte Ausbildung des gegründeten Zuſtandes Statt haben können, ſo würde die Geſchichte von Florenz eins der ſchönſten Phänomene

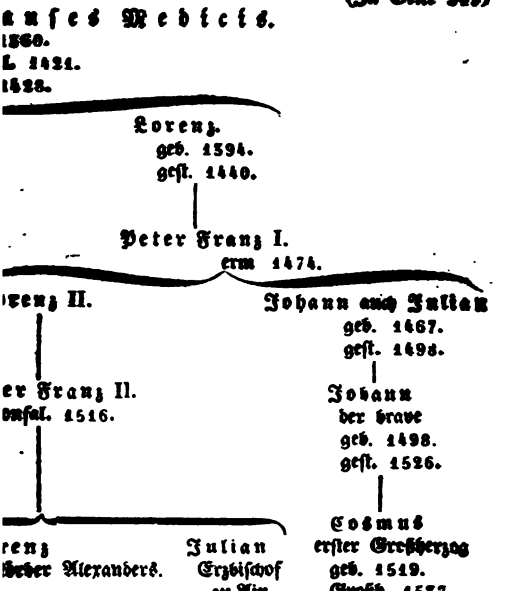
darſtellen; allein wir ſollen wohl im Lauf
diſchen Dinge die Erfüllung des ſchönen W
nur ſelten erleben.

Oder wäre Lorenzens zweyter Sohn
nachmals Leo X, im Regimente ſeinem V
folgt, ſo hätte wahrſcheinlich alles ein and
ſehn gewonnen. Denn nur ein vorzüglich
konnte die verworrenen Verhältniſſe auffa
die gefährlichen beherrſchen; allein leider w
zweytenmale der Mediceiſchen Familie de
Peter verderblich, als dieſer Erſtgeborne b
des Vaters Tod von der ſchwärmeriſch auf
Menge ſich überwältigt, und mit ſo manche
ahnherrlichen Beſitzungen das aufgeſpeicher
tal der Künſte und Wiſſenſchaften zerſtreut

Eine neueingerichtete, republicaniſche R
dauerte etwa ſechzehen Jahre; Peter kehr
ſeine Vaterſtadt zurück und die nach sein
überbliebenen Glieder des Hauſes Medici
nach wiedererlangter Herrſchaft mehr an ihr
heit, als an die Verherrlichung der Vate
denken.

Entfernt nun die Erhöhung Leo's X g
lichen Würde manchen bedeutenden M
Florenz und ſchwächt auf mehr als Eine A
dort eingeleitete Thätigkeit aller Art, ſo
durch ihn und ſeinen Nachfolger Clemens
Herrſchaft der Mediceer nach einigem abe
Glückswechſel entſchieden.

(Zu Seite 349)


aufes Medicis.
1560.
L. 1421.
1428.
Lorenz.
geb. 1394.
geſt. 1440.
Peter Franz I.
erm 1474.
renz II.
Johann auch Julian
geb. 1467.
geſt. 1498.
er Franz II.
mfal. 1516.
Johann
der brave
geb. 1498.
geſt. 1526.
Cosmus
erſter Großherzog
geb. 1519.
Großh. 1557.
geſt. 1574.
renz
ruder Alexanders.
Julian
Erzbiſchof
zu Aix.
geſt. 1588.

darſtellen; allein wir ſollen wohl im Lauf der irdiſchen Dinge die Erfüllung des ſchönen Möglichen nur ſelten erleben.

Oder wäre Lorenzens zweyter Sohn Johann, nachmals Leo X, im Regimente ſeinem Vater gefolgt, ſo hätte wahrſcheinlich alles ein andres Anſehn gewonnen. Denn nur ein vorzüglicher Geiſt konnte die verworrenen Verhältniſſe auffaſſen und die gefährlichen beherrſchen; allein leider ward zum zweytenmale der Mediceiſchen Familie der Name Peter verderblich, als dieſer Erſtgeborne bald nach des Vaters Tod von der ſchwärmeriſch aufgeregten Menge ſich überwältigt, und mit ſo manchen ſchönen ahnherrlichen Beſitzungen das aufgeſpeicherte Capital der Künſte und Wiſſenſchaften zerſtreut ſah.

Eine neueingerichtete, republicaniſche Regierung dauerte etwa ſechzehen Jahre; Peter kehrte nie in ſeine Vaterſtadt zurück und die nach ſeinem Tode überbliebenen Glieder des Hauſes Medicis hatten nach wiedererlangter Herrſchaft mehr an ihre Sicherheit, als an die Verherrlichung der Vaterſtadt zu denken.

Entfernt nun die Erhöhung Leo's X zur päpſtlichen Würde manchen bedeutenden Mann von Florenz und ſchwächt auf mehr als Eine Weiſe die dort eingeleitete Thätigkeit aller Art, ſo wird doch durch ihn und ſeinen Nachfolger Clemens VII. die Herrſchaft der Mediceer nach einigem abermaligen Glückswechſel entſchieden.

(Zu Seite 349)

aufes Medicis.
1560.
l. 1421.
1428.

Lorenz.
geb. 1594.
geſt. 1440.

Peter Franz I.
erm 1474.

renz II.

Johann auch Julian
geb. 1467.
geſt. 1498.

er Franz II.
onfal. 1516.

Johann
der brave
geb. 1498.
geſt. 1526.

Cosmus
erſter Großherzog
geb. 1519.
Großh. 1537.
geſt. 1574.

renz
ıbrder Alexanders.

Julian
Erzbiſchof
zu Aix.
geſt. 1588.

jenige andeuten, was durchaus, obgleich o
mit ſchwachen unkenntlichen Zügen, in jeden n
lichen Buſen eingeſchrieben iſt.

Beſtimmter jedoch zeigt er ſich als Rep
tanten der Künſtlerklaſſe durch die Allgem
ſeines Talents. Muſik und bildende Kunſt ſ
ſich um ihn, und die erſte, ob er ſie gleich a
verabſcheut, behauptet in fröhlich und gefäh
Zeiten über ihn ihre Rechte.

Auffallend iſt ſeine Fähigkeit zu allem M
ſchen. Er beſtimmt ſich früh zum Godſchmie
trifft glücklicherweiſe den Punkt, von wo er
zugehen hatte, um mit techniſchen handl
mäßigen Fertigkeiten ausgeſtattet ſich dem H
der Kunſt zu nähern. Ein Geiſt wie der
mußte bald gewahr werden, wie ſehr die
in das Hohe und Ganze die Ausübung der einz
ſubalternen Forderungen erleichtert.

Schon waren die trefflichſten Florentin
Bildhauer und Baumeiſter, Donato, Ser B
lesco, Giberti, Verochio, Pollajuolo, au
Werkſtatt der Goldſchmiede ausgegangen, h
unſterbliche Werke geliefert und die Nachei
jedes talentreichen Florentiners r ze gemacht.

Nutzen, zu erzwecken ist, gar oft Willkür und Frechheit des Geschmacks vorwalten.

Diese Betrachtung veranlassen Cellini und seine spätern Zeitgenossen; sie producirten leicht ohne geregelte Kraft, man betrachtete die höhere Kunst als Helferin, nicht als Meisterin.

Cellini schätzte durchaus die Natur, er schätzte die Antiken und ahmte beide nach, mehr, wie es scheint, mit technischer Leichtigkeit, als mit tiefem Nachdenken und ernstem, zusammenfassendem Kunstgefühl.

Jedes Handwerk nährt bei den Seinigen einen lebhaften Freiheitssinn. Von Werkstatt zu Werkstatt, von Land zu Land zu wandern und das gültigste Zeugniß ohne große Umstände augenblicklich durch That und Arbeit selbst ablegen zu können, ist wohl ein reizendes Vorrecht für denjenigen, den Eigensinn und Ungeduld, bald aus dieser, bald aus jener Lage treiben, ehe er einsehen lernt, daß der Mensch, um frei zu seyn, sich selbst beherrschen müsse.

Zu damaliger Zeit genoß der Goldschmied vor vielen, ja man möchte wohl sagen, vor allen Handwerkern einen bedeutenden Vorzug. Die Kostbarkeit des Materials, die Reinlichkeit der Behandlung, die Mannichfaltigkeit der Arbeiten, das beständige Verkehr mit Großen und Reichen, alles versetzte die Genossen dieser Halbkunst in eine höhere Sphäre.

Aus der Heiterkeit eines solchen Zustandes mag denn wohl Cellini's guter Humor entspringen, den

man durchgängig bemerkt, und wenn er gleich getrübt wird sogleich wieder zum Vorschein, sobald nur das heftige Streben, sobald [illegible] Leidenschaften einigermaßen wieder Pause ma

Auch konnte es ihm an Selbstgefälligke einem immer producibien, brauchbaren u wendbaren Talente nicht fehlen, um so weni er sich schon zur Manier hinneigte, wo das E ohne sich um Natur oder Idee ängstlich zu mern, das was ihm nun einmal geläufig Bequemlichkeit ausführt.

Dessenungeachtet war er doch keinesw Mann sich zu beschränken, vielmehr reizt günstige äußere Umstände immer an, höhe beiten zu unternehmen.

In Italien hatte er sich innerhalb eines l Maßstabs beschäftigt; jedoch sich bald vo rathen, Laubwerk, Blumen, Masken, J zu höhern Gegenständen, ja zu einem Gott selbst erhoben, bei welchem er, wie man a Beschreibung wohl sieht, die Gestalten des l angelo als Muster vor Augen hatte.

In Frankreich wurde er ins größere gefü arbeitete Figuren von Gold und Silber, die sogar in Lebensgröße, bis ihn endlich Phanta Talent antrieben, das ungeheure achtzig Fu Gerippe zum Modell eines Kolosses aufzu woran der Kopf, allein ausgefü , dem erst Volke zum Wunder und M ward.

Von so ausschweifenden Unternehmungen, wozu ihn der barbarische Sinn einer nördlicher gelegnen, damals nur einigermaßen cultivirten Nation, verführte, ward er als er nach Florenz zurückkehrte gar bald abgerufen. Er zog sich wieder in das rechte Maß zusammen, wendete sich an den Marmor, verfertigte aber von Erz eine Statue, welche das Glück hätte auf dem Platze von Florenz im Angesicht der Werken des Michelangelo und Bandinelli aufgestellt, neben jenen geschätzt und diesen vorgezogen zu werden.

Bei dergleichen Aufgaben fand er sich nun durchaus genöthigt die Natur fleißig zu studiren; denn nach je größerm Maßstabe der Künstler arbeitet, desto unerläßlicher wird Gehalt und Fülle gefordert. Daher kann Cellini auch nicht verläugnen, daß er besonders die schöne weibliche Natur immer in seiner Nähe zu besitzen gesucht und wir finden durchaus bald derbe, bald reizende Gestalten an seiner Seite. Wohlgebildete Mägde und Haushälterinnen bringen viel Anmuth, aber auch manche Verwirrung in seine Wirthschaft und eine Menge so abenteuerlicher als gefährlicher Romane entspringen aus diesem Verhältnisse.

Wenn nun von der einen Seite die Kunst so nahe mit roher Sinnlichkeit verwandt ist, so leitet sie auf der entgegengesetzten ihre Jünger zu den höchsten, zartesten Gefühlen. Nicht leicht gibt es ein so hohes, heiteres, geistreiches Verhältniß,

das zu Porzia Chigi, und kein sanfteres, volleres, leiseres, als das zu der Tochter des schmieds Rafaello del Moro.

Bei dieser Empfänglichkeit für sinnliche un liche Schönheiten, bei einem fortdauernden W und Bleiben unter allem was alte und neue Großes und Bedeutendes hervorgebracht, muß Schönheit männlicher Jugend mehr als alle ihn wirken. Und fürwahr es sind die anmutl Stellen seines Werks, wenn er hierüber sein ɣfindungen ausdrückt. Haben uns denn wohl und Prosa viele so reizende Situationen dar als wir an dem Gastmahl finden, wo die K sich mit ihren Mädchen, unter dem Vorsi Michelangelo von Siena, vereinigen und einen verkleideten Knaben hinzubringt?

Aber auch hiervon ist die natürliche Folg er sich dem Verdacht roher Sinnlichkeit a und deßhalb manche Gefahr erduldet.

Was uns jedoch aus seiner ganzen Ge am lebhaftesten entgegenspringt ist die entsc ausgesprochene, allgemeine Eigenschaft des Me charakters, die augenblickliche lebhafte Geg kung, wenn sich irgend etwas dem Seyn od Wollen entgegensetzt. Diese Reizbarkeit ei gewaltigen Natur verursacht schreckliche Explo und erregt alle Stürme die seine Tage beunr

Durch den geringsten Anlaß zu heftigen drüy, zu unbezwinglicher Wuth aufgeregt,

r Stadt um Stadt, Reich um Reich, und die
indeſte Verletzung ſeines Beſitzes oder ſeiner
Würde zieht eine blutige Rache nach ſich.

Furchtbar ausgebreitet war dieſe Weiſe zu em-
finden und zu handeln in einer Zeit, wo die rechtli-
chen Bande kaum geknüpft durch Umſtände ſchon
wieder loſer geworden und jeder tüchtige Menſch
bei mancher Gelegenheit ſich durch Selbſthülfe zu
retten genöthigt war. So ſtand Mann gegen
Mann, Bürger und Fremder gegen Geſetz und
gegen deſſen Pfleger und Diener. Die Kriege ſelbſt
erſcheinen nur als große Duelle. Ja hat man nicht
ſchon das unglückliche Verhältniß Carls V und
Franz I, das die ganze Welt beunruhigte, als
einen ungeheuren Zweykampf angeſehen?

Wie gewaltſam zeigt ſich in ſolchen Fällen der
Italiäniſche Charakter! Der Beleidigte, wenn er
ſich nicht augenblicklich rächt, verfällt in eine Art
von Fieber, das ihn als eine phyſiſche Krankheit
verfolgt, bis er ſich durch das Blut ſeines Gegners
geheilt hat. Ja wenig fehlt, daß Papſt und Car-
dinäle einem, der ſich auf dieſe Weiſe geholfen, zu
ſeiner Geneſung Glück wünſchen.

In ſolchen Zeiten eines allgemeinen Kampfes
tritt eine ſo techniſch gewandte Natur zuverſichtlich
hervor, bereit mit Degen und Dolch, mit der Büchſe
ſo wie mit der Kanone ſich zu vertheidigen und
andern zu ſchaden. Jede Reiſe iſt Krieg und jeder
Reiſender ein gewaffneter Abenteurer.

ten Widerſpruch mit der leidenſchaftlichen
das andere zu Beruhigung in verdienten un
dienten unausweichlichen Leiden.

Unſerm Helden ſchwebt das Bild ſittlich
kommenheit als ein unerreichbares, beſtä
Augen. Wie er die äußere Achtung von
fordert, eben ſo verlangt er die innere
ſelbſt, um ſo lebhafter, als er durch die Be
die Stufen der Läßlichkeit menſchlicher Fe
Laſter immer aufmerkſam erhalten wird. Se
würdig iſt es, wie er in der Beſonnenh
welcher er ſein Leben ſchreibt, ſich durchgel
rechtfertigen ſucht, und ſeine Handlungen
Maßſtäben der äußern Sitte, des Gewiſſ
bürgerlichen Geſetzes und der Religion aus
denkt.

Nicht weniger treibt ihn die Glaub
ſeiner Kirche, ſo wie die drang- und ahn

Leidenschaft, , al gskraft, Einsicht, Sittlichkeit, Re it ten Tag und Nacht in einer ungedul n, i Verzweiflung und Hoffnung schwankenden B gung und bringen bei großen körperlichen Lei die seltsamsten Erscheinungen einer inn n Welt hervor. Hier begeben sich Visionen, geistig-sinnliche Gegenwarten treten auf, wie man sie nur von einem andern Heiligen oder Auserwählten damaliger Zeit andächtig hätte rühmen können.

Ueberhaupt erscheint die Gewalt sich innere Bilder zu wirklich gewissen Gegenständen zu realisiren, mehrmals in ihrer völligen Stärke und tritt manchmal sehr anmuthig, an die Stelle gehinderter Kunstausübung. Wie er sich z. B. gegen die ihm als Vision erscheinende Sonne völlig als ein plastischer Metallarbeiter verhält.

Bei einem festen Glauben an ein unmittelbares Verhältniß zu einer göttlichen und geistigen Welt, in welchem wir das Künftige voraus zu empfinden hoffen dürfen, mußte er die Wunderzeichen verehren in denen das sonst so stumme Weltall, bei Schicksalen außerordentlicher Menschen seine Theilnahme zu äußern scheint. Ja damit ihm nichts abgehe, was den Gottbegabten und Gottgeliebten bezeichnet, so legte er den Limbus, der bei scheinender Sonne einem Wanderer um den tt Hauptes auf feuchten Wiesen d, mit demüthigem Stolz, als ein gnädiges n

der glänzenden Gegenwart jener göttlichen Personen aus, die er von Angesicht zu Angesicht in seliger Wirklichkeit glaubte geschaut zu haben.

Aber nicht allein mit den obern Mächten bringt ihn sein wunderbares Geschick in Verhältniß; Leidenschaft und Uebermuth haben ihn auch mit den Geistern der Hölle in Berührung gesetzt.

Zauberey, so hoch sie verpönt seyn mochte, blieb immer für abenteuerlich gesinnte Menschen ein höchst reizender Versuch, zu dem man sich leicht durch den allgemeinen Volksglauben verleiten ließ. Wodurch sich es auch die Berge von Norcia, zwischen dem Sabiner Lande und dem Herzogthum Spoleto, von alten Zeiten her verdienen mochten: noch heut zu Tage heißen sie die Sibyllenberge. Aeltere Romanenschreiber bedienten sich dieses Locals, um ihre Helden durch die wunderlichsten Ereigniſſe durchzuführen und vermehrten den Glauben an solche Zaubergestalten, deren erste Linien die Sage gezogen hatte. Ein Italiänisches Mährchen, Guerino Meschino, und ein altes Französisches Werk erzählen seltsame Begebenheiten, durch welche sich neugierige Reisende in jener Gegend überra cht gefunden; und Meister Cecco von Ascoli, der, wegen nekromantischer Schriften im Jahr 1327 zu Florenz verbrannt worden, erhält sich durch den Antheil, den Chronikenschreiber, Mahler und Dichter an genommen, noch immer in frischem Andenken.

f jenes Gebirg nun ist der Wunsch unsers

Helden gerichtet, als ihm ein Sicilianischer Geistlicher Schätze und andere glückliche Ereignisse im Namen der Geister verspricht.

Kaum sollte man glauben, daß aus solchen phantastischen Regionen zurückkehrend ein Mann sich wieder so gut ins Leben finden würde; allein er bewegt sich mit großer Leichtigkeit zwischen mehrern Welten. Seine Aufmerksamkeit ist auf alles Bedeutende und Würdige gerichtet was zu seiner Zeit hervortritt, und seine Verehrung aller Talente nimmt uns für ihn ein.

Mit so viel Parteylichkeit er diesen oder jenen schelten kann, so klar und unbefangen nimmt dieser leidenschaftlich-selbstische Mann an allem Theil, was sich ihm als außerordentliche Gabe, oder Geschicklichkeit aufdringt; und so beurtheilt er Verdienste in verschiedenen Fächern mit treffender Schärfe.

Auf diesem Wege erwirbt er sich nach und nach obgleich nur zum Gebrauch für Augenblicke den gefaßten Anstand eines Weltmanns. Wie er sich denn gegen Päpste, Kaiser, Könige und Fürsten auf das beste zu betragen weiß.

Der Versuch sich bei Hofe zu erhalten will ihm desto weniger gelingen, wobei er, besonders in frühern Tagen, mehr durch Mißtrauen und Grillen, als durch seine Eigenheiten, die er in solchen Verhältnissen ausübt, den Obern lästig wird, und be-

quemern, obgleich an Talent und Charakt
geringern, Menſchen den Platz einräumen m

Auch als Redner und Dichter erſcheint
theilhaft. Seine Vertheidigung vor dem Gou
von Rom, als er ſich wegen entwendeter J
angeklagt ſieht, iſt eines Meiſters werth
ſeine Gedichte, obgleich ohne ſonderliches po
Verdienſt, haben durchaus Mark und Sinn.
daß uns nicht mehrere aufbehalten worden,
wir einen Charakter, deſſen Andenken ſich
ſtändig erhalten hat, auch durch ſolche Aeuße
genauer kennen lernen.

So wie er nun in Abſicht auf bildende
wohl unſtreitig dadurch den größten Vorth
wann, daß er in dem unſchätzbaren Florenti
Kunſtkreiſe geboren worden; ſo konnte er als
tiner ohne eben auf Sprache und Schreibart
diren, vor vielen andern zu der Fähigkeit g
durch die Feder ſeinem Leben und ſeiner Ku
mehr als durch Grabſtichel und Meiſel dau
Denkmale zu ſetzen.

XIII.

Letzte Lebensjahre.

Nach dieſem Ueberblick ſeiner Charakter

n stand, d h
ner zu sch ffen e.
r, haben bei seinem ungebändigten Natur-
durchaus einen Hin lick auf moralische For-
en, eine Ehrfurcht für sittliche Grundsätze
nommen; wir konn en bemerken, daß sich
eist in Zeiten der Noth zu religiosen Ideen,
em gründlichen Vertrauen auf Theilnahme
inwirkung einer waltenden Gottheit erhob.
nun eine solche Sinnesweise bei zunehmen-
lter zu reinigen, zu bestärken und den
en ausschließlicher zu beherrschen pflegt, so
s seiner heftigen und drangvollen Natur wohl
ß er, um jenes Geistige wornach er sich sehnte
gewiß und vollständig zu besitzen, endlich den
nten und gefährlichen Laienstand verließ und
tlicher Beschränkung Glück und Ruhe zu finden
te.
nahm auch wirklich die Tonsur an, wodurch
Entschluß, seine Leidenschaften völlig zu
en und sich höhern Regionen anzunähern, ent-
n genug an den Tag legte.
ein die allgemeine Natur, die von jeher
in ihm, als eine jede besondere Richtung
ildung geherrscht, nöthigt ihn gar bald zu
Rückschritt in die Welt.
l seinem mannichfaltigen, lebhaften Verhältniß
andern Geschlecht, woraus er uns in seiner
hte kein Geheimniß macht, finden wir doch

nur ein einzigmal erwähnt, daß er einen Vorſatz gefaßt habe ſich zu verheirathen.

Ferner gedenkt er im Vorbeigehen zweyer licher Kinder, wovon das eine in Frankreich und ſich verliert, das andere ihm auf eine ſchickte Weiſe durch einen gewaltſamen Tod riſſen wird.

Nun aber in einem Alter von mehr als Jahren wird es ihm erſt klar, daß es löblich ſey liche Kinder um ſich zu ſehen; alſobald thut ſeine geiſtlichen Grade Verzicht, heirathet hinterläßt, da er 1570 ſtirbt, zwey Töchter einen Sohn, von denen wir keine weitere Nachricht gefunden.

Jedoch exiſtirte ein geſchickter, geiſtreicher gelaunter, wohlhabender Schuſter kurz vor der volution in Florenz, der den Namen Cellini und wegen ſeiner trefflichen Arbeit von allen Seiten höchlich geſchätzt wurde.

Cellini's Leichenbegängniß zeugt von der Ach in der er als Bürger und Künſtler ſtand.

Von ſeinem letzten Willen iſt auch eine Notiz zu uns gekommen.

XIV.

Hinterlaſſene Werke

1.

Goldſchmiedarbeit.

Von ſeinen getriebenen Arbeiten in Gold mag wenig übrig geblieben ſeyn, we

wüßten wir keine mit Gewißheit anzugeben. Vielleicht iſt auch noch gar in dieſen letzten Zeiten manches, was ſich hie und da befunden, vermünzt worden.

Uebrigens war ſein Ruf ſo groß, daß ein jedes Kunſtſtück dieſer Art ihm von den Aufſehern der Kloſter- und Familienſchätze gewöhnlich zugeſchrieben wurde. Auch noch neuerlich kündigte man einen Harniſch von vergoldetem Eiſen an, der aus ſeiner Werkſtatt ausgegangen ſeyn ſoll. (Journal de Francfort No. 259. 1802.)

Indeſſen findet ſich in Albertolli's drittem Bande auf der zwanzigſten Tafel der Kopf eines zum Opfer geſchmückten Widders, an welchem die thieriſche Natur, das ſtrenge Fell, die friſchen Blätter, das gewundne Horn, die geknüpfte Binde, mit einer zwar modernen jedoch bedeutenden, kräftigen, geiſtreichen, geſchmackvollen Methode, ſowohl im Ganzen hingeſtellt, als im Einzelnen ausgeführt.

Man wird ſich dabei des Einhornkopfes erinnern, den Cellini als Baſe des großen Hornes das der Papſt dem König in Frankreich zu ſchenken gedachte vorſchlug.

In dem Jahre 1815 erfuhren wir durch einen aufmerkſamen reiſend n Kunſtliebhaber, daß jenes goldene Salzfaß, we s in Cellini's Leben eine ſo große Rolle geſpielt, ch vorhanden ſey und zwar in Wien i ten Z r des untern Belvederg [illegible] ander [illegible] ſche von dem Schloſſe

hat die Figuren [illegible]en von zwey Seiten ge
um ihre Stellungen deutlicher zu machen, l
aber auch um die unendlichen bis ins Klei
geführten Nebenwerke dem Beschauer vor
zu bringen.

Ebenso verfuhr man mit den halberhab
belten der ovalen Vase, welche erst im Zu
hang mit dem Aufsatz, sodann aber flach und
weis vorgestellt sind.

So viel bekannt, war dieses Werk für
bestimmt und kam als Geschenk Carls IX
Erzherzog Ferdinand von Oesterreich und wu
andern unübersehbaren Schätzen auf dem
Ambras bis auf die neusten Zeiten bewahr
können Kunstfreunde sich glücklich schätzen, d
Werk, welches die Verdienste und Seltsamk
sechzehnten Jahrhunderts in sich schließt, vo
erhalten und jedem zugänglich ist.

das Gute, das er von sich selbst, vielleicht
allzu lebhaft, gedacht haben mag.
nem Perseus, der in der Loge auf dem
Florenz steht, läßt sich manches erinnern,
ihn mit den höhern Kunstwerken welche
lten hinterlassen, vergleicht; doch bleibt
das beste Werk seiner Zeit und ist den
s Bandinell und Ammanato vorzuziehen.
rucifix von weißem Marmor in Lebens-
einem schwarzen Kreuze ist das letzte be-
Werk, dessen Cellini in seiner Lebens-
g erwähnt.
t ein Eigenthum des Großherzogs Cos-
es eine Zeitlang in seiner Garderobe auf-
ließ; wo es sich aber gegenwärtig befinde,
cht mit Gewißheit angeben.
gen welche die Merkwürdigkeiten des Es-
schreiben, behaupten, daß es dort auf-
erde; und wirklich zeigt man den Reisen-
st ein solches Crucifix von vortrefflicher

de la Puente meldet in seiner Reisebe-
durch Spanien, daß in einem Durchgange
r Sitze des Priors und dem Portal der
n Altar gesehen werde, worauf ein
n Marmor stehe. Die Figur, sagt er,
nsgröße und vortrefflich von Benvenuto
rbeitet. Der Großherzog von Toscana
n Könige Philipp II zum Geschenk ge-

ſandt. — Der Name des Künſtlers iſt auf ſein Kreuz bezeichnet, nämlich: Benvenutus Cellinus, civis florentinus faciebat. 1562.

Ferner bemerkt Pater Siguenza als ein wunderbares Ereigniß, daß in eben demſelben Jahre der Ort zum Bau beſtimmt und mit dem Bau des Escorials der Anfang gemacht worden, und daß in eben denſelben Monaten Cellini ſein Werk angefangen habe. Er ſetzt hinzu, daß es von dem Orte der Ausſchiffung auf den Schultern bis nach dem Escorial getragen worden.

Ueberdieß nimmt Paolo Mini in ſeinem Discorso sopra la nobiltà di Firenze 1593 als bekannt an, daß Spanien ein bewundernswerthes Crucifix von unſerm Verfaſſer beſitze.

Gegen dieſe Nachrichten ſtreiten aber die Herausgeber der oft angeführten Tractate über Goldſchmiedekunſt und Sculptur, indem ſie behaupten, daß Cellini's Crucifix, welches erſt für die kleine Kirche im Palaſte Pitti beſtimmt geweſen, nachher in die unterirdiſche Capelle der Kirche Sanct Lorenzo gebracht worden, wo es ſich auch noch zu ihrer Zeit 1731 befinde.

Die neuſten Nachrichten aus Florenz melden, es ſey ein ſolches Crucifix aus gedachter, unterirdiſcher Capelle auf Befehl des letzten Großherzogs vor wenigen Jahren in die Kirche Sanct Lorenzo gebracht worden, wo es gegenwärtig auf dem Hauptaltar aufgerichtet ſtehe. Es ſey weſentlich von dem

Spanischen verschieden und keins als eine Copie des andern anzusehen.

Das Spanische sey durchaus mit sich selbst übereinstimmender, nach einer höhern Idee gestimmt. Der sterbende, oder vielmehr gestorbene Christus, trage dort das Gepräge einer höhern Natur; der Florentinische hingegen sey viel menschlicher gebildet. Der ganze Körper zeige sichtbare Spuren des vorhergegangenen Leidens, doch sey der Kopf voll Ausdruck einer schönen Ruhe. Arme, Brust und Leib, bis zur Hüfte sind sorgsam gearbeitet, eine etwas dürftige, aber wahre Natur. Schenkel und Beine erinnern an gemeine Wirklichkeit.

Ueber den Künstler, der es verfertigt, ist man in Florenz selbst nicht einig. Die meisten schreiben es dem Michelangelo zu, dem es gar nicht angehören kann; einige dem Johann von Bologna, wenige dem Benvenuto.

Vielleicht läßt sich künftig durch Vergleichung mit dem Perseus einer beinahe gleichzeitigen Arbeit unsers Künstlers, eine Auflösung dieser Zweifel finden.

Ein von ihm zum Ganymed restaurirter fürtrefflicher Apoll befand sich zu Florenz, an welchem freilich die neuen, ins Manierirte und Vielfache sich neigenden Theile von der edlen Einfalt des alten Werks merklich abweichen.

Das Brustbild in Bronze von Cosmus I steht wahrscheinlich auch noch zu Florenz, dessen sehr ge-

zierter Harniſch als ein Beiſpiel der groſſen L
haberey unſers Künſtlers zu Laubwerk, Mask
Schnörkeln und dergleichen angeführt werden ka

Die halberhobene Nymphe in Bronze, we
er für eine Pforte in Fontainebleau gearbeitet,
zur Revolutionszeit abgenommen worden,
ſtand vor einigen Jahren in Paris, zwar un
ſeinem Namen, doch an einem Orte wohin
wenig Fremde gelangten, in dem letzten Theile
Galerie des Muſeums, welche zunächſt an
Palaſt der Tuillerien ſtößt; die Decke war
Theil eingebrochen und ſollte erſt gebaut werd
daher auch die freie Anſicht des Basreliefs d
altes Bauholz und dergleichen gehindert war.

Die beiden Victorien welche in den Gehren
der Nymphe an dem Thor zu Fontainebleau an
bracht waren, ſtanden in dem Verrath des Franz
ſchen Muſeums bei den Auguſtinern, ohne daß
der Name des Meiſters bekannt war.

Ein von ihm durch ein Stück getriebener Go
arbeit reſtaurirter Camee, ein zweyſpänniges Fu
werk vorſtellend, fand ſich in der Gemmenſammlu
zu Florenz.

3.

Zeichnungen.

Eine Zeichnung des goldenen Salzfaſſes,
in der Lebensbeſchreibung eine ſo wichtige R
ſpielt, war in der Florentiniſchen Zeichnungſam
lung zu finden.

M

Mehrere von ihm angefangne Bildhauerarbeiten,
die eine Anzahl groſser und kleiner Modelle,
an daſs Verzeichniſs noch vorhanden, sind schon
er zerstreut worden und verloren gegangen.

XV.

interlassene Schriften.

1.

Lebensbeschreibung.

Indem wir zu bewundern Ursache haben daſs
allgemeinere Ausbildung als gewöhnlich dem
ſler zu Theil zu werden pflegt, aus einer so
ltsamen Natur, durch Uebung eines mannich-
gen Talents hervorgegangen, so bleibt uns nicht
merkt, daſs Cellini seinen Nachruhm fast mehr
n Schriften, als seinen Werken zu verdanken
. Seine Lebensbeschreibung, ob sie gleich bei-
zweyhundert Jahre im Manuscript verweilte,
von seinen Landsleuten höchlich geschätzt und
Original, wovon er den Anfang selbst geschrieben
Ende aber dictirt hatte, so wie in vielfältigen
hriften aufbewahrt.

Und gewiſs ist dieses Werk, das der Deutsche
ausgeber genugsam kennt, um es völlig zu
ben, das er aber nicht nach seiner Ueberzeugung
sen darf, weil man ihm Parteylichkeit vor-
en könnte, ein sehr schätzbares Document,
n sich ein bedeutendes und gleichsam unbe-

gränztes Individuum, und in demſelben der gleichzeitige ſonderbare Zuſtand vor Augen legt.

Unter den fremden Nationen die ſich um dieſes Werk bekümmerten, ging die Engliſche voran. Ihrer Liebe zu biographiſchen Nachrichten, ihrer Neigung ſeltſame Schickſale merkwürdiger, talentreicher Menſchen zu kennen, verdankt man, wie es ſcheint, die erſte und ſo viel ich weiß einzige Ausgabe der Celliniſchen Lebensbeſchreibung. Sie iſt, unter dem Schild eines geheuchelten Druckorts: Köln, ohne Jahrzahl, wahrſcheinlich in Florenz, um 1750 herausgekommen. Sie ward einem angeſehenen und reichen Engländer, Richard Boyle, zugeſchrieben und dadurch ſeinen Landsleuten, mehr aber noch durch eine Ueberſetzung des Thomas Nugent, welche in London 1771 herauskam, bekannt.

Dieſer Ueberſetzer bediente ſich einer bequemen und gefälligen Schreibart, doch beſitzt er nicht Ort- und Sachkenntniß genug, um ſchwierige Stellen zu entziffern. Er gleitet vielmehr gewöhnlich darüber hin. Wie er denn auch, zu Schonung mancher Leſer das derbe Charakteriſtiſche meiſtens verſchwächt und abrundet.

Von einer ältern Deutſchen Ueberſetzung hat man mir erzählt, ohne ſie vorweiſen zu können.

Leſſing ſoll ſich auch mit dem Gedanken einer ſolchen Unternehmung beſchäftigt haben; doch iſt mir von einem ernſtern Vorſatz nichts Näheres bekannt geworden.

Dumouriez ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung, daß er das Leben Cellini's im Jahr 1777 überſetzt, aber niemals Zeit gehabt habe, ſeine Arbeit heraus zu geben. Leider ſcheint es, nach ſeinen Ausdrücken, daß das Manuſcript verloren gegangen, wodurch wir des Vortheils entbehren, zu ſehen, wie ein geiſtreicher Franzos in ſeiner Sprache die Originalität des Cellini behandelt habe.

2.

Zwey Abhandlungen.

Die Tractate von der Goldſchmiede- und Bildhauerkunſt, von denen wir oben einen Auszug gegeben, wurden von ihm 1565 geſchrieben und 1568, alſo noch bei ſeinen Lebzeiten, gedruckt. Als nun im vergangenen Jahrhundert ſein Leben zum erſtenmale herauskam, gedachte man auch jener Tractate wieder und veranſtaltete, da die erſte Ausgabe längſt vergriffen war, eine neue, Florenz 1731, wobei ſich eine lehrreiche Vorrede befindet, welche wir bei unſern Arbeiten zu nutzen geſucht haben.

3.

Kleine Aufſätze.

Ein Mann, der mit ſo entſchiedenem Hange zur Reflexion von ſich ſelbſt in einer Lebensbeſchreibung, von ſeinem Handwerk in einigen Tractaten Rechenſchaft gegeben, mußte ſich zuletzt gedrungen fühlen, auch die Regeln ſeiner Kunſt, in ſo fern er ſie einſehen gelernt, den Nachkommen zu überliefern. Hierin hatte er Leonardo da Vinci zum Vorgänger,

deſſen fragmentariſcher Tractat im Manuſcript circulirte und hoch verehrt ward.

Je unzufriedner man mit der Methode iſt, durch die man gebildet worden, deſto lebhafter entſteht in uns der Wunſch, einer Folgewelt den nach unſerer Einſicht beſſern Weg zu zeigen.

Cellini unternahm auch wirklich ein ſolches Werk, das aber bald ins Stocken gerieth und als Fragment zu uns gekommen iſt.

Es enthält eine Anleitung, wie man ſich das Skelet bekannt machen ſoll, mit ſo vieler Liebe zum Gegenſtand geſchrieben, daß der Leſer den Knochenbau von unten herauf entſtehen und wachſen ſieht, bis endlich das Haupt, als der Gipfel des Ganzen ſich hervorthut.

Wir haben dieſe wenigen Blätter unſern Leſern in der Ueberſetzung vorlegen wollen, damit diejenigen die dem Verfaſſer günſtig ſind, ihn auch in dem ſonderbaren Zuſtand erblicken, wo er ſich gern als Theoretiker zeigen möchte.

Wie wenig ſeine leidenſchaftliche, nur aufs Gegenwärtige gerichtete Natur ein dogmatiſches Talent zuläßt, erſcheint ſo auffallend als begreiflich, und wie er ſich aus dem didaktiſchen Schritt durch dieſen und jenen Nebengedanken, durch freundſchaftliche oder feindſelige Geſinnungen ablenken läßt, gibt zu heiteren Betrachtungen Anlaß.

Ein gleiches gilt von dem Aufſatz über den Rangſtreit der Mahlerey und Sculptur. Wie denn

beide kleine Schriften manches Merkwürdige und Belehrende enthalten.

4.

Poetische Versuche.

Die beschränkte Form der Sonette, Terzinen und Stanzen, durch die Natur der Italiänischen Sprache höchlich begünstigt, war allen Köpfen der damaligen Zeit durch fleißiges Lesen früherer Meisterwerke und fortdauernden Gebrauch des Versepunks bei jeder Gelegenheit dergestalt eingeprägt, daß jeder, auch ohne Dichter zu seyn, ein Gedicht hervorzubringen und sich an die lange Reihe, die sich von den Gipfeln der Poesie bis in die prosaischen Ebenen erstreckte, mit einigem Zutrauen anzuschließen wagen durfte.

Verschiedene Sonette und andere kleine poetische Versuche sind seiner Lebensbeschreibung theils vorgesetzt, theils eingewebt, und man erkennt darin durchaus den ernsten, tiefen, nachsinnenden, weder mit sich noch der Welt völlig zufriedenen Mann.

Wenige findet der Leser durch Gefälligkeit eines Kunstfreundes übersetzt, andere sind weggeblieben, so wie ein langes, sogenanntes Capitolo, in Terzinen, zum Lobe des Kerkers. Es verdient im Original gelesen zu werden, ob es gleich die auf eine Uebersetzung zu verwendende Mühe nicht zu lohnen schien. Es enthält die Umstände seiner Gefangenschaft, welche dem Leser schon bekannt geworden, auf eine bizarre Weise dargestellt, ohne daß dadurch

eine neue Ansicht der Begebenheiten oder des Charakters entstehen kann.

5.

Ungedruckte Papiere und Nachrichten.

Verschiedne seiner Landsleute bewahrten sorgfältig andere Manuscripte, davon sich in Florenz noch manches, besonders in der Bibliothek Ricardi, finden soll. Vorzüglich werden einige Haushaltungs- und Rechnungsbücher geschätzt, welche über die Lebensweise jener Zeiten besondere Aufschlüsse geben. Vielleicht bemüht sich darum einmal ein Deutscher Reisender, aufgefordert durch das Interesse, das denn auch wohl endlich unsere Nation an einem so bedeutenden Menschen und durch ihn aufs neue an seinem Jahrhundert nehmen möchte.

XVI.

Ueber die Grundsätze, nach welchen man das Zeichnen erlernen soll.

Unter andern wundersamen Kunstfertigkeiten welche in dieser unserer Stadt Florenz ausgeübt worden und worin sie nicht allein die Alten erreicht, sondern gar übertroffen hat, kann man die edelsten Künste der Sculptur, Mahlerey und Baukunst nennen, wie sich künftig an seinem Ort wird beweisen lassen.

Aber weil mein Hauptvorsatz ist über die Kunst, ihre wahren Grundsätze und wie man sie erlernen soll, zu reden, ein Vorhaben, welches zuführen

meine Vorfahren große Neigung gehabt, ſich aber nicht entſchließen können, einem ſo nützlichen und gefälligen Unternehmen den Anfang zu geben; ſo will ich, obgleich der geringere von ſo vielen und vortrefflichen Geiſtern, damit ein ſolcher Nutzen den Lebenden nicht entgehe, auf die beſte Weiſe wie die Natur mir es reichen wird, dieſes Geſchäft übernehmen und mit aller Anſtrengung, doch ſo faßlich als es ſich nur thut läßt, dieſen ruhmwerthen Vorſatz durchzuführen ſuchen.

Es iſt wahr, daß manche zu Anfang eines ſolchen Unternehmens eine große Abhandlung zur Einleitung ſchreiben würden, weil ſo eine ungeheure Maſchine zu bewegen man ſehr viele Inſtrumente nöthig hat.

Solche große Vorbereitungen erregen jedoch mehr Ueberdruß als Vergnügen, und deßhalb wollen wir den Weg einſchlagen, der uns beſſer dünkt, daß wir von denen Künſten reden, welche andern zum Grunde liegen und ſo nach und nach eine jede in Thätigkeit ſetzen, wie ſie eingreift. Auf dieſe Weiſe wird man alles in einem beſſern Zuſammenhang im Gedächtniß behalten. Deßhalb wir auch ohne weiteres mit Bedacht zu Werke gehen.

Ihr Fürſten und Herrn, die ihr euch an ſolchen Künſten vergnügt, ihr vortrefflichen Meiſter und ihr Jünglinge, die ihr euch noch erſt unterrichten wollt, wiſſet für gewiß: daß das ſchönſte Thier, das die Natur hervorgebracht, der Menſch ſey, daß das

Haupt ſein ſchönſter Theil und der ſchönſte und wunderſamſte Theil des Hauptes das Auge ſey.

Will nun jemand eben deßhalb die Augen nachahmen, ſo muß er darauf weit größere Kunſt verwenden als auf andere Theile des Körpers. Deßhalb ſcheint mir die Gewohnheit die man bis auf den heutigen Tag beibehält ſehr unſchicklich, daß Meiſter ihren armen zarten Knaben, gleich zu Anfang ein menſchliches Auge zu zeichnen und nachzuahmen geben. Daſſelbe iſt mir in meiner Jugend begegnet, und ich denke, es wird andern auch ſo gegangen ſeyn.

Aus obenangeführten Urſachen halte ich aber für gewiß, daß dieſe Art keineswegs gut ſey und daß man weit ſchicklicher und zweckmäßiger leichtere und zugleich nützlichere Gegenſtände den Schülern vorlegen könne.

Wollten jedoch einige ſtöckiſche Pedanten, oder irgend ein Sudler gegen mich rechten und anführen, daß ein guter Fechtmeiſter ſeinen Schülern zu Anfang die ſchwerſten Waffen in die Hände gibt, damit ihnen die gewöhnlichen deſto leichter ſcheinen, ſo könnte ich gar vieles dagegen auf das ſchönſte verſetzen; allein das wär' doch in den Wind geſprochen und ich, der ich ein Liebhaber von Reſultaten bin, begnüge mich ihnen mit dieſen Worten den Weg verrannt zu haben und wende mich zu meiner leichtern und nützlichern Methode.

Weil nun das wichtigſte eines ſolchen Talentes

immer die Darstellung des nackten Mannes und Weibes bleibt, so muß derjenige, der so etwas gut machen und die Gestalten gegenwärtig haben will, auf den Grund des Nackten gehen, welches die Knochen sind. Hast du dieses Gebäude gut im Gedächtniß, so wirst du weder bei nackten noch bekleideten Figuren einen Irrthum begehen, welches viel gesagt ist. Ich behaupte nicht, daß du dadurch mehr oder mindere Anmuth deinen Figuren verschaffst; es ist hier die Rede sie ohne Fehler zu machen und dieses, kann ich dich versichern, wirst du auf meinem Wege erreichen.

Nun betrachte, ob es nicht leichter sey einen Knochen zum Anfang zu zeichnen, als ein Auge?

Hierbei verlange ich, daß du zuerst den Hauptknochen des Beines zeichnest! Denn wenn man einen solchen dem Schüler von dem zartesten Alter vorlegt, so wird er einen Stab zu zeichnen glauben. Fürwahr in den edelsten Künsten ist es von der größten Wichtigkeit, wenn man sie überwinden und beherrschen will, daß man Muth fasse, und kein Kind wird so kleinmüthig seyn, das ein solches beinernes Stäbchen, wo nicht auf das erste, doch auf das zweitemal, nachzuahmen sich verspräche, wie solches bei einem Auge nicht der Fall seyn würde. Alsdann wirst du die kleine Röhre, welche wohl über die Hälfte dünner ist als die große, mit dem Hauptknochen gehörig zusammen fügen und also nachzeichnen lassen. Ueber diese beiden

ſetzeſt du den Schenkelknochen, welcher einzeln u
ſtärker iſt als die beiden vorhergehenden.

Dann fügſt du die Knieſcheibe zwiſchen ein u
läſſeſt den Schüler dieſe vier Knochen ſich recht i
Gedächtniß faſſen, indem er ſie von allen Seit
zeichnet, ſowohl von vorn und hinten als von d
beiden Profilen. Sodann wirſt du ihnen die Knoch
des Fußes nach und nach erklären, welche d
Schüler, von welchem Alter er ſey, zählen und i
Gedächtniß prägen muß.

Daraus wird ſich ergeben, daß wenn ſich jemen
die Knochen des ganzen Beines bekannt gemach
ehe er an den Kopf kömmt, ihm alle andern Knoch
leicht ſcheinen werden, und ſo wird er nach u
nach das ſchöne Inſtrument zuſammen ſetzen lernen
worauf die ganze Wichtigkeit unſerer Kunſt beruh

Laß nachher den Schüler einen der ſchönen Hüf
knochen zeichnen, welche wie ein Becken geform
ſind und ſich genau mit dem Schenkelknochen ve
binden da wo deſſen Ende gleich einer Kugel an eine
Stab befeſtigt iſt. Dagegen hat der Beckenknoche
eine wohl eingerichtete Vertiefung, in welcher d
Schenkelknochen ſich nach allen Seiten bewegen kan
wobei die Natur geſorgt hat, daß er nicht üb
gewiſſe Gränzen hinausſchreite, in welchen ſie ih
mit Sennen und andern ſchönen Einrichtungen z
rückhält.

Iſt nun dieſes gezeichnet und i : Gedächtni
wohl eingedrückt, ſo kommt die Reihe an einen ſei

chönen Knochen, welcher zwischen den beiden Hüft-
nochen befestigt ist. Er hat acht Oeffnungen, durch
welche die Meisterin Natur mit Sennen und andern
Vorrichtungen das ganze Knochenwerk zusammen-
hält. Am Ende von gedachtem Bein ist der Schluß
des Rückengrates, welcher als ein Schwänzchen er-
scheint, wie er es denn auch wirklich ist.

Dieses Schwänzchen wendet sich in unsern war-
men Gegenden nach innen; aber in den kältesten
Gegenden, weit hinten im Norden, wird es durch
die Kälte nach außen gezogen, und ich habe es vier
Finger breit bei einer Menschenart gesehen, die sich
Iberni nennen und als Monstra erscheinen; es ver-
hält sich aber damit nicht anders als wie ich gesagt
habe.

Sodann lässest du den wunderbaren Rückgrat
folgen, der über gedachtem heiligen Bein aus vier
und zwanzig Knochen besteht. Sechzehen zählt
man bis dahin wo die Schultern anfangen und acht
bis zur Verbindung mit dem Haupte, welchen Theil
man den Nacken nennt. Der letzte Knochen hat
eine runde Vertiefung, in welcher der Kopf sich
trefflich bewegt.

Von diesem Knochen mußt du einige mit Ver-
gnügen zeichnen; denn sie sind sehr schön. Sie
haben eine große Oeffnung, durch welche der Strang
des Rückenmarks durchgeht.

An dieses Knochenwerk des Rückens schließen sich
vier und zwanzig Rippen, zwölf auf jeder Seite,

ſo daß man das Zimmerwerk einer Galeere zu ſehen glaubt. Dieſes Rippenweſen mußt du oft zeichnen und dir wohl von allen Seiten bekannt machen. Du wirſt finden, daß ſie ſich am ſechsten Knochen, vom heiligen Bein an gerechnet, anzuſetzen anfangen. Die vier erſten ſtehen frei. Von dieſen ſind die beiden erſten klein und ganz knöchern. Die erſte iſt klein, die zweyte größer, die dritte hat ein klein Stückchen Knorpel an der Spitze, die vierte aber ein größeres, die fünfte iſt auch noch nicht mit dem Bruſtknochen verbunden wie die übrigen ſieben. Dieſer Knochen iſt porös wie ein Bimſtein und macht einen Theil des ganzen Rippenwerks aus.

Einige dieſer ſieben Rippen haben den dritten, einige den vierten Theil Knorpel und dieſer Knorpel iſt nichts anders als ein zarter Knochen ohne Mark. Auf alle Weiſe läßt er ſich mehr einem Knochen als einer Senne vergleichen, denn der Knochen iſt zerbrechlich, der Knorpel auch, die Senne aber nicht.

Nun verſtehe wohl! wenn du dieſes Rippenweſen gut im Gedächtniß haſt und dazu kommſt Fleiſch und Haut darüber zu ziehen, ſo wiſſe, daß die fünf unterſten freien Rippen, wenn ſich der Körper dreht, oder vor und rückwärts biegt, unter der Haut viele ſchöne Erhöhungen und Vertiefungen zeigen, welches eben die ſchönen Dinge ſind, welche an dem Körper des Menſchen unſern [illegible]s Nabels erſcheinen.

Diejenigen welche nun dieſe Knochen nicht gut
m Gedächtniß haben, wie mir einige einbildiſche
Mahler, ja Schmierer vorgekommen ſind, die ſich
uf ihr Gedächtnißlein verlaſſen und ohne ander
Studium als ſchlechter und oberflächlicher Anfänge
ur Arbeit rennen, nichts Gutes verrichten und ſich
ergeſtalt gewöhnen, daß ſie, wenn ſie auch wollten,
ichts Tüchtiges leiſten können. Mit dieſem Hand-
verkswesen, wobei ſie noch der Geiz bethört, ſchaden
ie denen, die auf dem guten Wege der Studien
ind, und machen den Fürſten Schande, die, indem ſie
ich von ſolcher Behendigkeit bethören laſſen, der
Welt zeigen, daß ſie nichts verſtehn. Die treff-
ichen Bildhauer und Mahler verfertigen ihre Ar-
eiten für viele hundert Jahre zum Ruhme der
ürſten und zur größten Zierde ihrer Städte. Da
olche Werke nun ein ſo langes Leben haben ſollen,
o erwarte nicht, mächtiger und würdiger Fürſt, daß
nan ſie geſchwind vollbringe. Die gute Arbeit
raucht vielleicht nur zwey oder drey Jahre mehr
ls die ſchlechte. Nun bedenke, ob ſie nicht, da ſie
ſo viele Jahre leben ſoll, dieſen Aufſchub verdient.

Habe ich mich nun ein wenig von meinem Haupt-
zwecke entfernt, ſo kehre ich gleich dahin wieder
zurück.

Ueber dieſem Rippenbau befinden ſich noch zwey
Knochen außer der Ordnung, die ſich beide auf den
Bruſtknochen auflegen und mit einiger Wendung ſich
mit den Schulterknochen verbinden. Du brauchſt

ſie nicht beſonders zu zeichnen, wie mehrere der andern, ſondern zugleich mit dem Rippenkaſten mußt du dir ſie wohl in das Gedächtniß eindrücken; es ſind dieſes die Schlüſſelbeine.

Diejenigen Knochen, mit welchen ſie ſich hinterwärts verbinden, haben die Form zweyer Schaufeln. Es ſind ſehr ſchöne Knochen die, weil ſie gewiſſe Erhöhungen haben, unter der Haut erſcheinen und daher von deinem Schüler an Statt des Auges zu zeichnen ſind. Es kömmt viel darauf an, daß er ſie recht kenne. Denn wenn ein Arm einige Gewalt brauchen will, ſo macht dieſer Knochen verſchiedene ſchöne Bewegungen, welche der, der es verſteht, auf dem Rücken wohl erkennen kann, weil ſich dieſe Knochen ſehr von den Muskeln auszeichnen. Man nennt ſie Schulterblätter.

An dieſen ſind die Armknochen befeſtigt, welche den Beinen ähnlich, obgleich viel kleiner ſind. Wenn du dich mit dieſen beſchäftigſt, ſo brauchſt du es gerade nicht auf eben die Art zu thun, wie du es mit den Füßen gehalten haſt. Denn wenn du in der Ordnung, wie ich dir angezeigt habe, bis zu den Armen gelangt biſt, ſo kannſt du dieſe alsdann gewiß zugleich mit der Hand zeichnen, welches eine künſtliche und ſchöne Sache iſt. Auch dieſe Theile mußt du genugſam, nach allen Seiten hin, zeichnen und zwar ſowohl die rechte als die linke.

Biſt du ſo weit gelangt, ſo kannſt du dich gleichſam zum Vergnügen an dem wunderſamen Knochen

des Schädels versuchen, den du alsdann, wenn du fleißig und anhaltend die untern Theile studirt hast, mit Ernst vornehmen magst.

Hast du ihn nun, von irgend einer Seite, gezeichnet und deine Arbeit gefällt dir, so mußt du suchen, ihn mit den untern Theilen zu verbinden und dieses von allen Seiten und in allen Wendungen thun. Denn wer die Knochen des Schädels nicht gut in Gedanken hat, der wird keinen Kopf, er sey von welcher Art er wolle, mit einiger Anmuth ausführen können.

Das beste wär', daß du während der Zeit, wenn du das menschliche Knochengerüste zeichnest, nichts weiter vornähmest, um dein Gedächtniß nicht zu beschweren. Nun mußt du noch dieses wissen, daß du auch das Maß aller dieser Theile dir bekannt zu machen hast, auf daß du mit mehr Sicherheit, Sennen und Muskeln darüber ziehen könnest, womit die göttliche Natur mit so vieler Kunst das schöne Instrument verbindet.

Wenn du nun diese Knochen messen willst, so mußt du sie so aufstellen, als wenn es ein lebendiger Mensch wär', z. B. der Fuß muß sich in seiner Pfanne befinden, welche Richtung er auch nehme.

Den Körper kannst du daher kühnlich zurechte rücken, daß er auf zwey Beinen stehe, und den Kopf ein wenig zur Seite wenden. Auch kannst du dem Arm einige Handlung geben.

Nachher magst du das Gerippe, hoch oder niedrig,

sitzen lassen und ihm verschiedene Wendungen und Bewegungen geben. Dadurch wirst du dir ein wundersames Fundament bereiten, das dir die großen Schwierigkeiten unserer göttlichen Kunst erleichtern wird.

Damit ich dir ein Beispiel zeige und den größten Meister anführe, so betrachte die Werke des Michelangelo Buonarotti, dessen hohe Weise, die von allen andern und von allem, was man bisher gesehen, so sehr verschieden ist, nur darum so wohl gefallen hat, weil er das Gefüge der Knochen genau betrachtete. Dich hievon zu überzeugen, betrachte alle seine Werke, sowohl der Sculptur als Mahlerey, wo die an ihrem Ort wohlbezeichneten Muskeln ihm kaum so viel Ehre machen als die sichere Andeutung der Knochen und ihres Uebergangs zu den Sennen, wodurch das künstliche Gebäude des Menschen erst entschieden Gestalt, Maß und Verbindung erhält.

XVII.

Ueber den Rangstreit der Sculptur und Mahlerey.

Man zeichnet mit verschiedenen Materien und auf verschiedene Weise, mit Kohle, Bleiweiß und der Feder. Die Zeichnungen mit der Feder werden [illegible]rbeitet, indem man eine Linie mit der andern [illegible]ou[illegible]chneidet und mehr Linien auf[illegible] wo man die Schatten verstärken will; soll er sc[illegible]cher seyn,

so

läßt man es bei weniger Linien bewenden, und
r die Lichter bleibt das Papier ganz weiß. Ge-
chte Art iſt ſehr ſchwer und nur wenige Künſtler
ben ſie vollkommen zu behandeln gewußt. Auf
eſem Wege ſind die Kupferſtiche erfunden worden,
welchen ſich Albrecht Dürer als ein wahrhaft be-
underswürdiger Meiſter bewieſen hat, ſowohl
rch die Lebhaftigkeit und Feinheit der Zeichnung,
s durch die Zartheit des Stichs.

Man zeichnet auch noch auf andere Weiſe, indem
an nach vollendetem Umriß mit der Feder Pinſel
mmt und mit mehr oder weniger in Waſſer auf-
löſ'ter und verdünnter Tuſche nach Bedürfniß
lleren oder dunklern Schatten anbringt. Dieſe
rt nennt man Acquarell.

Ferner färbt man mit verſchiedenen Farben das
apier und bedient ſich der ſchwarzen Kreide den
chatten, und des Bleiweißes das Licht anzugeben.
ieſes Weiß wird auch gerieben mit etwas Arabi-
)em Gummi vermiſcht und in Stäbchen, ſo ſtark
s eine Feder, zu gedachtem Zwecke gebraucht.

Ferner zeichnet man mit Rothſtein und ſchwarzer
reide. Mit dieſen Steinen wird die Zeichnung
)eraus angenehm und beſſer als auf die vorige
Weiſe. Alle guten Zeichner bedienen ſich derſelben,
enn ſie etwas nach dem Leben abbilden; denn wenn
: mit gutem Bedacht Arm oder Fuß auf dieſe oder
ne Weiſe geſtellt haben und ſie ihn nachher anders
: bewegen gedenken, höher oder niedriger,

ſitzen laſſen und ihm verſchied W ndungen u Bewegungen geben. Dadurch wirſt du dir e wunderſames Fundament bereiten, das dir d groſſen Schwierigkeiten unſerer göttlichen Kunſt e leichtern wird.

Damit ich dir ein Beiſpiel zeige und den gröſt Meiſter anführe, ſo betrachte die Werke des Mich angelo Buonarotti, deſſen hohe Weiſe, die u allen andern und von allem, was man bisher g ſehen, ſo ſehr verſchieden iſt, nur darum ſo wo gefallen hat, weil er das Gefüge der Knochen gen betrachtete. Dich hievon zu überzeugen, betrach alle ſeine Werke, ſowohl der Sculptur als Ma lerey, wo die an ihrem Ort wohlbezeichneten Mu keln ihm kaum ſo viel Ehre machen als die ſich Andeutung der Knochen und ihres Uebergangs i den Sennen, wodurch das künſtliche Gebäude d Menſchen erſt entſchieden Geſtalt, Maß und We bindung erhält.

XVII.

Ueber den Rangſtreit der Sculptur un Mahlerey.

Man zeichnet mit verſchiedenen Materien u auf verſchiedene Weiſe, mit Kohle, Bleiweiß u der Feder. Die Zeichnungen mit der Feder werd gearbeitet, indem man eine Linie mit der ande durchſchneidet und mehr Linien auf ſt, wo m die Schatten verſtärken will; ſoll er ſchwächer ſey

ſo läßt man es bei weniger Linien bewenden, und für die Lichter bleibt das Papier ganz weiß. Gedachte Art iſt ſehr ſchwer und nur wenige Künſtler haben ſie vollkommen zu behandeln gewußt. Auf dieſem Wege ſind die Kupferſtiche erfunden worden, in welchen ſich Albrecht Dürer als ein wahrhaft bewundernswürdiger Meiſter bewieſen hat, ſowohl durch die Lebhaftigkeit und Feinheit der Zeichnung, als durch die Zartheit des Stichs.

Man zeichnet auch noch auf andere Weiſe, indem man nach vollendetem Umriß mit der Feder Pinſel nimmt und mit mehr oder weniger in Waſſer aufgelöſ'ter und verdünnter Tuſche nach Bedürfniß helleren oder dunklern Schatten anbringt. Dieſe Art nennt man Acquarell.

Ferner färbt man mit verſchiedenen Farben das Papier und bedient ſich der ſchwarzen Kreide den Schatten, und des Bleiweißes das Licht anzugeben. Dieſes Weiß wird auch gerieben mit etwas Arabiſchem Gummi vermiſcht und in Stäbchen, ſo ſtark als eine Feder, zu gedachtem Zwecke gebraucht.

Ferner zeichnet man mit Rothſtein und ſchwarzer Kreide. Mit dieſen Steinen wird die Zeichnung überaus angenehm und beſſer als auf die vorige Weiſe. Alle guten Zeichner bedienen ſich derſelben, wenn ſie etwas nach dem Leben abbilden; denn wenn ſie mit gutem Bedacht Arm oder Fuß auf dieſe oder jene Weiſe geſtellt haben und ſie ihn nachher anders zu bewegen gedenken, höher oder niedriger, vor

oder zurück; ſo können ſie es leicht thun, weil ſich mit ein wenig Brotkrumme die Striche leicht wegwiſchen laſſen, und deßwegen wird dieſe Weiſe für die beſte gehalten.

Da ich nun von der Zeichnung rede, ſo ſage ich nach meinem Dafürhalten, die wahre Zeichnung ſey nichts anders, als der Schatten des Runden, und ſo kann man ſagen, daß das Runde der Vater der Zeichnung ſey; die Mahlerey aber iſt eine Zeichnung mit Farben gefärbt wie ſie uns die Natur zeigt.

Man mahlt auf zweyerlei Weiſe, einmal daß man die ſämmtlichen Farben nachahmt wie wir ſie in der Natur vorfinden; ſodann daß man nur das Helle und Dunkle ausdrückt, welche letztere Art in unſern Zeiten in Rom wieder aufgebracht worden, von Polidor und Maturino, außerordentlichen Zeichnern, welche unter der Regierung Leo's, Hadrians und Clemens unendliche Werke darin verfertigt haben, ohne ſich mit den Farben abzugeben.

Indem ich nun aber zu der Art wie man zeichnet zurückkehre und beſonders meine Beobachtungen über die Verkürzung mittheilen will, ſo erzähle ich, daß wenn wir, mehrere Künſtler, zuſammen ſtudirten, ließen wir einen Mann von guter Geſtalt und friſchem Alter in einer geweißten Kammer entweder [illegible]hend oder ſtehend, verſchiedene Stellungen machen, [illegible] man die ſchwerſten Verkürzungen beobachten

Dann ſetzten wir ein Licht an die Rückſeite,

hoch noch zu tief, noch zu weit entfernt

von der Figur und befestigten es, sobald es uns den wahren Schatten zeigte. Dieser wurde denn alsbald umgezogen, und man zeichnete die wenigen Linien, die man im Schatten nicht hatte sehen können, in den Umriß hinein, als: die Falten am Arm, die von der Biegung des Ellbogens herkommen und so an andern Theilen des Körpers.

Dieses ist die wahre Art zu zeichnen, durch die man ein trefflicher Mahler wird, wie es unserm außerordentlichen Michelangelo Buonarotti gelungen ist, der, wie ich überzeugt bin, aus keiner andern Ursache in der Mahlerey so viel geleistet hat, als weil er der vollkommenste Bildhauer war und in dieser Kunst mehr Kenntnisse hatte, als niemand anders zu unsern Zeiten.

Und welch ein größeres Lob kann man einer schönen Mahlerey geben, als wenn man sagt: sie trete dergestalt hervor, daß sie als erhoben erscheine. Daraus lernen wir, daß das Runde und Erhobene als der Vater der Mahlerey, einer angenehmen und reizenden Tochter, angesehen werden müsse.

Der Mahler stellt nur eine der acht vornehmsten Ansichten dar, welche der Bildhauer sämmtlich leisten muß. Daher wenn dieser eine Figur, besonders eine nackte, verfertigen will, nimmt er Erde oder Wachs und stellt die Theile nach und nach auf, indem er von den vordern Ansichten anfängt. Da findet er nun manches zu

oder zurück; so können sie es leicht thun, weil sich mit ein wenig Brotkrumme die Striche leicht wegwischen lassen, und deßwegen wird diese Weise für die beste gehalten.

Da ich nun von der Zeichnung rede, so sage ich nach meinem Dafürhalten, die wahre Zeichnung sey nichts anders, als der Schatten des Runden, und so kann man sagen, daß das Runde der Vater der Zeichnung sey; die Mahlerey aber ist eine Zeichnung mit Farben gefärbt wie sie uns die Natur zeigt.

Man mahlt auf zweyerlei Weise, einmal daß man die sämmtlichen Farben nachahmt wie wir sie in der Natur vorfinden; sodann daß man nur das Helle und Dunkle ausdrückt, welche letztere Art in unsern Zeiten in Rom wieder aufgebracht worden, von Polidor und Maturino, außerordentlichen Zeichnern, welche unter der Regierung Leo's, Hadrians und Clemens unendliche Werke darin verfertigt haben, ohne sich mit den Farben abzugeben.

Indem ich nun aber zu der Art wie man zeichnet zurückkehre und besonders meine Beobachtungen über die Verkürzung mittheilen will, so erzähle ich, daß wenn wir, mehrere Künstler, zusammen studirten, ließen wir einen Mann von guter Gestalt und frischem Alter in einer geweißten Kammer entweder sitzend oder stehend, verschiedene Stellungen machen, bei man die schwersten Verkürzungen beobachten konnte. Dann setzten wir ein Licht an die Rückseite, der zu hoch noch zu tief, noch zu weit entfernt

von der Figur und befestigten es, sobald es uns den wahren Schatten zeigte. Dieser wurde denn alsbald umgezogen, und man zeichnete die wenigen Linien, die man im Schatten nicht hatte sehen können, in den Umriß hinein, als: die Falten am Arm, die von der Biegung des Ellbogens herkommen und so an andern Theilen des Körpers.

Dieses ist die wahre Art zu zeichnen, durch die man ein trefflicher Mahler wird, wie es unserm außerordentlichen Michelangelo Buonarotti gelungen ist, der, wie ich überzeugt bin, aus keiner andern Ursache in der Mahlerey so viel geleistet hat, als weil er der vollkommenste Bildhauer war und in dieser Kunst mehr Kenntnisse hatte, als niemand anders zu unsern Zeiten.

Und welch ein größeres Lob kann man einer schönen Mahlerey geben, als wenn man sagt: sie trete dergestalt hervor, daß sie als erhoben erscheine. Daraus lernen wir, daß das Runde und Erhobene als der Vater der Mahlerey, einer angenehmen und reizenden Tochter, angesehen werden müsse.

Der Mahler stellt nur eine der acht vornehmsten Ansichten dar, welche der Bildhauer sämmtlich leisten muß. Daher wenn dieser eine Figur, besonders eine nackte, verfertigen will, nimmt er Erde oder Wachs und stellt die Theile nach und nach auf, indem er von den vordern Ansichten anfängt. Da findet er nun manches zu überlegen.

die Glieder zu erhöhen und zu erniedrigen, vorwärts und rückwärts zu wenden und zu biegen. Ist er nun mit der vordern Ansicht zufrieden und betrachtet die Figur auch von der Seite, als einer der vier Hauptansichten, so findet er oft, daß sie weniger gefällig erscheint, deßwegen er die erste Ansicht, die er bei sich schon fest gesetzt hatte, wieder verderben muß, um sie mit der zweyten in Uebereinstimmung zu setzen. Und es begegnet wohl, daß ihm jede Seite neue Schwierigkeiten entgegen setzt. Ja man kann sagen, daß es nicht etwa nur acht, sondern mehr als vierzig Ansichten gibt; denn wie er nur seine Figur im geringsten wendet, so zeigt sich ein Muskel entweder zu sehr, oder zu wenig, und es kommen die größten Verschiedenheiten vor. Daher muß der Künstler von der Anmuth der ersten Ansicht gar manches aufopfern, um die Uebereinstimmung rings um die ganze Figur zu leisten; welche Schwierigkeit so groß ist, daß man niemals eine Figur gesehen hat, welche sich gleich gut von allen Seiten ausnähme.

Will man aber die Schwierigkeit der Bildhauerkunst sich recht vorstellen, so kann man die Arbeiten des Michelangelo zum Maßstabe nehmen. Denn wenn er ein lebensgroßes Modell mit aller gehörigen Sorgfalt, die er bei seinen Arbeiten zu beobachten pflegte, vornahm, so endigte er es gewöhnlich in

ben Tagen. Zwar habe ich ihn auch manchmal ein solches nacktes Modell von Morgens bis auf

den Abend mit allem gehörigen Kunstfleiß vollenden sehen. Dieses leistete er manchmal, wenn ihn unter der Arbeit ein wundersamer wüthender Paroxysmus überfiel. Wir können daher im allgemeinen sieben Tage annehmen. Wollte er aber eine solche Statue in Marmor ausführen, so brauchte er sechs Monate, wie man öfters beobachtet hat.

Auch könnte die Zahl der Werke, welche Michelangelo gemacht, zum Beweis der Schwierigkeit der Bildhauerkunst dienen; denn für eine Figur in Marmor brachte er hundert gemahlte zu Stande, und bloß deßwegen, weil die Mahlerey nicht an der Schwierigkeit so vieler Ansichten haftet. Wir dürfen daher wohl schließen, daß die Schwierigkeit der Bildhauerey nicht bloß von der Materie herkomme, sondern die Ursache in den größern Studien liege, die man machen, und in den vielen Regeln, die man beobachten muß, um etwas Bedeutendes zu leisten, welches bei der Mahlerey nicht der Fall ist. Daher glaube ich mit aller Bescheidenheit behaupten zu können: daß die Bildhauerkunst der Mahlerey weit vorzuziehen sey.

Da mich nun aber diese Meinung noch auf eine andere führt, die einen verwandten Gegenstand betrifft, so halte ich für schicklich, auch dieselbe hier vorzutragen.

Ich bin nämlich überzeugt, daß diejenigen Künstler, welche durch Uebung der Bildhauerkunst den

menſchlichen Körper mit ſeinen Proportionen und Maßen am beſten verſtehen, auch die beſſern Architekten ſeyn werden, vorausgeſetzt, daß ſie die andern Studien dieſer nöthigen und trefflichen Kunſt nicht verſäumt haben. Denn nicht allein haben die Gebäude einen Bezug auf den menſchlichen Körper, ſondern die Proportion und das Maß der Säulen und anderer Zierrathen haben daher ihren Urſprung, und wer eine Statue mit ihren übereinſtimmenden Maßen und Theilen zu machen verſteht, dem wird es auch in der Baukunſt gelingen, weil er gewohnt iſt, große Schwierigkeiten zu überwinden und mit beſonderm Fleiß zu arbeiten, daher er denn auch ein beſonderes Urtheil ſich über die Gebäude erwerben wird.

Dadurch will ich aber nicht behaupten, daß nur der treffliche Bildhauer ein guter Baumeiſter ſeyn könne; denn Bramante, Rafael und viele andere Mahler haben auch mit großem Sinn und vieler Anmuth ſich in der Baukunſt bewieſen; doch ſind ſie nicht zu der Höhe gelangt, auf welcher ſich unſer Buonarotti gezeigt hat, welches nur daher kam, weil er beſſer als jeder andere eine Statue zu machen verſtand.

Deßwegen finden wir ſo viel Zierlichkeit und Anmuth in ſeinen architektoniſchen Werken, daß unſere Augen ſich an ihrem Anſchauen niemals genug ſättigen können.

Dieſes habe ich nicht ſowohl um des Streites

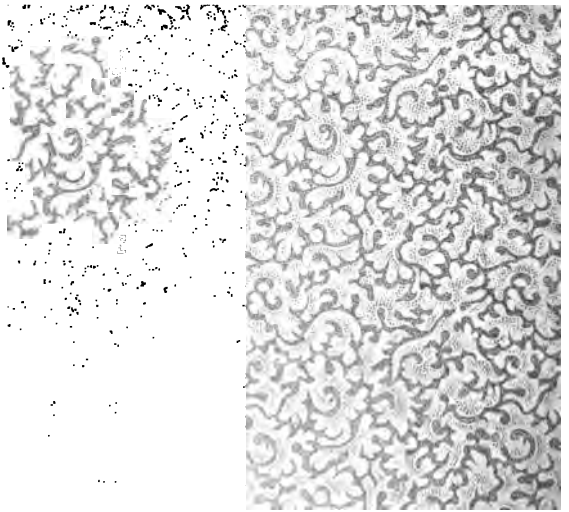
er Bildhauerkunſt und der Mahlerey willen hier nführen wollen, ſondern weil es viele gibt, denen ur ein kleines Lichtchen in der Zeichenkunſt ge- chienen und die, als völlige Idioten, ſich unter- tehen, Werke der Baukunſt zu unternehmen. Dieß egegnete dem Meiſter Terzo, einem Ferrareſiſchen krämer, der mit einer gewiſſen Neigung zur Bau- unſt und mit Hülfe einiger Bücher die davon han- elten, welche er fleißig las, mehrere bedeutende Männer überredete und viele Gebäude aufführte. Ja, er ward ſo kühn, daß er ſein erſtes Gewerb erließ und ſich der Baukunſt ganz ergab. Er pflegte u ſagen: die vollkommenſten Meiſter dieſer Kunſt eyen Bramante und Antonio von Sanct Gallo ge- weſen; außer dieſen nehme er es mit jedem auf. Dadurch erwarb er ſich den Spitznamen Terzo der dritte).

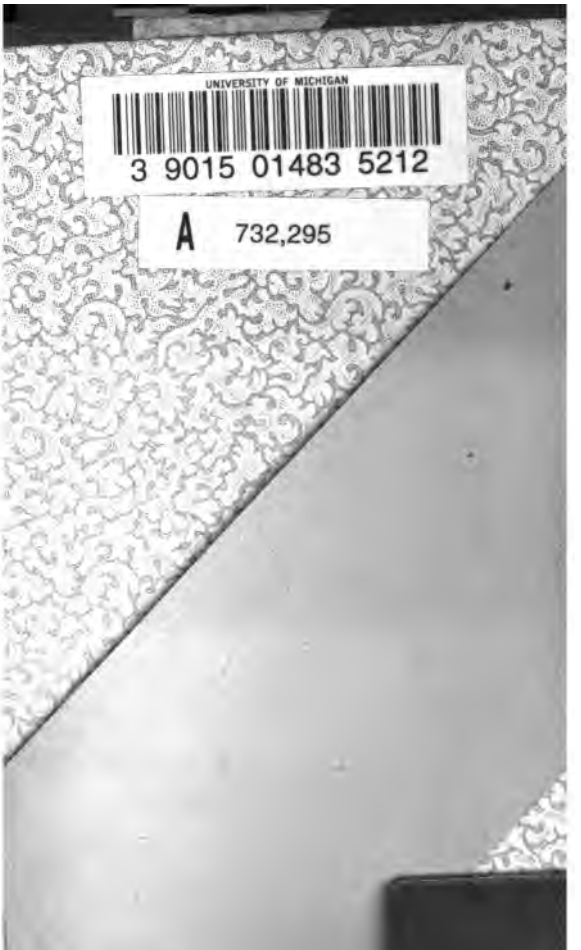
Wußte denn der Mann nicht, daß Brunellesco er erſte geweſen, der die Baukunſt nach ſo vielen Jahren wieder aufgeweckt, nachdem ſie unter den Händen barbariſcher Handwerker völlig erloſchen. Wohl haben ſich nachher Bramante, Antonio von Sanct Gallo und Balthaſar Peruzzi hervorgethan; aber zuletzt iſt ſie auf den höchſten Grad der Vor- refflichkeit durch Michelangelo gelangt, welcher, a er die lebhafteſte Kraft der Zeichnung durch as Mittel der Bildhauerkunſt erlangt, vieles an em Tempel von Sanct Peter in Rom veränderte, as jene angegeben hatten, wobei er ſich nach dem

allgemeinen Urtheil den guten Regeln der Architektur mehr angenähert.

Uebrigens behalte ich mir vor, ein andermal mehr hierüber zu sprechen, da ich denn auch die Perspective abhandlen und nächst dem was ich aus mir selbst mitzutheilen denke, auch unzählige Bemerkungen des Leonardo da Vinci, die ich aus einer schönen Schrift desselben gezogen, überliefern werde.

Daher will ich nicht länger säumen und dasjenige, was ich bisher gesagt habe, denen übergeben, die mit größern und bessern Gründen, ohne Leidenschaft diese Dinge abzuhandeln werden im Stande seyn.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01483 5212
A 732,295